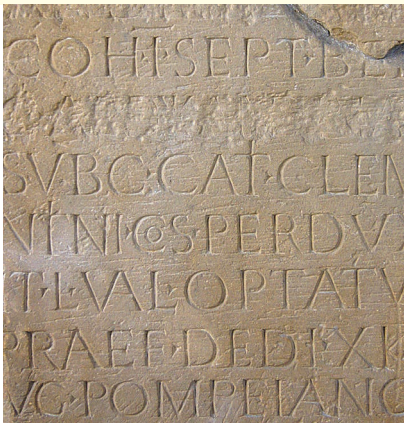


Vicus Aurelianus

Das römische Öhringen



Vicus Aurelianus
Das römische Öhringen



TYPHIS PERTINIB
AOMGORDIANAN
OHSEY BELG CORD
MALTOTEMPO
INTROO
AEECOHE
VAEL
DESVE
AEE
NIPRAE
ETINP ALI
DICALAPE
MON
DESCIMEPID INGOR

Landesamt für Denkmalpflege
im Regierungspräsidium Stuttgart

Vicus Aurelianus

Das römische Öhringen

Sarah Roth und Andreas Thiel
mit Beiträgen von Martin Kemkes und Klaus Kortüm

Archäologische Informationen
aus Baden-Württemberg Heft 74

Gefördert vom Ministerium für Finanzen und Wirtschaft Baden-Württemberg –
Oberste Denkmalschutzbehörde

mit finanzieller Unterstützung

Herausgegeben anlässlich der



Landesgartenschau
Öhringen 2016

Der Limes blüht auf

Frontispiz: Detail aus dem Altar für die Nymphen
und zu Ehren des Kaiserhauses, siehe S. 85.

Impressum

Archäologische Informationen
aus Baden-Württemberg
Heft 74

Herausgegeben vom
Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg
im Regierungspräsidium Stuttgart

Bezug durch die
Gesellschaft für Archäologie
in Württemberg und Hohenzollern
Berliner Straße 12, 73728 Esslingen
<http://www.denkmalpflege.de/publikationen/reihen.html>
mail@gesellschaft-archaeologie.de

© Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg
im Regierungspräsidium Stuttgart

Umschlag **Vorderseite:** 1. Reihe: Statuette eines Silen (LMW, P. Frankenstein, H. Zwietasch); Grabung am Rendelstein 1957 (LAD); Altar zu Ehren des Kaiserhauses (ALM, O. Harl). – 2. Reihe: Grabung am Pfahldöbel 1983 (LAD); Bronzekopf der Minerva (LMW, H. Zwietasch); Plattform des „Limes Blicks“ (Große Kreisstadt Öhringen). – 3. Reihe: Brunnen in der Schmalen Straße, Grabung 2013 (LAD); Digitale Rekonstruktion des Limes (Archaeoskop – D. Rothacher, Freiburg); Statuette des Merkur (LMW, P. Frankenstein, H. Zwietasch)
Rückseite: Kartenausschnitt aus Hanßelmann, Beweiß... (1768), S. 45

Schriftleitung Dr. Andrea Bräuning
Redaktion Dr. Thomas Link, Landesamt für Denkmalpflege
im Regierungspräsidium Stuttgart
Martin Kempa, Verlagsbüro Wais & Partner, Stuttgart
Produktion Verlagsbüro Wais & Partner, Stuttgart
Druck Kessler Druck, Bobingen

Printed in Germany
ISBN 978-3-942227-24-7

Esslingen 2016

Inhalt

	Vorwort des Herausgebers	6
	Grußwort	7
	Der Limes in Südwestdeutschland	8
	Vor den Römern und nach den Römern	16
	Die Kinderschuhe der Limesforschung Hanßelmann und der „Beweiß“	25
	„... Spuren schlimmster Zerstörung ...“ Die Ausgrabungen in Öhringen	33
	Der Limes in und um Öhringen	42
<i>Klaus Kortüm</i>	Exkurs: Eine Untersuchung am sogenannten Limesübergang im Ohrntal	56
	Das römische Öhringen	58
	Bürg und Rendel Zwei Limeskastelle in Öhringen	70
<i>Martin Kemkes</i>	Der Brunnen hat es in sich! Ein Nymphaeum im Bürgkastell	80
	Hanßelmanns Bad	96
	Religion am Limes Kultstätten und Götter	104
	Was man heute sieht	117
	Literatur	126
	Bildnachweis	127
	Autorinnen und Autoren	128

Vorwort des Herausgebers



Es ist nicht selbstverständlich, dass ein archäologisches Denkmal – und noch dazu eines, das im Gelände oft schwer oder gar nicht aufzufinden ist – so stark im öffentlichen Bewusstsein steht wie der Limes. Nicht erst seit der Aufnahme in die UNESCO-Liste des Kulturellen Erbes der Menschheit im Jahr 2005 fasziniert die einstige römische Reichsgrenze gleichermaßen interessierte Laien wie Wissenschaftler. Speziell Öhringen kommt dabei ein wichtiger Platz in der Geschichte der Erforschung des Limes in Deutschland zu.

Christian Ernst Hanßelmann berücksichtigte bei seinen Arbeiten in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zum ersten Mal gleichberechtigt sowohl die von ihm entdeckten Bodenfunde wie die antike schriftliche Überlieferung – heute ein Grundprinzip der Archäologie. Den hier rund 100 Jahre später tätigen Forschern verdanken wir den antiken Namen der römischen Ansiedlung „*vicus Aurelianus*“ – als einzigem Kastellplatz am Obergermanischen Limes. Seit den ersten Schürfungen Hanßelmanns in der Flur „Bürg“, im Bereich des Westkastells, ist unsere Kenntnis über archäologische Zeugnisse in und um das Stadtgebiet enorm angewachsen. Im Verlauf des 20. Jahrhunderts fanden in Teilen der limeszeitlichen Ansiedlungen größere Forschungsgrabungen statt. Baumaßnahmen und daraus resultierende kleinere oder größere Ausgrabungen führen das Landesamt für Denkmalpflege seit vielen Jahrzehnten beinahe jährlich nach Öhringen. Über die Ergebnisse konnte man sich, neben der aktuellen Dauerausstellung zum römischen *vicus Aurelianus* im Weygang-Museum, in der Vergangenheit in mehreren Sonderausstellungen informieren, zuletzt 2003.

Das Landesamt für Denkmalpflege griff daher sehr gerne den Wunsch der Stadt auf, die Erkenntnisse zum römischen Öhringen in schriftlicher Form zusammenzufassen. Der mit großzügiger finanzieller Unterstützung der Stadt realisierte Band soll anlässlich der Landesgartenschau 2016 unter dem Motto „Der Limes blüht auf“ einem breiten Publikum das Welterbe Limes und speziell das reiche römische Erbe in und um Öhringen näherbringen. Er soll auch zeigen, dass die archäologische Forschung bis heute nichts von ihrer Faszination verloren hat!

Herzlicher Dank gilt an dieser Stelle den Autoren, die ihre Beiträge neben den übrigen vielseitigen Verpflichtungen verfassten, und den Kollegen des Fachgebiets Publikationswesen für die termingerechte Realisierung. Redaktionelle Betreuung und Produktion oblagen in bewährter Weise dem Verlagsbüro Wais & Partner in Stuttgart.

Esslingen im Februar 2016

Prof. Dr. Claus Wolf

Präsident des Landesamtes für Denkmalpflege
im Regierungspräsidium Stuttgart

Grußwort

Ich freue mich, dass mit dem vorliegenden Band der Archäologischen Informationen aus Baden-Württemberg erstmals „Das römische Öhringen“ fundiert und umfassend präsentiert wird. Die von den Römern geprägte Epoche der Stadt mit zwei Kastellen und einer Zivilsiedlung ist nicht nur eine kleine Notiz in der Historie der städtischen Entwicklung. Sie ist auch in Öhringen präsenter denn je und ihre Wirkungen sind bis heute unübersehbar.

Auch wenn der mittelalterliche und auch spätere Ausbau der Stadt viele römische Zeugnisse zerstörte, sind doch sehr viele Funde und Grundstrukturen des „vicus Aurelianus“ bis heute sehr gut gesichert und verstanden. Zudem tauchen immer wieder neue Zeugnisse dieser prägenden Etappe der Stadt als Ort des Militärs, des Austauschs und des Handels auf und auch in Zukunft wird der Öhringer Grund und Boden Spannendes und Überraschendes freigeben. Ich freue mich sehr und bin auch ein wenig stolz, dass das „Römische Öhringen“ in die Reihe der Archäologischen Informationen aus Baden-Württemberg aufgenommen wurde und dadurch in professionellem Rahmen einem breiten interessierten Leserkreis zugänglich gemacht werden kann.

Der Anlass für dieses Werk könnte nicht besser sein, feiern wir doch in diesem Jahr 2016 hier in Öhringen die Landesgartenschau Baden-Württemberg unter dem Motto „Der Limes blüht auf!“. Gartenschau und Welterbe bilden dabei eine Einheit, zumal die Grenzlinie auf einer Länge von 500 m unmittelbar durch das Gartenschaugelände verläuft. Zugleich verdeutlicht der taufrische Dreiklang von dauerhaft angelegter „Limes Hecke“, einmaligem „Limes Tor“ und überkommunalen „Limes Blicken“, wie das Welterbe mit der Unterstützung vieler engagierter Menschen eindrucksvoll präsentiert und auf fundierte Weise in Szene gesetzt werden kann. Diese Publikation, die maßgeblich von Herrn Dr. Andreas Thiel und Frau Sarah Roth recherchiert, erarbeitet und formuliert wurde, lässt den Limes und seine spannende Zeit rund um Öhringen wieder aufblühen.

Ich danke dem Landesamt für Denkmalpflege für die Aufnahme des Werks in die Reihe der Archäologischen Informationen aus Baden-Württemberg sowie für die umfassende Unterstützung. Stellvertretend für viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gilt mein ganz herzlicher Dank Herrn Dr. Andreas Thiel und Frau Sarah Roth, die als Autoren das „Römische Öhringen“ ermöglicht und sowohl der Fachwelt als auch der breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht haben.

Öhringen im Februar 2016

Thilo Michler
Oberbürgermeister
der Großen Kreisstadt Öhringen



Der Limes in Südwestdeutschland

Seit den Feldzügen unter Kaiser Augustus (27 v. Chr. bis 14 n. Chr.) standen römische Truppen entlang des Rheins und im Alpenvorland südlich der Donau. Beide Flüsse wurden durch eine Vielzahl von Militäranlagen gesichert. Aber während Roms Außengrenzen am Niederrhein und an der mittleren Donau in der Folgezeit großteils statisch blieben, wurde der römische Machtbereich im heutigen Südwestdeutschland mehrfach vorgeschoben und eine durchgehend befestigte Landgrenze aufgebaut. Dieser Prozess fand erst am Ende der Regierungszeit des Kaisers Antoninus Pius um 160 n. Chr. seinen Abschluss, als der 550 km lange Vordere Obergermanisch-Raetische Limes entstand, an dem auch Öhringen lag.

Das Verkürzen des Grenzverlaufs

Das etappenweise Vorverlegen der Grenze in den heutigen Bundesländern Rheinland-Pfalz, Hessen, Baden-Württemberg und Bayern entsprang weniger dem Wunsch, das Reichsgebiet zu vergrößern. Vielmehr ging es auf eine verkehrstechnische Notwendigkeit zurück. Die großen augusteischen Truppenlager an Rhein und Donau waren in den nachfolgenden Jahrzehnten beständig ausgebaut worden, allerdings ohne

dass das Gebiet des heutigen Baden-Württemberg zwischen den Oberläufen der beiden großen Ströme römisch kontrolliert wurde. Nachrichten, Waren und Truppen zwischen Germanien und dem Balkan, den beiden bedeutenden Militärschauplätzen der damaligen Zeit, mussten daher den Umweg über den Hochrhein und die Nordschweiz nehmen. Wie unbefriedigend, vielleicht sogar gefährlich diese Situation war, wurde während der innerrömischen Auseinandersetzungen in Zusammenhang mit dem Vierkaiserjahr 68 n. Chr. deutlich. Vespasian, der als neuer Kaiser aus dieser Krise hervorging, war aus seiner Zeit als Legat der Legion in Argentorate/Straßburg mit der Situation in Obergermanien vertraut. Er bemühte sich daher bald, eine möglichst direkte Verbindungsstraße zwischen der Provinzhauptstadt Raetiens, Augusta Vindelicum/Augsburg, und dem Zentrum des obergermanischen Militärbezirks, Mogontiacum/Mainz, einzurichten und so den Weg zwischen dem Nieder- bzw. Mittelrhein und den Donauprovinzen zu verkürzen.

In der Folgezeit wurden eine befestigte Schwarzwaldstraße von Straßburg bis an die Donau gebaut und die Gegend um das heutige Rottweil zum militäri-



- Kastell
- vermutetes Kastell
- Legionslager
- Colonia/Municipium
- augusteisch-tiberisch (ca. 15 v. Chr. bis 25 n. Chr.)
- tiberisch-claudisch (ca. 25 bis 50 n. Chr.)
- vespasianisch (ca. 70 bis 90 n. Chr.)
- domitianisch-trajanisch (ca. 90 bis 115 n. Chr.)
- traianisch-hadrianisch (ca. 115 bis 140 n. Chr.)
- antoninisch bis 3. Jh. (ab 150 bis zum 3. Jh. n. Chr.)
- Limesverlauf
- Provinzgrenze

Die römischen Grenzen im heutigen Südwestdeutschland wurden im Verlauf des 1. und 2. Jahrhunderts mehrfach vorverlegt, bis der Vordere Limes entstand, wie wir ihn kennen.

schen Zentrum am Oberlauf des Neckars gemacht. Soweit wir wissen, sicherte Rom diese Gebiete anfangs ohne die Hilfe einer exakt festgesetzten Grenzlinie und beschränkte sich auf eine eher lockere Kontrolle im Bereich der Grenzzone.

Die Besetzung und nachfolgende Aufsiedlung in flavischer Zeit findet ihren Widerhall offenbar noch eine Generation später bei Tacitus, wenn er in seiner Germania erwähnt, wie das Land jenseits von Rhein und Donau

von allerlei zweifelhaftem Volk besiedelt wurde und nun, nachdem auch hier der Limes angelegt worden war, als Teil des Reiches galt.

Neben der optimierten Verkehrsverbindung zwischen den Provinzhauptstädten Augsburg und Mainz brachte die Vorverlegung der Grenze weitere Vorteile mit sich: Die Vorfeldsicherung der aufblühenden Handelsstädte in der Schweiz, am Oberrhein und vor allem der Region um Mainz wurde verbessert und neue,

Obgleich sie jenseits des Rheins und der Donau siedeln, zähle ich jene nicht zu den Germanen, die das Dekumatland (*agri decumates*) bebauen. Unzuverlässige und durch Not verwegene Gallier haben diesen Boden zweifelhaften Besitzes eingenommen.

(*Tacitus, Germania 29,3*)

landwirtschaftlich ertragreiche Gebiete in das Reich einbezogen. Obwohl uns Tacitus auch den Namen dieses Provinz- teiles auf dem Boden des heutigen Baden-Württemberg angibt, können wir mit dem überlieferten Ausdruck „*agri decumates*“, der gewöhnlich in seiner eingedeutschten Form „Dekumatland“ verwendet wird, wenig anfangen. Häufig findet sich die Übersetzung „Zehntland“ ausgehend von dem Gedanken, dass die hier siedelnden Menschen möglicherweise den zehnten Teil ihrer Einkünfte abgeben mussten. Aber auch die Herkunft von einem nicht weiter bekannten Ortsnamen wird erwogen.

Vermutlich führte das Vordringen Roms in die fruchtbare Wetterau nördlich von Frankfurt zu den von 81 bis 85 n. Chr. andauernden Chattenkriegen. In Zusammenhang mit diesem offensiven Vorgehen von dem Legionsstandort Mogontiacum/Mainz aus nach Nordosten lesen wir zum ersten Mal von „*limites*“ – künstlich ins Feindesland geschlagene und militärisch kontrollierte Schneisen (zum Begriff *limes* S. 3).

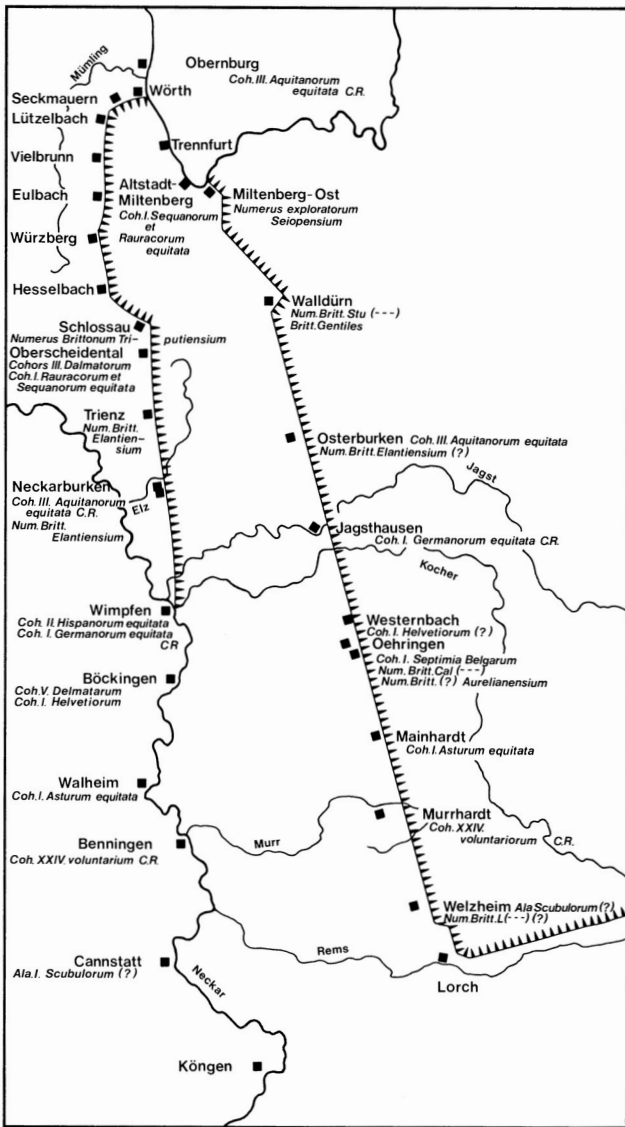
Während der Regierungszeit Kaiser Traians (98 bis 117 n. Chr.) zeigen sich in Südwestdeutschland in nahezu allen Bereichen der zivilen und militärischen Verwaltung zum Teil erhebliche Veränderungen. Mit am augenfälligsten ist sicherlich eine erneute Vorverlegung des Grenzverlaufs. Gestützt auf seine Ortskenntnis als ehemaliger Statthalter der

Provinz Obergermanien ließ der frisch gekürte Kaiser um 100 n. Chr. die Straße von Mainz nach Augsburg auf die verkehrsmäßig günstigste Verbindungslinie verkürzen. Die Trasse entspricht im Wesentlichen der heutigen Autobahnverbindung zwischen beiden Städten. Neu angelegte Militärgrenzen im Odenwald, am Neckar und auf der Schwäbischen Alb sicherten das hinzugewonnene Territorium. Die Einrichtung dieser Grenze begann in weiten Teilen mit dem Schlagen einer Schneise – den aus den Chattenkriegen bekannten *limites*, die inzwischen aber ihren offensiven Charakter verloren hatten und stattdessen der Grenzüberwachung am Rande des Römischen Reiches dienten.

Die Grenze wird geschlossen

Neben den unterschiedlich großen Kastellplätzen, die in einem Abstand zwischen 10 und 20 km angelegt waren, wurden in dieser älteren Limesphase auch Kleinkastelle und Wachttürme für eine Überwachung der Grenzlinie eingerichtet. Ihre Position gestattete häufig keinen Blick in das Limesvorland, sondern war so gewählt, dass die Soldaten die Waldschneise mit den Grenzanlagen und die benachbarten Türme beobachten konnten. Allenfalls an besonders gefährdeten Grenzabschnitten gab es damals bereits Sperranlagen in Form von Holzzäunen.

Erst Traians Nachfolger Hadrian (117 bis 138 n. Chr.) bemühte sich offenbar systematisch, den Limes mit einer Holzpalisade zu schließen. Vor wenigen Jahren gelang es nun in der Wetterau, den Zeitpunkt für den Bau der Palisade auf das Jahr genau nachzuweisen. Der feuchte Untergrund hatte die Stümpfe



Einschließlich Öhringen gibt es in Obergermanien zehn **größere Kastellorte** am Vorderen Limes. Die hier ab ca. 160 n. Chr. stationierten Truppen standen vorher am Neckar-Odenwald-Limes.

Rücksicht auf die Topografie nahm. Wir dürfen davon ausgehen, dass für die möglichst exakte Trassierung Spezialisten der Landvermessung beauftragt worden waren. Möglicherweise gab die Palisade den Sperranlagen entlang der Grenze auch ihren zeitgenössischen Namen. In vielen Regionen entlang des Limes existiert noch in den heutigen

Orts- und Flurnamen das lateinische Wort „*palus*“ für die Palisade in seiner germanisierten Form „Pfalz“. Die historischen Belege hierfür reichen zurück bis in die Zeit Karls des Großen. Es liegt daher nahe, dass die Grenzanlage schon zur Römerzeit – zumindest umgangssprachlich – nach ihrem markantesten Element, eben der Palisade, benannt wurde.

Der Pfalzgraben

Erst in einer letzten Bauphase wurde am Obergermanischen Limes ein Graben ausgehoben und mit dem Aushub ein Wall dahinter aufgeschüttet. Der Spitzgraben hatte im Mittel eine Breite von etwa 6 m und eine Tiefe von ca. 2 m. Der Erdwall dahinter dürfte normalerweise etwa 2 m hoch gewesen sein. Die Reste dieses „Pfalzgrabens“ sind in zahlreichen Abschnitten entlang des obergermanischen Grenzverlaufs sichtbar geblieben und bilden heute die einprägsamsten Zeugnisse der ehemaligen römischen Grenze in den Wäldern Südwestdeutschlands.

Wir wüssten gerne, wann diese markanteste Struktur des Obergermanischen Limes errichtet wurde. Anlässe für Ausbaumaßnahmen am Limes könnten etwa die beiden Markomannenkriege, 166 bis 175 bzw. 177 bis 180 n. Chr., die Neuorganisation Obergermaniens nach der Schlacht von Lyon, 197 n. Chr., oder der Germanienfeldzug des Kaisers Caracalla 213 n. Chr. gewesen sein. Nach Aussage der spärlichen archäologischen Zeugnisse erscheint eine Datierung in das beginnende 3. Jahrhundert am wahrscheinlichsten. Momentan ist aber weder zu entscheiden, wann der Obergermanische Limes mit Wall und Gra-

ben ausgebaut wurde, noch ob es sich dabei um ein Ersetzen oder Ergänzen der Palisade handelte.

Welcher Zweck rechtfertigte den immensen Aufwand, der mit dem Bau eines derartigen rund 300 km langen Grabenwerkes verbunden war? Leider ist auf diese Frage keine abschließende Antwort möglich. Es erscheint aber sicher, dass auch mit dem neuen Wall-Graben-System aus dem Limes kein militärisches Bollwerk wurde, etwa vergleichbar mit einer römischen Lagerumwehrung. Denn dazu hätte es beispielsweise einer Brustwehr auf dem Limeswall bedurft, die sich jedoch archäologisch nirgendwo nachweisen ließ. Zur Abwehr größerer germanischer Verbände war der Limes offenkundig nicht gebaut worden.

Wir müssen daher davon ausgehen, dass der Pfahlgraben, wie schon die Palisade, lediglich das unbefugte Überschreiten der Grenze erschweren und verzögern konnte. Der mit dem Überwinden verbundene Zeitverlust vergrößerte die Chancen der Turmbesetzungen, illegale Grenzgänger zu entdecken. Für Berittene, Vieh oder Wagen waren die Grenzsperrungen ohne Gewalt nicht zu überwinden, aber auch Fußgänger ohne schwere Ausrüstung blieben länger im Sichtbereich der Wachen.

Die Türme befanden sich zwar oft an Stellen, an denen Straßen die Grenze querten, waren aber ebenso wie die Sperranlagen keine Verteidigungsbollwerke, mit denen feindliche Heere aufgehalten werden konnten. Rein statis-

Der Limes bestand ursprünglich vor allem aus einer linearen, künstlichen Waldschneise, die von Wachttürmen aus kontrolliert wurde. Hier ein entsprechender **Nachbau bei Groß-erlach-Grab.**



tisch kommen auf einen Kilometer Limes lediglich 4–5 Soldaten. Die Grenzanlagen und die geringe Zahl der Wachsoldaten in den Türmen reichten daher nur aus, um kleinere Räuberbanden aufzuhalten. Außerdem hatte der Limes sicherlich einen Abschreckungseffekt gegenüber Einzelnen oder kleineren Gruppen, die sich den Regeln Roms zur Ein- oder Ausreise nicht unterwerfen wollten. Benötigten die Wachsoldaten der Türme Unterstützung, gaben sie dies an das nächstgelegene Lager weiter. Auf größere Grenzverletzungen angemessen zu reagieren oblag dann den Truppen der Limeskastelle bzw. den Legionen im Hinterland. Die täglichen Aufgaben der unmittelbar am Limes stationierten Soldaten dürften insgesamt nahe an die Aufgaben des Grenzschutzes im Europa des 20. Jahrhunderts herangekommen sein.

Ein Land voller Soldaten

Das Leben in den nördlichen Provinzen des Römischen Reiches, insbesondere im Dekumatland, war stark durch das Militär geprägt. Die Grenzprovinz unterstand dem Kaiser, auf ihn gingen alle größeren Infrastrukturmaßnahmen, wie der Bau der Fernstraßen, aber auch die Verleihung von Stadtrechten zurück. Schon in Friedenszeiten sorgte allein die schiere Anzahl der Soldaten für ein Übergewicht des Militärischen gegenüber dem Zivilen in der Provinz. Auch wenn auf dem Gebiet Baden-Württembergs nur kurzfristig Legionen stationiert waren, so lagen doch deren Standorte Straßburg und Mainz nicht weit entfernt jenseits des Rheins. Über ein Dutzend den Legionen zugeordnete Hilfstruppen, sogenannte *auxilia*, stan-

den entlang des Limes in Südwestdeutschland, weitere Stützpunkte lagen im Hinterland. Insgesamt waren in Friedenszeiten wohl höchstens 25 000 Soldaten unmittelbar mit der Überwachung des 550 km langen Obergermanisch-Raetischen Limes betraut.

Die zur Sicherung des Limes eingesetzten Hilfstruppen gliederten sich in verschiedene Einheiten. Mit Ausnahme der schweren Infanterie umfassten Hilfstruppen alle Waffengattungen, insbesondere Reiter und andere mobile Verbände, aber auch Bogenschützen und Kundschafter. Es gab sowohl reine Kavallerieverbände, die *Alen/alae*, als auch reine Infanterieeinheiten, die Kohorten/*cohortes*, sowie gemischte Abteilungen von Reiter- und Fußsoldaten (*cohortes equitatae*). Ihre Sollstärke umfasste in der Regel knapp 500, seltener 1000 Soldaten. Bei den *numeri* als kleinste selbstständige Truppeneinheiten des Heeres mit einer Stärke von etwa 120 bis maximal 200 Soldaten handelte es sich zumeist um Angehörige frisch unterworfenen Völker oder um Milizverbände. Aus Öhringen sind zwei Kohorten und drei Numerusverbände inschriftlich überliefert.

Militärgarnisonen spielten für das zivile Leben, die wirtschaftliche Entwicklung, den Aufbau der Städte und die landwirtschaftliche Besiedlung eine wichtige Rolle. Zunächst bot der Sold der Truppenangehörigen Händlern, Handwerkern und jeder Art von Dienstleistern eine sichere Einkommensquelle. Der archäologische Befund zeigt, dass sich wie in Öhringen um jedes Militärlager gleichsam aus dem Stand heraus Dörfer bildeten. Innerhalb dieser Kastell-dörfer waren Bauplätze an den Hauptstraßen und in der Nähe des Lagers be-

sonders begehrt. Der römische Soldat hatte Geld, das er ausgeben, und Freizeit, die er angenehm gestalten wollte. Von den Bedürfnissen des Militärs profitierten aber auch Landwirte, die die Garnisonen mit Lebensmitteln, Zug- und Reitieren oder sonstigen Ausrüstungsgegenständen belieferten. Im Laufe der Zeit dürfte sich eine starke wirtschaftliche Abhängigkeit der ganzen Region von

ihrer Garnison eingestellt haben. Allerdings scheint das System attraktiv für alle Beteiligten gewesen zu sein. Nicht nur aus Öhringen wissen wir, dass sich Veteranen an ihrem einstigen Dienstort niederließen, wo sie vermutlich ebenfalls als Händler oder Produzenten das Militär belieferten. Ihre Söhne wiederum scheinen in großer Zahl die Ränge der Truppen aufgefüllt zu haben.

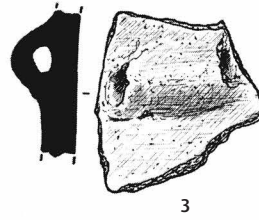
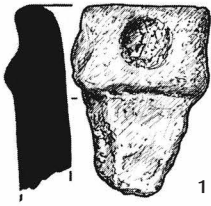
Vor den Römern und nach den Römern

Mit Blick auf die Vor- und Frühgeschichte der Landschaft um Öhringen sind wir aus vielerlei Gründen über die römische Epoche am besten informiert. Aus ihr stammen die weitaus meisten archäologischen Zeugnisse und vor dem Einsetzen der mittelalterlichen Geschichtsaufzeichnung auch die einzigen schriftlichen Zeugnisse. Das bedeutet selbstverständlich nicht, dass die Landschaft an der Ohrn vor und nach den Römern unbewohnt war. Fruchtbare Lössböden, die weiten Flusstäler und ein im regionalen Vergleich günstiges Klima lockten zu allen Zeiten Menschen an. Auch bot die außerhalb der Täler nur leicht hügelige Hohenloher Ebene für den Verkehr gute Voraussetzungen. Hierbei dürften vor allem die von West nach Ost führenden Verbindungswege zu allen Zeiten Bedeutung gehabt haben. Aber wer hier wann siedelte, können uns für die Vorgeschichte nur noch die Spuren einstiger Wohnplätze oder Grablegen im Boden verraten. Die Archäologie ist unsere einzige Quelle wenigstens bis zum Beginn der römischen Epoche, aber auch noch darüber hinaus bis weit ins Mittelalter, teilweise noch bis in die Neuzeit. Auch wenn sich die archäologische Wissenschaft schon seit mehreren Generationen darum bemüht, sys-

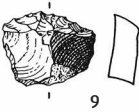
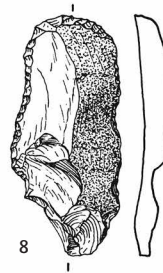
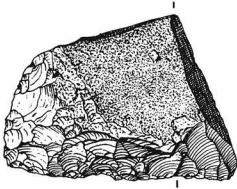
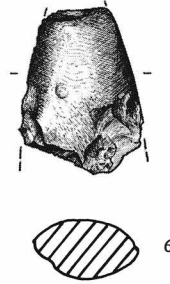
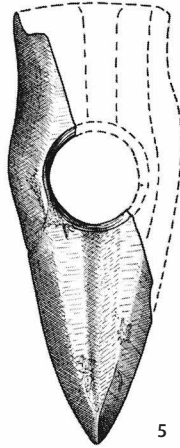
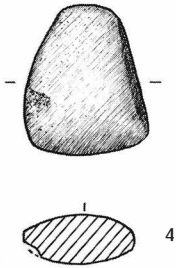
tematisch alle Informationen zu sammeln, die der Boden für uns bereithält, ist vieles, was wir wissen, dem Zufall, einem glücklichen Fund oder der Aufmerksamkeit Interessierter im rechten Moment geschuldet.

Vorgeschichte der Öhringer Region

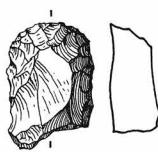
Die ältesten Siedlungsspuren stammen aus dem Beginn der Jungsteinzeit, dem Neolithikum. Der Wechsel der Ernährungsgrundlagen, weg vom Jagen und Sammeln hin zur bäuerlichen Lebensweise hatte sich aus Südosteuropa kommend ab 5600/5500 v. Chr. allmählich nach Mitteleuropa ausgebreitet. Damals begannen auch die Menschen in der Hohenloher Ebene mit der Rodung der bis dahin vorherrschenden Eichenmischwälder und der Anlage erster Siedlungen. Im Unterschied zu den Randlandschaften des Odenwaldes im Norden und dem Schwäbisch-Fränkischen Wald im Süden, weist die Lettenkeuperebene im Einzugsbereich des Kochertals fruchtbare Lössböden auf und bietet damit gute Voraussetzungen für die Landwirtschaft. Wir dürfen davon ausgehen, dass die Gemeinschaften der alteingesessenen Jäger und Sammler noch über Generationen hinweg neben den Familien der ersten Getreidebauern und Viehzüchter



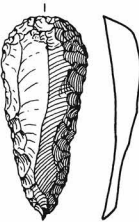
Jungsteinzeitliche Siedlungsfunde vom Golberg bei Verrenberg: Keramikscherben (1-3), Bruchstücke von Äxten und Beilen aus Felsstein (4-6) und Werkzeuge aus Feuerstein (7-14).



9



10



11



12



13



14

lebten, bis sich allmählich die neue Lebensweise durchsetzte. In Öhringen ließen sich Spuren der ältesten Kultur der Jungsteinzeit, die nach dem Verzierungsmuster der benutzten Tongefäße „Bandkeramik“ genannt wird, auf der Flur „Untere Bürg“ rings um das heute Krankenhaus feststellen. Offenbar bestand hier eines der von anderen Orten gut bekannten weilerartigen Bauerndörfer dieser Epoche. Scherben, Geräte aus bearbeiteten Steinen und Hüttenlehm sowie Reste verbrannter Fachwerkwände bezeugen eine offenbar längere Siedeltätigkeit an dem an einem leichten Südhang über der Ohrniederung gelegenen Platz. Die meisten Funde lagen in großen, mit sehr dunkler Erde verfüllten Gruben, die ursprünglich wohl dazu gedient hatten, Baumaterial für die mit Flechtwerk und Lehm gefüllten Gefache der Hauswände zu gewinnen. Hausgrundrisse sind bei den nur bruchstückhaft durchgeführten Untersuchungen leider nicht erkannt worden. Anhand verkohlter Getreidekörner ließ sich jedoch der Anbau von Emmer, Einkorn, Gerste und Knöterich nachweisen. Die nicht sehr ertragreichen, dafür aber robusten Getreideformen sind typisch für das Neolithikum. Rings um das heutige Stadtgebiet zeigen weitere Fundstellen eine dichte jungsteinzeitliche Siedlungstätigkeit an. So wurden vergleichbare Funde im Gewann „Hunnenweg“ am heutigen Nussbaumweg, auf der Flur „Höfle“ beim Autobahnbau und bei Möhrig in der Flur „Zwetschgenwäldle“ beobachtet. Hinzu kommen Einzelstücke in Form geschliffener Steinwerkzeuge und geschlagener Feuersteingeräte aus anderen Teilen des Stadtgebietes. Interessanterweise gibt es für die nachfolgenden Epochen der Jung-

steinzeit aus Öhringen so gut wie keine Hinweise, während sie weiter westlich im Raum Heilbronn gut belegt sind. Ob wir hier durch den relativ schlechten Forschungsstand getäuscht werden, oder ob die Ackerbauern und Viehzüchter im 5. Jahrtausend für eine Weile wieder aus der Region abwanderten, muss momentan offen bleiben. Einen Rückzug der Menschen aus dem Flachland in geschützte Siedlungen auf den Höhen lässt sich landesweit dann in der ausgehenden Jungsteinzeit feststellen. Offenbar bevorzugte man damals den Schutz, den Bergvorsprünge und -kuppen boten. Zu dieser Zeit befestigte man die Kuppe des Golberg südwestlich von Öhringen mithilfe eines Erdwalles und baute auf dem langgestreckten Plateau eine Befestigung. Sie ist der letzte Hinweis auf neolithische Siedlungstätigkeit, bevor die Bronzezeit beginnt.

Aufgrund einer veränderten Siedelweise sind die Dörfer und Bauernhöfe der Menschen, die in unserer Region zum ersten Mal mit Metall in Berührung kamen, archäologisch wesentlich schwieriger zu entdecken als die älteren Siedlungen der vorangehenden Jungsteinzeit. Viele Nachweise beruhen auf zufällig entdeckten Einzelfunden. So wurde bei Pfedelbach südlich von Öhringen vor über zwanzig Jahren ein Hortfund aus der Frühbronzezeit (etwa 2000 v. Chr.) geborgen, der aus 16 offenen sogenannten Ösenringbarren mit einem Gesamtgewicht von etwa 3,6 kg bestand. Bei Funden dieser Art werden Niederlegungen im Rahmen kultischer Handlungen ebenso diskutiert wie Warenverstecke von Händlern. Indirekt lassen solche Horte jedoch auf Siedelplätze in der Nachbarschaft schließen.



Schon im Jahr 1961 wurde an der Mündung der Ohrn in den Kocher in Ohrnberg beim Ausheben einer Baugrube ein Frauengrab gefunden. Die Beigaben, eine große bronzene Radnadel und ein mit Strichgruppen verzierter Ring aus demselben Material, datieren die Beisetzung in die Mittlere Bronzezeit (ca. 1600 bis 1200 v. Chr.). Sicherlich hat zu der Bestattung auch eine nahe gelegene Siedlung gehört, die aber nicht nachgewiesen ist. Hinweise auf andere Funde dieser Epoche sind ebenfalls spärlich. Etwas jünger sind der Einzelfund eines bronzezeitlichen Beiles aus dem nahen

Kochertal und ein 62 cm langes Schwert, das bereits 1879 nördlich des Stadtteils Verrenberg entdeckt wurde und vermutlich aus einem weiteren Grab stammt. Wenn wir nicht davon ausgehen wollen, dass vieles noch unerkannt im Boden ruht, dürfte die Region auch in der Bronzezeit insgesamt nur spärlich besiedelt gewesen sein.

Nicht wesentlich anders stellt sich die archäologische Fundlage dann in der etwa um 800 v. Chr. beginnenden Eisenzeit dar: Während wir in den Tälern von Kocher und Jagst und selbstverständlich auch am mittleren Neckar Dutzende von

Frühbronzezeitlicher Hortfund aus der Zeit um 2000 v. Chr. mit 16 bronzernen Ösenringbarren aus Pfedelbach südlich von Öhringen, Gewicht etwa 3,6 kg.

Im Kochertal nahe Möglingen fand sich ein Körpergrab der jüngeren Eisenzeit, das neben weiteren Beigaben vier Schmuckringe aus Bronze enthielt.



Siedelstellen und Grablegen dieser Zeit kennen, sind vergleichbare Nachweise entlang der Oberrheinlinie ausgesprochen selten. Falls die aus dieser Zeit aus anderen Landesteilen bekannten Großgrabhügel und Fürstensitze auf Zentralorte der frühen Eisenzeit weisen, lag Hohenlohe damals eher in der Provinz. Ob einzelne Gruppen von eher bescheidenen Grabhügeln, die sich in den Wäldern bei Zweiflingen und nördlich der Sall erhalten haben, aus dieser Zeit stammen, ist nicht sicher. In jedem Fall waren die frühen Kelten in der Epoche, die nach dem berühmten Fundplatz von Hallstatt im Salzkammergut in Österreich Hallstattzeit genannt wird, in Öhringen nicht auffällig präsent. Auf dem Wilfertsberg bei Eckartsweiler und dem Golberg könnten kleinere befestigte Anlagen bestanden haben. Den bislang einzigen Siedlungsnachweis bilden Funde von der Flur „Bürg“ und dem nordöstlichen Altstadtrand aus den Jahren 1930 bzw. 1933. Letztere zeigen aber immerhin an, dass die Hohenloher Ebene in dieser Zeit nicht menschenleer gewesen sein kann. In den folgenden Jahrhunderten bis kurz vor der Zeitenwende bleiben eisenzeitliche Siedlungen weiterhin archäologisch nachweisbar. Bei Eckartsweiler, am Zusammenfluss des Weinsbaches mit dem Epbach, entdeckte man zu Beginn der 1950er Jahre Tonscherben der jüngeren Eisenzeit, die nach dem Fundplatz „La Tène“ im Schweizer Mittelland Latènezeit genannt wird. Funde von Spinnwirteln und Webgewichten belegen, dass in der zugehörigen Siedlung Wolle verarbeitet und Stoffe hergestellt wurden. Eine bronzene Fibel aus einem Grabhügel bei Zweiflingen-Friedrichsruhe datiert ebenfalls in diese Zeit. Hervorzu-

heben ist eine weitere Entdeckung, die nahe Möglingen zufällig 1912 beim Eisenbahnbau gelang. Das Körpergrab einer Frau aus dem 4. Jahrhundert v. Chr. enthielt einen Armring und drei Halsringe, von denen einer aufwendig in Emailletechnik verziert war. Das Verzierungsdesign hat beste Parallelen im Kraichgau und im Oberrheintal, sodass der Grabfund Beziehungen der damals in Hohenlohe lebenden Menschen nach Westen bezeugt.

Das Land vor Ankunft der Römer

Leider liefern uns die insgesamt spärlichen Funde aus den letzten Jahrhunderten vor der Zeitenwende keine Hinweise darauf, wie wir uns das Leben in der Region um Öhringen in dieser Zeit vorstellen müssen. Die offene, verkehrsgünstige Landschaft und der fruchtbare Boden kontrastieren mit der im Vergleich zu anderen Regionen eher spärlichen Besiedlung. Archäologische Zeugnisse der jeweiligen Kulturgruppen aus dem in allen Epochen intensiv besiedelten Mittleren Neckarland reichen in geringer Zahl nach Osten noch bis in diesen Teil der Hohenloher Ebene. Eine eigenständige Siedlungskammer wie in der Jungsteinzeit zeichnet sich für die Eisenzeit jedoch nicht mehr ab. Man wollte in der Literatur verschiedentlich nachweisen, dass in Öhringen schon in der Zeit vor der römischen Besetzung eine größere Ansiedlung bestand, die an einem bedeutenden Verkehrsweg von Ost nach West lag. Archäologischer Hintergrund waren insbesondere verschiedene Funde keltischer Goldmünzen, sogenannte „Regenbogenschüsselchen“, deren Name auf dem Volksglauben beruht, dass sie dort entstehen, wo die Enden des

Regenbogens auf den Erdboden treffen. Sie sind jedoch als Einzelfunde keinem Grab oder Siedelplatz zuweisbar. Trotz ihres hohen materiellen Wertes können sie genauso gut von Reisenden verloren worden sein. Beim heutigen Stand der archäologischen Forschung lässt sich jedenfalls nicht bestätigen, dass in oder um Öhringen eine spätkeltische Vorgängersiedlung bestand, die von den Limeskastellen aus kontrolliert werden sollte. Die jüngsten Funde in Form weniger Keramikscherben aus Ohrnberg reichen nicht weiter als maximal in das beginnende 1. Jahrhundert v. Chr. Das Land war insgesamt bereits wesentlich spärlicher besiedelt als in der vorangehenden Hallstattzeit und scheint schon lange vor Ankunft der Römer fast völlig verlassen worden zu sein, sodass sich die Wälder wieder mehrere Generationen lang ungestört ausbreiten konnten.

In römischer Zeit schloss sich östlich des Limes ein größeres Waldgebiet an, das noch im Mittelalter als Ohrnwald Erwähnung fand. Vorgeschichtliche Funde sind aus diesem Wald nicht bekannt geworden. Die Zerteilung der Hohenloher Ebene in einen etwas siedlungsgünstigeren West- und einen in der Vorgeschichte weniger attraktiven Ostteil könnte Grund für den Verlauf der einstigen römischen Grenze sein. Andererseits konnte sich der Ohrnwald vielleicht auch nur deshalb erst ungestört entwickeln, weil er außerhalb des Provinzterritoriums lag. Naturwissenschaftliche Ergebnisse aus verschiedenen römischen Kastellplätzen zeigen, dass die antiken Siedlungen einen großen Bedarf an Feuer- und Bauholz hatten, der gravierende Auswirkungen auf die Wälder rings um die römischen Ansiedlungen

hatte. Ob dem Ohrntal eine bedeutende Rolle als überregionaler Verkehrsweg zukam oder ob in der Vorgeschichte die wichtigere Fernroute von Ost nach West eher entlang der Hohen Straße auf dem Rücken zwischen Jagst und Kocher verlief, kann nicht entschieden werden. Hier sind weitere Forschungen nötig.

Öhringen nach dem Ende des Limes

Die Forschung geht heute nicht länger davon aus, dass ein einziges, katastrophales Ereignis die Römerherrschaft im Land beendete. Auch wenn die Umstände im Einzelnen noch nicht ausreichend erforscht sind, dürfte es sich bei dem, was wir plakativ als „Limesfall“ bezeichnen und in das Jahr 260 n. Chr. datieren, um einen längeren Prozess gehandelt haben. In ihm spielen gewaltsame Übergriffe der Germanen auf römisches Reichsgebiet sicher eine zentrale Rolle, hinzu kommen aber wohl auch Bürgerkriege, innere Unruhen, ein Zusammenbruch des Handels, Umweltzerstörungen und anderes. Zusammengenommen hatten diese mehrere Jahrzehnte andauernden Ereignisse für die damals hier lebenden Menschen jedenfalls so einschneidende Auswirkungen, dass alle oder die weitaus meisten von ihnen das Land verließen.

Die Aufgabe der rechts des Rheins und nördlich der Donau gelegenen Provinzgebiete bedeutete noch lange nicht das Ende des Römischen Reiches als bedeutendste Macht im damaligen Europa. Durch Reformen und verstärkte militärische Anstrengungen war es möglich, eine neue Grenzlinie aufzubauen und für weitere knapp 150 Jahre zu sichern. Mit den langsam in das heutige Baden-Württemberg einwandernden



Germanengruppen aus Böhmen und Mitteldeutschland als neuen Nachbarn jenseits des spätrömischen Limes fand man ein Auskommen. Aus „Allen Männern“ der Zugewanderten bildeten sich im 4. Jahrhundert die „Alamannen“, mit denen Rom in der Folgezeit häufige und für beide Parteien verlustreiche Kriege führte.

In den spärlichen und stets für Rom parteiischen Schriftquellen gibt es ein Ereignis, das mit der Region um Öhringen in Verbindung gebracht werden kann. Nach der für die Alamannen vernichtenden Niederlage in der Schlacht von Straßburg setzt Kaiser Julian wiederholt mit seinem Heer über den Rhein und marschiert im Jahr 359 n. Chr. vermutlich durch den Kraichgau bis zu einer Gegend, die in den Schriftquellen als „*Capillacii vel Palas nomen est*“ bezeichnet wird. Hier führt er Verhandlungen mit seinen germanischen Gegnern. Die entsprechende Textstelle liegt in zwei unterschiedlichen Versionen vor. Einmal heißt es, Grenzsteine trennen Römer von Burgundern, das andere Mal trennen sie Alamannen von Burgundern. Über den tatsächlichen Ort dieser Geschehnisse ist viel spekuliert worden.

Der Autor, der spätrömische Historiker Ammianus Marcellinus, war als Offizier selbst häufig mit dem kaiserlichen Heer unterwegs, was für eine korrekte Wiedergabe der Geschehnisse spricht. Leider macht er in diesem Zusammenhang keine Angaben zur Topografie, er nennt weder Flüsse noch Berge. Die beiden lateinischen Begriffe *palas* bzw. *capellatum* bedeuten so viel wie Pfahlreihe oder Verpfählung. Schon einer der ersten Alttertumsforscher der Region – Christian Ernst Hanßelmann, von dem in den nachfolgenden Kapiteln noch die Rede sein wird – hat daher die Ortsbezeichnung „palas“ mit dem ehemaligen „Pfahlgraben“ des Limes in Verbindung gebracht. In der Tat dürfte der Verlauf der ehemaligen Grenzanlage auch zur Zeit Julians, 100 Jahre nach deren Aufgabe, noch bekannt und als Landmarke im Gelände sichtbar gewesen sein. Allgemein geht man heute davon aus, dass zu dieser Zeit die Einflussgebiete der neu formierten Stammesverbände Alamannen und Burgunder im östlichen Hohenlohe aneinandergrenzten. Jedenfalls sprechen andere Berichte von einem Streit beider Stämme um Salzquellen, die man wohl im Raum Schwäbisch Hall zu suchen hat. „Capillacii“ ähnelt dem Namen des heutigen Stadtteils Capeln unmittelbar östlich von Öhringen. Spätere Forscher wollten darin den von Ammianus Marcellinus bezeichneten Ort sehen. Auszuschließen ist dies nicht, allerdings fehlt ein eindeutiger archäo-

Flavius Claudius Julianus führte 359 n. Chr. in seiner Eigenschaft als Caesar – das heißt als Juniorpartner des Kaisers – zum letzten Mal ein römisches Heer an den Vorderen Limes.

... dann kam er (Kaiser Julian) in eine Region, deren Name Capillacii oder Palas lautet, wo Grenzsteine die Länder der Römer und der Burgunder voneinander trennen. Dort legte er Lager an.

Ammianus Marcellinus, res gestae 18,2,15

logischer Nachweis für die Anwesenheit von Julians Heer. Zwar stammen aus Öhringen noch zahlreiche spätrömische Münzen, die bis in die Regierungszeit von Kaiser Julian reichen, aber vergleichbare Münzfunde sind auch aus anderen Orten am Limes bekannt. In jedem Fall endete mit dieser Episode die römische Präsenz im Grenzgebiet. In den folgenden Jahrhunderten kommen dann unter der Herrschaft der fränkischen Könige neue Siedler ins Land und das frühe Mittelalter beginnt. Aus dieser Zeit liegen uns wiederum nur spärliche Informationen vor. Archäologische Funde aus dem

Bereich der Kernstadt fehlen, sind jedoch aufgrund der dichten Überbauung auch schwer zu erbringen. Als Keimzelle der späteren Stadt müssen wir uns eine kleine Dorfgemeinschaft vorstellen, die in locker verstreut liegenden Bauernhöfen entlang der Ohrn lebte. Auf der Unteren Bürg wurde bei einer Baumaßnahme ein merowingerzeitliches Waffengrab des 7. Jahrhunderts angetroffen. Vermutlich bestand damals nördlich des Flusses ein germanisches Gehöft, nicht weit von der Stelle, an der über 6000 Jahre zuvor schon der erste Weiler der jungsteinzeitlichen Ackerbauern gelegen hatte.

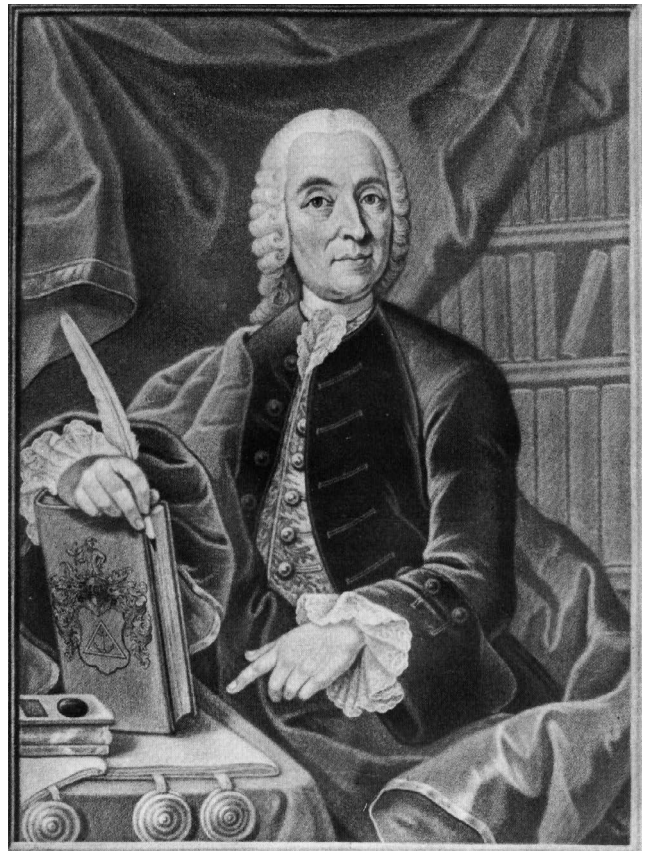
Die Kinderschuhe der Limesforschung

Hanßelmann und der „Beweiß“

Der zufällige Fund zweier lateinischer Inschriftenfragmente und des Kopfes einer antiken Frauenstatue am Rendelstein im Mai 1741 machten Öhringen zu einem der Ausgangspunkte für die Erforschung des römischen Grenzwalls in Südwestdeutschland. Eine zentrale Rolle übernahm der gräflich-hohenlohische Archivar und Hofrat Christian Ernst Hanßelmann (* 8. Juli 1699 in Weikersheim, † 26. August 1775 in Öhringen). Hanßelmann, der in Öhringen das Gymnasium besucht und anschließend in Jena Rechtswissenschaften studiert hatte, war seit 1730 damit beauftragt, das gemeinsame Familienarchiv der verschiedenen Hohenlohischen Linien zu sichten und zu ordnen. In der damaligen Zeit war dies mehr als lediglich schönggeistige Forschung. Nahezu alle rechtlichen Ansprüche, die das weit verzweigte Haus Hohenlohe sowohl nach außen wie auch untereinander geltend machen wollte, mussten im Streitfall anhand von Originalurkunden und anderem, meist historischem Schriftgut aus dem Staatsarchiv belegbar sein. Die Beweiskraft der richtigen und möglichst alten Urkunden war wichtig. Ein fähiger Archivar gehörte demzufolge oft zur Führungselite einer Herrschaft. Es sollte sich zeigen, dass die verschiedenen Ho-

henlohischen Linien keinen Besseren für dieses außerordentlich wichtige Amt hätten finden können, als den an allen Geschichtswissenschaften interessierten Hanßelmann. Bei seinem Tod hatten sich die Hohenloher in zahlreichen

Der Hohenloher **Christian Ernst Hanßelmann** (1699–1775) gilt als einer der Väter der heutigen Limesforschung. Für die damalige Zeit war sein Forschungsansatz sehr modern.



Seinen Verrichtungen und anderen Amtsgeschäften kam er nicht nur mit unermüdetem Eifer und Treue nach, sondern er stund denselben auch fast bis an sein Ende mit größter Sorgfalt und Genauigkeit vor; die Rechte und Gerechtsame des hochfürstlichen Hauses Hohenlohe konnte er fast an den Fingern her erzählen, denn sein Gedächtniß war auch in seinem hohen Alter vortrefflich.

*(Ein Freund Hanßelmanns nach dessen Tod.
Aus: Neumeier 1993)*

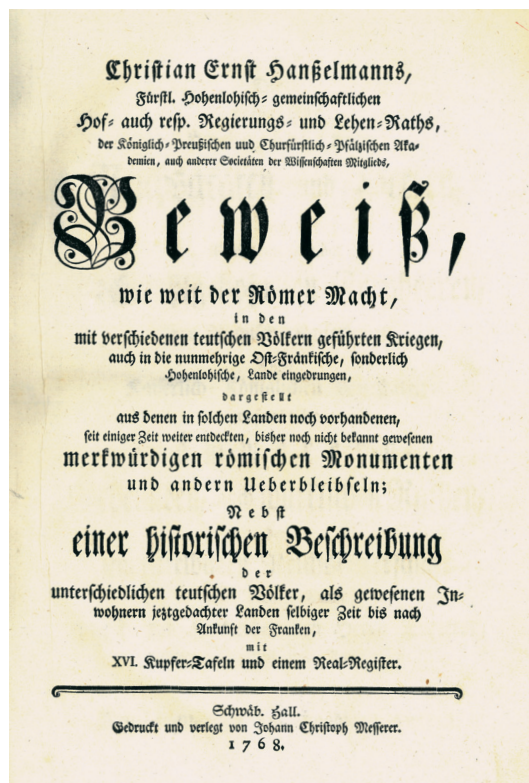
juristischen Streitigkeiten mit anderen Obrigkeiten durchgesetzt und sowohl die katholische wie die evangelische Linie des Hauses waren in den Fürstenstand erhoben worden.

Hanßelmann als Limesforscher

Gleichsam „nebenbei“ war Hanßelmann auch Archäologe. Seine eigenen Forschungen begannen mit einer Preisaufgabe der Preußischen Akademie der Wissenschaften in Berlin. Im Rahmen der im Jahr 1744 unter König Friedrich II vorgenommenen Neuorganisation sollten jährliche Wettbewerbe den wissenschaftlichen Fortschritt fördern, bei denen dem Gewinner ein Preisgeld von 50 Dukaten winkte. So lautete 1748 die erste, zu einem historischen Thema gestellte Preisfrage zu untersuchen: „Jusqu'ou les Romains ont porté leurs armes et leur puissance au delà du Rhin et du Danube dans ces contrées; et s'il reste encore aujourd'hui quelques vestiges par lesquels on puisse juger qu'ils ayent pénétré dans ce pays?“ („Wie weit der Römer Macht, nachdem sie über den Rhein und die Donau gesetzt, in Deutschland eingedrungen [...]; was vor Merkmale davon ehemals gewesen und etwa noch vorhanden seien“). Die Funde vom Rendelstein 1741 bewiesen nun für Hanßelmann eindeutig, dass Öhringen einst Teil des römischen Herrschafts-

Titelblatt des von Christian Ernst Hanßelmann 1768 auf eigene Kosten herausgegebenen Werks „Beweiß, wie weit der Römer Macht ... in die hohenlohische Lande eingedrungen ...“.

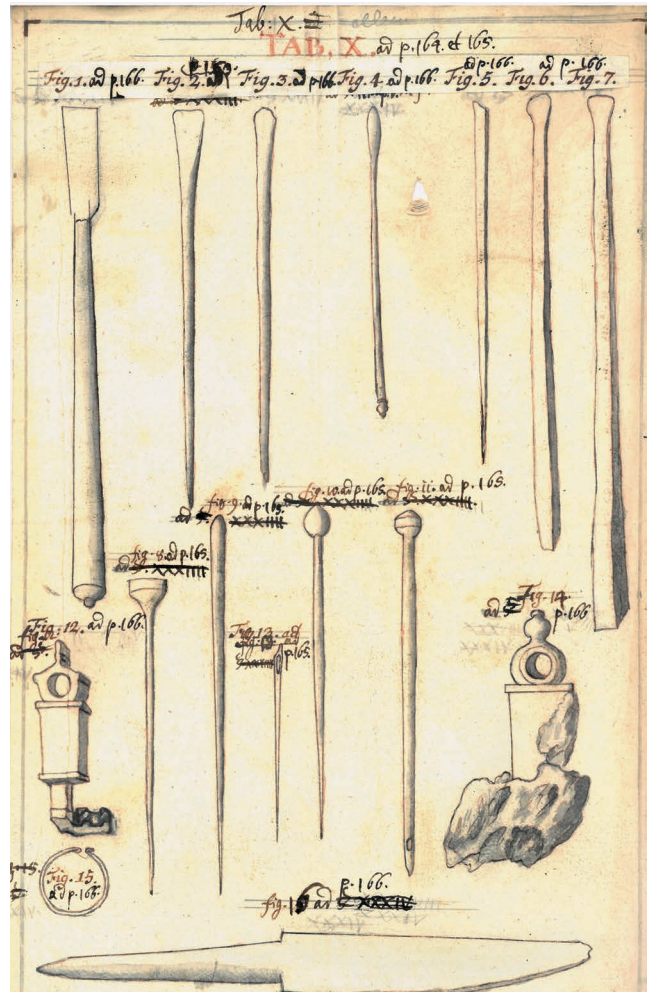
gebietes gewesen sein musste. Die Inschrift vom Rendelstein aus dem Jahr 237 n. Chr. nennt Kaiser Maximinus Thrax. Von diesem ist überliefert, wie er in einer großen Schlacht die in die römische Provinz eingedrungenen Alamanen besiegte. Hanßelmann verband daher die literarischen Angaben mit dem Bodenfund und schloss, dass diese Schlacht unweit von Öhringen stattgefunden habe. Ausgehend von dieser Annahme verfasste er zur Lösung der Preisaufgabe eine allgemein-historische Abhandlung über die Ausdehnung der römischen Besatzung in Südwestdeutschland. Erfolg war ihm damit jedoch nicht beschiedenen. Weder errang er das ausgesetzte Preisgeld noch hielten die Mitglieder der Akademie seinen



Aufsatz überhaupt für druckwürdig. Aus heutiger Sicht und in Anbetracht des Inhalts der damals prämierten Beiträge eine eher unverständliche Entscheidung der Preisrichter.

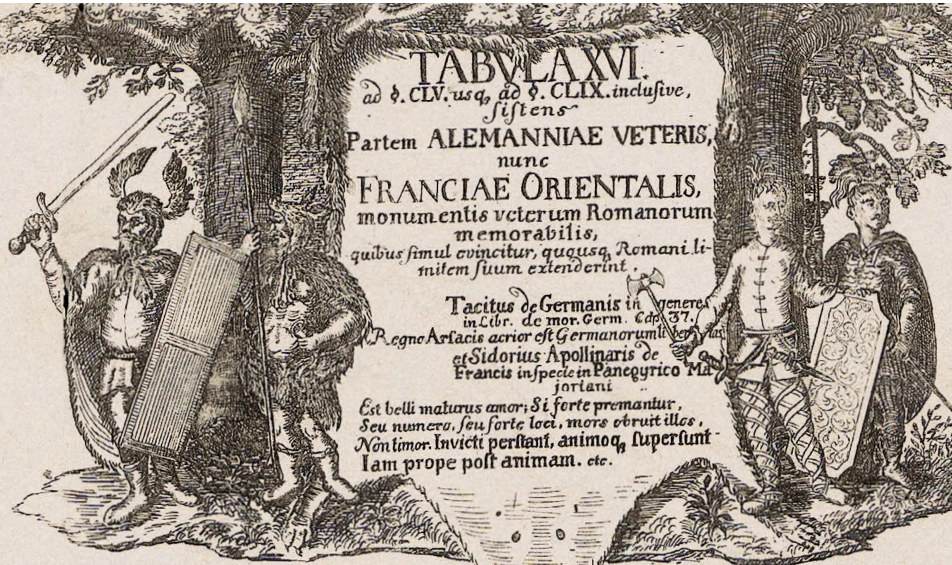
Ebenso erging es dem Hohenloher, als er 1765 vergebens an einer ähnlichen Preisaufgabe der Chur-Pfälzischen Akademie der Wissenschaften zu Mannheim teilnahm. Es verrät jedoch viel über diesen bemerkenswerten Mann, dass er sich trotz der Zurückweisung und der damit einhergehenden Enttäuschung nicht davon abbringen ließ, das Thema Römer in Südwestdeutschland bis zu seinem Lebensende weiter zu verfolgen.

Für uns heute ganz selbstverständlich – zu seiner Zeit für akademische Gelehrte jedoch völlig ungewöhnlich – verband Hanßelmann das Studium der antiken Schriftquellen mit praktischer Archäologie. Ergebnisse eigener Ausgrabungen, Beobachtungen im Gelände sowie glaubhafte Berichte Dritter versuchte er mit den spärlichen Angaben der römischen Historiker und Geografen in Einklang zu bringen. Bei diesen Forschungen reifte in ihm die Überzeugung, dass der sogenannte „Pfahl-“ oder „Saugraben“ seiner Heimat in Wirklichkeit ein Bauwerk der Römer darstellen musste. Nach der Auffindung und Freilegung unzweifelhaft römerzeitlicher Baureste in Öhringen informierte er sich schon bald systematisch über weitere gleichartige Entdeckungen in der Region und darüber hinaus. Durch eine sorgfältige Kartierung konnte er schließlich ältere Forschungen korrigieren, die den Limesverlauf weiter nördlich gesehen hatten. Untermauert durch zahlreiche Karten und Stiche römischer Funde veröffentlichte er seine Erkenntnisse 1768 unter



dem Titel „Beweis, wie weit der Römer Macht, in den mit verschiedenen teutschen Völkern geführten Kriegen, auch in die Ost-Fränkische, sonderlich Hohenlohische, Lande eingedrungen, dargestellt aus ... römischen Monumenten und anderen Ueberbleibseln ...“. Neben 248 Seiten Text enthält der Band ein allein 27 Seiten umfassendes Fundverzeichnis, ein Register sowie 16 Bild- und Kartentafeln. Von der Schrift wurden 1000 Exemplare aufgelegt, auch für heutige archäologische Fachliteratur eine

Zu den von Hanßelmann eingeführten wissenschaftlichen Standards gehörte auch die originalgetreue Vorlage der Ausgrabungsfunde in Form maßstabgerechter Zeichnungen.





Ausschnitt aus Hanßelmanns jüngerer Limeskarte von 1773. Das römische Öhringen bezeichnete er hier fälschlich als „Arae Flaviae“.

stattliche Anzahl. Es hatte nahezu 25 Jahre gedauert, aber nun fanden nicht allein Hanßelmanns Werk Absatz, sondern auch seine wissenschaftlichen Ergebnisse die verdiente Anerkennung in Fachkreisen.

Hanßelmann gilt heute als einer der Väter der Limesforschung und wurde für sein historisches, aber auch archäologisches Werk noch zu Lebzeiten mit zahlreichen Auszeichnungen geehrt. Für die kommenden 100 Jahre blieben seine Werke unverzichtbar für jede wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Limes in Südwestdeutschland.

Tabula XVI – die erste Kartierung

Im Rahmen seiner Forschungen entdeckte Hanßelmann in den Jahren ab 1766 die beiden Kohortenkastelle in seiner Heimatstadt Öhringen und ließ auch in den benachbarten Kastellplätzen

Mainhardt und Jagsthausen Ausgrabungen auf der Suche nach römischen Ruinen durchführen. Bei seinen Untersuchungen am Limes erkannte er nicht nur, dass es sich bei den einzelnen verbliebenen Abschnitten um ein einziges, zusammenhängendes Bauwerk aus der Römerzeit handelte. Er war auch der Erste, der den Verlauf des Limes vollständig und annähernd richtig kartierte. Seine Limeskarte fügte er als Tafel dem „Beweis ...“ von 1768 an, eine überarbeitete Version mit einigen neuen Ideen und Erkenntnissen findet sich in der „Fortsetzung des Beweises ...“ von 1773, in der er die Ergebnisse seiner weiteren Ausgrabungen vorlegte.

Hanßelmanns Limeskarte wird dominiert von den markant eingezeichneten Flussläufen, die auch dem heutigen Betrachter eine gute Orientierungshilfe sind. Dazwischen trug er zahlreiche schon damals bekannte römische Fundstellen wie Heilbronn oder Jagsthausen ein. Die modernen Ortsnamen sind häufig ergänzt durch ihren (vermeintlich) antiken Namen oder weitere Bemerkungen. So beschriftete er das heutige Lauffen am Neckar als „Augusta Nicri“ und notierte für Böckingen eine „statio“ der „Legio VIII Aug.“. Auch die Gegend um Öhringen nahm Hanßelmann auf. Der Fluss Ohrn ist als „Ohra fl“ beschriftet, die Stadt selbst als „Oringowe“. Markiert wird der Platz durch zwei Kastellsymbole – der hohenlohische Hofrat selbst hatte diese beiden Lager ab 1766 in mehreren Grabungskampagnen untersucht. In der aktualisierten Version seiner Limeskarte von 1773 ergänzte er den Namen seines Wohnorts mit dem Zusatz „Arae Flaviae“. Er war nämlich durch seine Forschungen zu dem Schluss ge-

kommen, dass es sich bei Öhringen um die aus antiken Quellen bekannte Stadt Arae Flaviae handeln musste. Dass diese Annahme falsch war, erfuhr Hanßelmann nicht mehr. Es sollte noch fast 100 Jahre dauern, bis durch einen Inschriftenfund Öhringens römischer Name *vicus Aurelianus* bekannt wurde. Noch einmal rund 100 Jahre später klärte sich – ebenfalls durch einen Inschriftenfund – auch die Identität von Arae Flaviae: Es handelt sich um den antiken Namen des heutigen Rottweil.

Die eigentliche Absicht von Hanßelmanns Kartierung war aber die vollständige Darstellung des tatsächlichen Limesverlaufs. Dieser beginnt am Rhein, westlich des Taunus, und verlässt den Kartenausschnitt mit dem Altmühltal in Bayern. Dazwischen beschriftete Hanßelmann die Limesabschnitte in regelmäßigen Abständen, zum Beispiel mit „vallum Romanorum“, „Pfalgraben“ oder „vestigia Valli Romani, vulgo Teuffelsmauer“. Mit dieser doppelten, deutsch-lateinischen Beschriftung erfüllte er zum einen die Erwartungen seiner akademischen Kollegen, zum anderen notierte er die zu seiner Zeit umgangssprachlichen Namen für den Limes. Letztere lassen uns heute erahnen, wie die Menschen im 18. Jahrhundert und davor die in der Landschaft erhaltenen Limesüberreste wahrgenommen haben. So spiegelt sich in diesen Bezeichnungen die unterschiedliche Gestalt der Grenzanlagen anschaulich wider: „Pfalgraben“ beschreibt die Wall-Graben-Anlage und die Palisade des obergermanischen Limes, „Teuffelsmauer“ die raetische Mauer. Gleichzeitig zeigen diese Namen auch, dass die Erhaltung der römischen Grenzsperrern zu Hanßel-

manns Zeit noch entsprechend gut gewesen sein musste – so gut jedenfalls, dass ihre Bauweise auch ohne ausgereifte archäologische Untersuchungsmethoden erkannt werden konnte. Für die Menschen, die in der Nähe des Limes lebten, müssen dessen Überreste in der Tat eine schon immer vorhandene, altbekannte Landschaftsmarke gewesen sein. Für Hanßelmann und die junge Provinzialrömische Archäologie waren sie ein gerade erst entdecktes Forschungsobjekt. Beides kommt in Hanßelmanns Kartierung anschaulich zum Ausdruck.

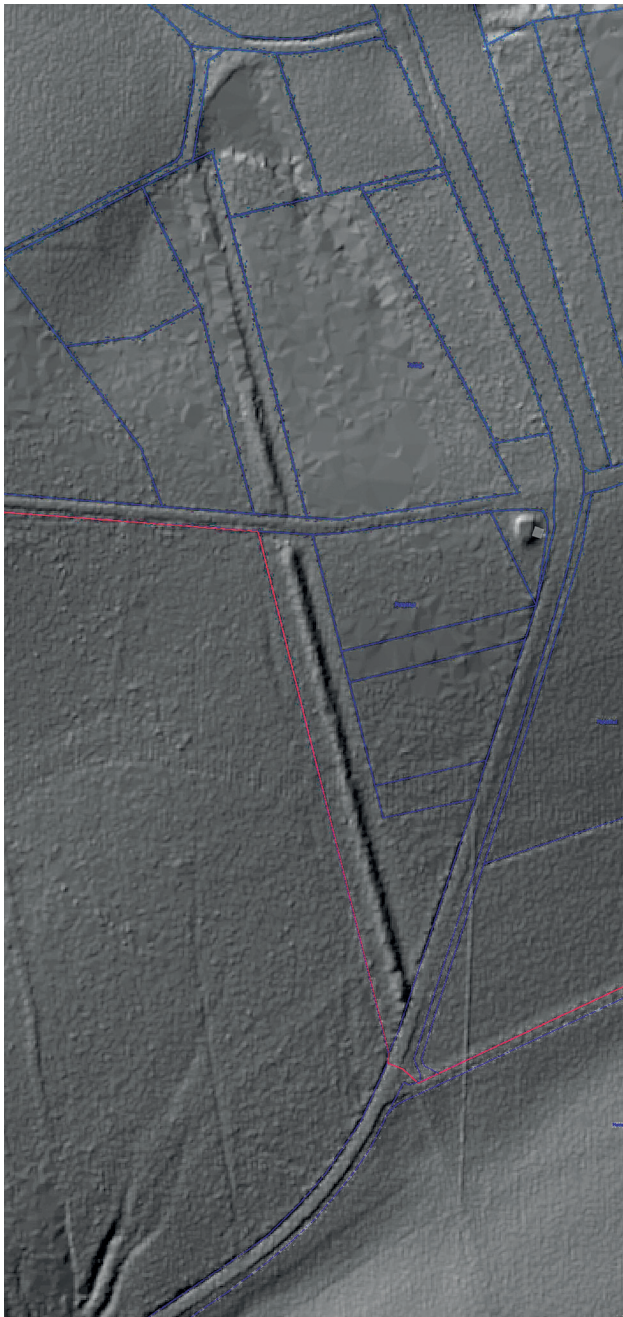
Dass heute, im Zeitalter satellitengestützter Vermessungstechniken und millimetergenauer Abtastung der Erdoberfläche durch Laser, Hanßelmanns Limesverlauf reichlich ungenau anmutet, ist nicht weiter verwunderlich. So ist der 80 km lange schnurgerade Limesabschnitt zwischen Walldürn und Alfdorf bei Hanßelmann vergleichsweise kurvig. Zudem knickt der Limes zu früh, nämlich schon bei Mainhardt, fast rechtwink-

Der antike Name Öhringens *vicus Aurelianus* dürfte auf Kaiser Marc Aurel zurückgehen, der das Römische Reich von 161 bis 180 regierte.



Mithilfe von Laserstrahlen, die die Erdoberfläche abtasten (LIDAR), lässt sich der Verlauf des Limes aus der Luft auch in Waldgebieten erkennen wie hier der Pfahldöbel.

lig nach Osten ab und macht damit Orte wie Ellwangen fälschlicherweise zu Teilen der römischen Provinz. Hier ließ sich Hanßelmann durch den Verlauf der Haller Landhege täuschen, einem ebenfalls bis heute gut erhaltenen linearen Erdwerk mit Graben und Wällen aus dem Mittelalter.



Die Forschungsgeschichte der letzten fast 250 Jahre hat auch andere Details seiner Karte korrigiert. So wird heute davon ausgegangen, dass sich in „Phadelbach“, der südlich von Öhringen gelegenen Gemeinde Pfedelbach, kein Kastell befand. Wir wüssten gerne, was Hanßelmann dazu bewog, dort ein Lager anzunehmen. Täuschte er sich in der Datierung einer ausgegrabenen Mauer? Oder gab es hier tatsächlich ein Kastell, das der jüngeren Forschung nur deshalb nicht bekannt geworden ist, weil es nach Hanßelmann nicht mehr unter den Augen geschulter Archäologen aufgedeckt wurde und heute verloren ist?

Auch wenn sie inzwischen in einigen Punkten überholt ist, beeindruckt Hanßelmanns Limeskartierung nach wie vor, weist sie doch erstmals das Verständnis dieses mehrere hundert Kilometer langen Bodendenkmals als zusammenhängende, römische Grenzanlage nach. Damit gibt sie nicht nur Einblick in Hanßelmanns wissenschaftliches Wirken, sondern lässt auch den seinerzeitigen Zustand der römischen Grenzanlagen vor unseren Augen wieder aufleben. Zwar beklagte schon Hanßelmann Zerstörungen der archäologischen Substanz, dennoch war es ihm und seiner wissenschaftlichen Neugier vergönnt, viele römische Überreste in einem besseren Zustand zu erleben, als wir es heute können. Gerade deshalb sind seine Karten, Berichte und Skizzen eine so wichtige Quelle für die Limesforschung.

„... Spuren schlimmster Zerstörung ...“

Die Ausgrabungen in Öhringen

Mit großer Sicherheit stieß man in und um Öhringen zu allen Zeiten auf Zeugnisse der einstigen römischen Ansiedlung. Mauersteine aus den beiden Kastellen und den Häusern der dazwischen liegenden Zivilsiedlung dürften schon früh als leicht verfügbares Baumaterial in die mittelalterliche Stadt transportiert und dort wiederverwendet worden sein. Insbesondere die Stadtmauer zeigt bis heute römische Steinquader. Manch anderer Zufallsfund aus der Antike mag als Kuriosität Beachtung gefunden haben. Berichte über Derartiges haben sich jedoch aus der Zeit vor der Tätigkeit Hanßelmanns so gut wie nicht erhalten.

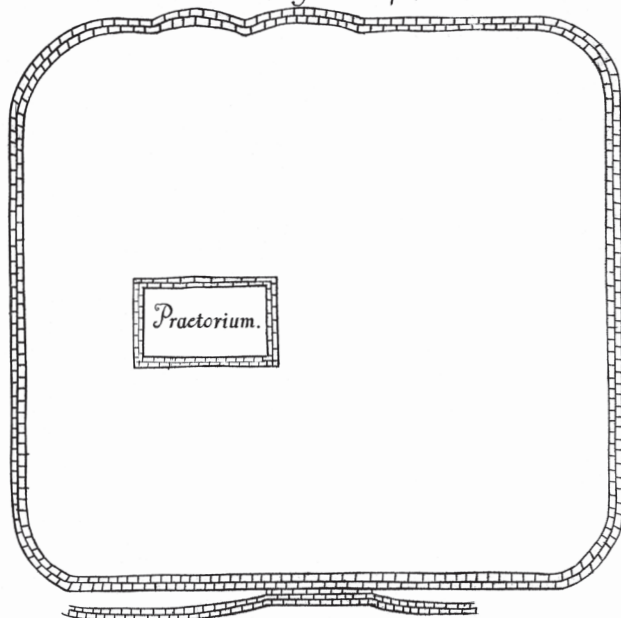
Die Verdienste Hanßelmanns

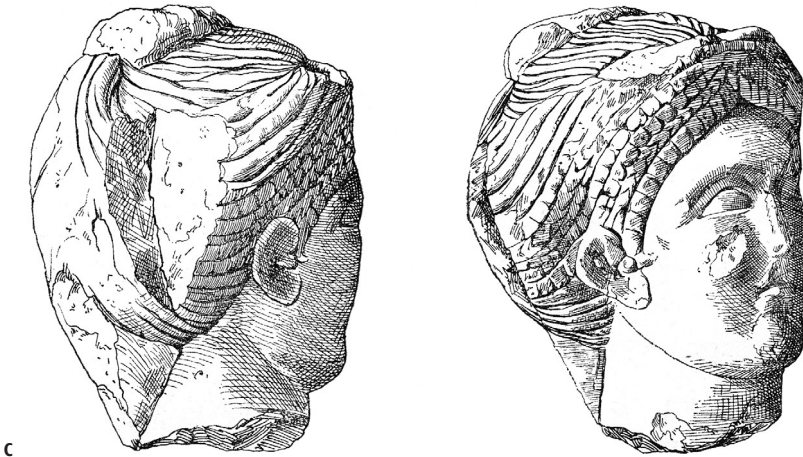
Erst der Hohenlohische Hofrat sammelt systematisch sämtliche ihm zugänglichen Informationen über Bodenfunde und berichtet davon in seinen Büchern oder in Briefen an andere Gelehrte. Doch auch er kann nicht immer rechtzeitig reagieren, um alle Zufallsfunde zu sichern, die bei der Feldbearbeitung oder bei Baumaßnahmen ans Tageslicht kommen. Bevor sich der Fund herumspriecht, verkauft ein Grundeigentümer sehr zu Hanßelmanns Ärger „drei steinerne viereckige durchaus mit lateini-

schen Inschriften versehene Platten“, die er auf seinem Acker westlich des Bürgkastells entdeckte, an einen Müller. Dieser hat sie „sogleich in Stücke zerschlagen und darauf in sein Mühlwehr eingemauert“. Auch wir meinen noch den Zorn zu verspüren, mit dem Hanßelmann diese Sätze niederschrieb. Die Fragmente sind bis heute nicht auffindbar, der Inhalt der Inschriften unbekannt. Als dann im Frühling des Jahres 1766 auf der „Unteren Bürg“ erneut

Plan des Bürgkastells aus „Beweis ...“. Als erster Forscher in Deutschland erkannte Hanßelmann den spielkartenförmigen Grundriss der Limeskastelle.

Fig: 1. ad p.46.et 47.





und zeigen die Situation zum Teil auch unrichtig. Spätere Bearbeiter werden damit mehrfach Probleme haben. Im Vergleich zu dem wenigen, was uns anderswo Ausgräber dieser frühen Epoche der Archäologie hinterlassen haben, zeigt sich jedoch das große Verdienst Hanßelmanns. Vorbildlich ist seine Behandlung der von ihm geborgenen Fundgegenstände, die er als Zeichnungen in seine Grabungsberichte einbindet und so einem breiten Publikum bekannt macht. Viele der von ihm entdeckten und vorgestellten Stücke haben sich bis heute erhalten. Neben seinen Ausgrabungen auf der Unteren Bürg untersucht er 1769 auch die östlichen, auf den Äckern am „unteren Orendelstein“ gelegenen Teile der römischen Ansiedlung. Hier gelingt ihm der Nachweis eines zweiten Kastells, in dessen Innerem er auch ein Badegebäude nachweisen will. Im Jahr darauf finden wir ihn wieder auf der Unteren Bürg, wo er Teile eines weiteren Badegebäudes aufdeckt und in einem Plan festhält. Die Lage dieses Gebäudes und die Frage, ob es in der nachfolgenden Zeit restlos zerstört

wurde, oder ob seine Grundmauern irgendwo im Stadtbereich noch auf ihre erneute Ausgrabung warten, beschäftigt die Römerforschung in Öhringen bis heute (siehe S. 96).

Leider finden die Bemühungen Hanßelmanns um die römische Vergangenheit keine unmittelbare Nachfolge. Nach seinem Tod dauert es fast 100 Jahre, bis uns anlässlich des Baus der Eisenbahn 1861 wieder – zunächst allerdings spärliche – Berichte über archäologische Entdeckungen aus Öhringen vorliegen. Damals stößt man auf einen Kultbezirk und Gräber nördlich des Rendelkastells. Ein Teil der geborgenen Funde kommt ins heutige Landesmuseum Württemberg nach Stuttgart, das meiste aber wird ohne nähere Informationen, um was es sich im Einzelnen handelt, „verschleppt oder verschleudert“. Im Jahr 1871 fasst der damalige Direktor des Öhringer Lyceums Otto Keller den aktuellen Forschungsstand in seiner Schrift „Vicus Aurelii oder Öhringen zur Zeit der Römer“ zusammen. Eigene Ausgrabungen nimmt er allerdings nicht vor.

Hanßelmanns Karte von Öhringen zeigt neben der Altstadt auch die ihm bekannten römischen Fundstellen.



Die Arbeit der Reichs-Limeskommission
An der Wende zum 20. Jahrhundert beginnt die systematische Erforschung des Obergermanisch-Raetischen Limes zwischen Rhein und Donau. Nicht nur in Öhringen, sondern in ganz Deutschland hat die Begeisterung für die einstige römischen Grenze und ihre archäologischen Hinterlassenschaften weite Teile der Gesellschaft ergriffen. Nahezu überall setzt man den Spaten an. Allerdings fehlt eine Bündelung der leider häufig unkoordinierten lokalen Schürfungen, ebenso die Ausrichtung der laufend neu gefundenen Detailkenntnisse auf zentrale Forschungsfragen. Nach mehreren Versuchen innerhalb der einzelnen Staaten des Deutschen Bundes ist es schließlich der Hartnäckigkeit des Althistorikers und Literatur-Nobelpreisträgers Theodor Mommsen zu verdanken, dass der Reichstag in Berlin am 16.1.1892 die Mittel bewilligt, um eine gesamtdeutsche Kommission zu gründen, die den ganzen Limesverlauf zwischen Rhein und Donau erforschen und katalogisie-

ren soll. In Öhringen liegen durch die intensiven Forschungen unter Hanßelmann bereits wertvolle Informationen vor, dennoch blieben auch hier offene Fragen, die man innerhalb der nächsten Jahre durch gezielte Ausgrabungen beantworten will.

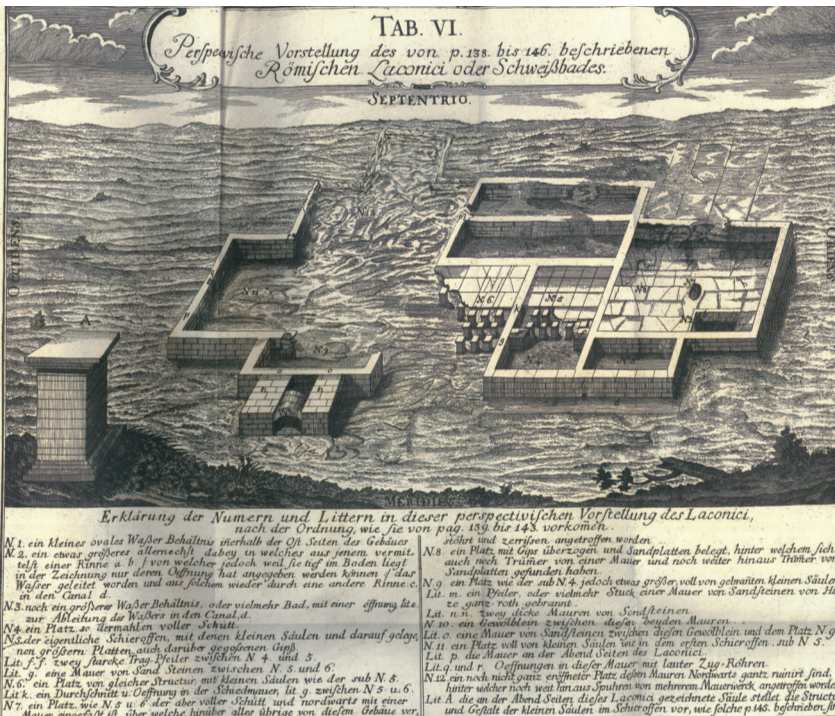
Die Kommission geht ihre Aufgabe strukturiert an: Den insgesamt 550 km langen Limesverlauf teilt sie zunächst in fünfzehn Strecken ein. Ausgehend von den damaligen fünf einzelnen Bundesstaaten gliedert sie den Limes in fünf „Sectionen“ zu je drei „Strecken“ und zählt diese von West nach Ost fortlaufend durch. Strecke 1 umfasst so den Limesabschnitt vom Rhein bis an die Lahn, Strecke 2 den anschließenden Abschnitt von der Lahn bis zur Ahr usw. Öhringen liegt an Strecke 9, die von der Jagst im Norden bis zum Haghof südlich von Welzheim reicht. Für eine rasche Übersicht und eindeutige Ansprache der mehr als 900 Wachturmstellen dient die Nummerierung der Türme jeder Strecke ebenfalls von West

nach Ost, beginnend mit Wachtposten WP 1/1, dem ersten Turm an Strecke 1, bis zu WP 15/47 an der Donau. Die Ausgrabungen entlang der Limesstrecke zwischen WP 9/1 und WP 9/138 liegen in Händen von Gustav Sixt, der zu dieser Zeit Inspektor der königlichen Münz- und Medaillensammlung und des Stuttgarter Lapidariums ist. Zu dieser Strecke gehört auch Öhringen (WP 9/27 bis 9/33; siehe S. 54). Eine ausführliche Zusammenfassung der Ergebnisse von Herzog und Sixt liegt seit 1929 bzw. 1931 gedruckt in den insgesamt über 100 Bänden des Gesamtwerks „Der ob germanisch-raetische Limes des Roemerreiches“ vor. Es bildet bis heute eine unverzichtbare Grundlage für die wissenschaftliche Beschäftigung mit der einstigen römischen Grenze. Das ursprünglich selbst gesteckte Ziel

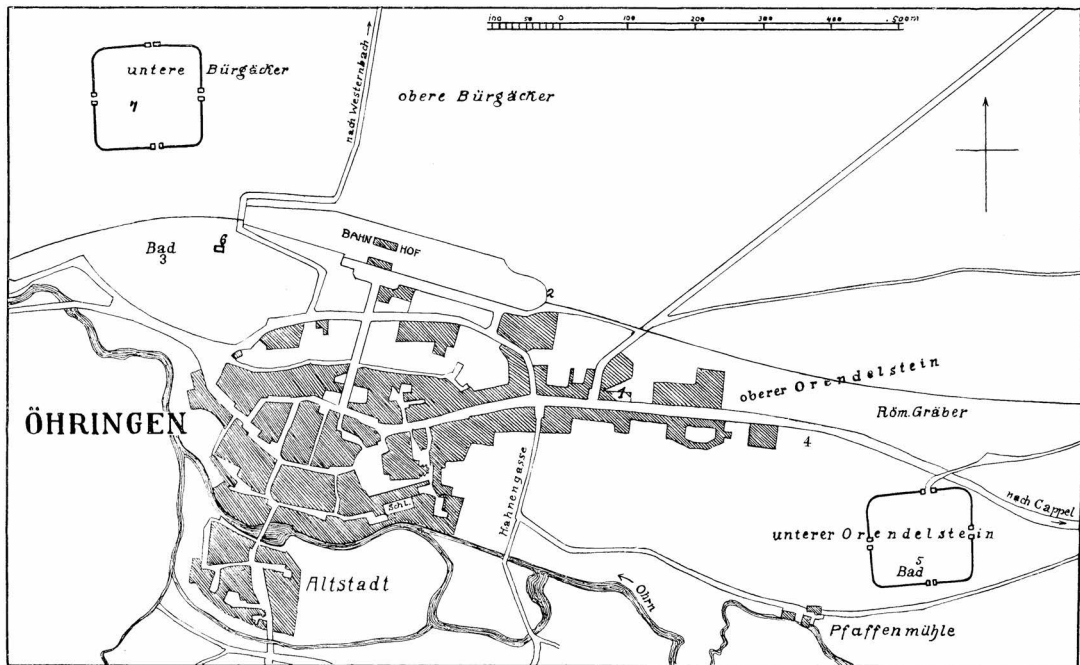


Auch heute noch gibt der Boden römische Funde preis: Eine der jüngsten Entdeckungen aus dem Stadtgebiet ist dieses mit Emaille verzierte Schmuckstück.

der Kommission, Ausdehnung, Datierung und Funktion aller archäologischen Zeugnisse entlang des Limes zu erforschen, ließ sich allerdings nicht realisieren.



Darstellung und Beschreibung der von Hanßelmann am Rendelstein freigelegten Mauerzüge.



1 Kameralamt. 2 Ausgrabung von 1861. 4 Orendelstein. 6 Fortuna. 7 Brunnen.

Auf einer Kartengrundlage von 1877 publizierten Ferdinand Haug und Gustav Sixt 1914 einen **Stadtplan von Öhringen**. Dort sind die beiden damals noch nicht überbauten Kastelle und alle bekannten Fundstellen eingetragen.

Als die Arbeit der Reichs-Limeskommission 1892 beginnt, gehört Öhringen zu den ersten Orten, die untersucht werden. Bereits Ende August beginnt Ernst von Herzog, Professor für klassische Philologie und Archäologie aus Tübingen, als beauftragter sogenannter „Streckenkommissar“ mit Untersuchungen im Bürgkastell. In den nächsten Wochen kann er Lage und Ausdehnung der römischen Wehranlage exakt feststellen. Seine Untersuchungen bestätigen die schon von Hanßelmann wiederholt bemerkten „Spuren schlimmster Zerstörungen“ im Bereich der römischen Ansiedlung durch die nachfolgende intensive landwirtschaftliche Nutzung.

Auch das Badegebäude südlich des Bürgkastells und das Rendelkastell werden bei Ausgrabungen teilweise freigelegt. Da das Hauptinteresse aber zu-

nächst der Lage, Größe und Bauweise der militärischen Strukturen gilt, bleiben im römischen Öhringen wie auch andernorts viele Fragen insbesondere zur zivilen Siedlung offen.

Die Arbeit der Bodendenkmalpflege heute

Reine Forschungsgrabungen fanden im römischen Öhringen nach den Untersuchungen der Reichs-Limeskommission nicht mehr statt. Es fehlten die finanziellen Möglichkeiten, um nach purem Forschungsinteresse den Spaten anzusetzen. Zudem begann auch ein Umdenken: Mehr und mehr versuchte man jetzt, Grabungen zu vermeiden.

Archäologische Stätten wachsen nicht nach. Ein römisches Gebäude oder ein keltischer Grabhügel können nur ein Mal ausgegraben werden. Auch wenn

Mauern konserviert und Funde geborgen werden – die sie umgebenden Erdschichten, in denen Archäologen anhand von Bodenverfärbungen Überreste von Gruben, Pfosten, Brunnen, Keller und anderes erkennen können, werden bei ihrer Freilegung unwiederbringlich zerstört. Genau diese Erdschichten sind es aber, die viele entscheidende Informationen zu einer Fundstelle liefern. Daher ist es zur vordringlichen Aufgabe geworden – statt zur Befriedigung der eigenen Neugier und aktueller Forschungsfragen möglichst viel von der Vergangenheit offenzulegen – archäologische Stätten zu schützen und möglichst unverändert

im Boden zu bewahren. Dieses Prinzip ist heute Kernaufgabe der staatlichen Denkmalpflege.

Nur so kann das Erbe unserer Vergangenheit an zukünftigen Generationen möglichst unverfälscht weitergegeben werden, die ihrerseits neue Fragestellungen und Methoden entwickeln werden. Der rasante Fortschritt der Grabungstechnik und naturwissenschaftlichen Untersuchungsmethoden in den letzten Jahren lässt erahnen, was in Zukunft möglich sein wird. Schon heute liefern geophysikalische Messungen spannende Einblicke in den Boden, ohne dass dafür der Spaten angesetzt

Der **Katasterplan von 2014** macht deutlich, wie stark sich die Stadt (grau) inzwischen über die römische Siedlung (dunkelgrau) ausgebreitet hat. Die archäologischen Fundstellen sind rot markiert, der Limesverlauf braun.



werden muss. Vielleicht wird eines Tages beides möglich sein: die detaillierte Untersuchung der archäologischen Substanz und ihre gleichzeitige Erhaltung. Dies wäre für Forschung und Denkmalpflege der Idealfall.

Aber noch sind uns diese Möglichkeiten nicht gegeben. Und auch dann wäre ein Ende der Bodeneingriffe in archäologischen Zonen nicht in Sicht. Grund dafür ist der Bedarf der Städte und Gemeinden an Wohn- und Industrieflächen, dem in der Regel eine höhere Bedeutung als dem Bewahren archäologischer Substanz eingeräumt wird. Sind Bodeneingriffe unabwendbar, untersucht die Denkmalpflege die relevanten Bereiche bauvorgreifend und -begleitend, damit die im Boden gespeicherten Informationen nicht völlig verloren gehen. Auswertung und Interpretation der dabei angefertigten Zeichnungen, Fotos und Vermessungsdaten, Analysen und Vergleiche der Funde tragen zu unserem Verständnis der Vergangenheit bei. Der zunehmende Einsatz neuer Techniken wie GPS-Vermessung, 3D-Scans oder drohnengestützte Luftbildaufnahmen erlaubt es heute, selbst im begrenzten Zeitrahmen einer Rettungsgrabung viele Daten zu sammeln, deren Auswertung neue Erkenntnisse über eine Fundstelle liefert. Der dadurch entstehende Wissenszuwachs für die Archäologie macht es wiederum möglich, archäologische Stätten und Objekte besser zu pflegen.

Besonderheiten der Stadtarchäologie

In Stadtgebieten sind Bodeneingriffe heute meist durch die umliegende Bebauung begrenzt. Keller für Wohnhäuser, Rohr- und Leitungskanäle stellen

daher die häufigsten Eingriffe dar, entsprechend schmal ist jeweils das Fenster, das sich dabei in die Vergangenheit auf tut. Je kleiner die archäologisch untersuchte Fläche ist, desto schwieriger ist es normalerweise, das Gefundene richtig zu deuten. In Öhringen waren in den letzten Jahrzehnten zwar viele, allerdings hauptsächlich kleine archäologische Aufschlüsse möglich, sodass sich kein flächiger Einblick in die antiken Siedlungsschichten ergab. Zudem erfolgte ein Großteil der Überbauung hier schon relativ früh, zwischen dem 19. und der Mitte des 20. Jahrhunderts. So sind von zahlreichen der damals betroffenen Flächen zwar römische Überreste bekannt geworden, oftmals jedoch beschränkte sich die Dokumentation auf wenige knappe Bemerkungen. Bilder fehlen zumeist oder bleiben skizzenhaft. Vor der Einführung des Denkmalschutzgesetzes 1972 blieb die Zerstörung archäologischer Substanz sogar oftmals gänzlich undokumentiert.

Das Schicksal sehr früher, spärlich dokumentierter Bodeneingriffe traf nicht nur das römische Öhringen. Auch viele der anderen Kastellstandorte entlang des Limes sind heute weitgehend überbaut. Walldürn, Osterburken, Jagsthausen, Mainhardt, Murrhardt und Welzheim entstanden auf den Überresten der dortigen Kastelle und Zivilsiedlungen. Von diesen Orten ist Öhringen in den letzten 100 Jahren jedoch am stärksten gewachsen (von 3000 auf inzwischen über 22 000 Einwohner). Die Gegenüberstellung zweier Stadtpläne – der erste auf Grundlage einer Karte von 1877 im Jahr 1914 publiziert, der andere von 2014 – zeigt diese Entwicklung anschaulich.

Die frühe Überbauung der beiden Öhringer Kastelle und der Zivilsiedlung, verbunden mit der damals oft nur spärlichen Dokumentation der Bodeneingriffe, ist dafür verantwortlich, dass viele Informationen über die Topografie der antiken Ansiedlung unwiederbringlich verloren sind. Unser Wissen setzt sich heute vor allem aus den wenigen jüngeren Ausgrabungen und dem Studium der älteren Fundmeldungen und Berich-

te zusammen, die in den Akten des Landesamtes für Denkmalpflege aufbewahrt werden. Die daraus gewonnenen Erkenntnisse können uns häufig jedoch nur schlaglichtartig Einblick geben. Umso wichtiger ist es, die wenigen noch verbleibenden Reste ungestörter römischer Kulturschichten zu erhalten und, wo dies nicht möglich ist, mit der größten Sorgfalt auszugraben und auszuwerten.

Der Limes in und um Öhringen

Der Limes

Er ist das zweitgrößte archäologische Denkmal der Welt, Zeugnis römischer Ingenieurskunst und ein „Beweis, wie weit der Römer Macht“ im 2. und 3. Jahrhundert n. Chr. in das heutige Baden-Württemberg eingedrungen ist (siehe S. 26). Der Limes ist zweifelsohne ein Werk der Superlative. Seine Bauweise verrät viel über römische Planung, Logistik und Arbeitsorganisation, gleichzeitig aber auch über militärisch-strategisches Denken. Hier, am Limes, trafen zwei

Welten aufeinander: die mediterran geprägte klassische Antike auf der einen, die Kulturen des Nordens auf der anderen Seite. Austausch und Ablehnung, kriegerische Auseinandersetzungen und friedliche Kontakte haben sich insbesondere entlang der Grenzzone abgespielt. Dadurch wird der Limes zu mehr als einem besonderen Bauwerk seiner Zeit: Er steht symbolisch für das Gegeneinander, Nebeneinander und Miteinander unterschiedlicher Kulturen. Auf diese Weise leistet er in vielerlei Hinsicht ei-

- WELTERBE -

GRENZEN DES RÖMISCHEN REICHES
OBERGERMANISCH-RAETISCHER LIMES

DER OBERGERMANISCH-RAETISCHE LIMES BILDETE VON ETWA 100-260 N. CHR. DIE GRENZE DES RÖMISCHEN REICHES. ER WAR TEIL DER ÜBER 5.000 KM LANGEN GRENZEN ROMS, DIE SICH VON BRITANNIEN QUER DURCH EUROPA, DEN MITTLEREN OSTEN UND NORDAFRIKA BIS ZUR ATLANTIKKÜSTE ERSTRECKTEN.

DER AUSSERGEWÖHNLICHE UNIVERSELLE WERT DES LIMES WIRD SEIT 2005 NACH DEM INTERNATIONALEN ÜBEREINKOMMEN ZUM SCHUTZ DES KULTUR- UND NATURERBES DER WELT VON 1972 (UNESCO-KONVENTION) GEWÜRDIGT.




Die „Grenzen des Römischen Reiches“ wurden 2005 in die Liste des Welterbes der UNESCO aufgenommen.

nen wichtigen Beitrag zu unserem Verständnis der römerzeitlichen Vergangenheit, aber auch der Gegenwart.

Aufgrund seiner technischen wie kulturellen Einzigartigkeit wurde der Obergermanisch-Raetische Limes 2005 in die Welterbeliste der UNESCO eingetragen.

Limes: Entwicklung der Wortbedeutung

„*Imperium sine fine dedi* (ein Reich ohne Grenze gab ich ihnen)“ legte der augusteische Dichter Vergil in seinem Epos Aeneis Göttervater Jupiter in den Mund, wenn dieser über das Wesen des römischen Volkes spricht. Weder zeitliche noch räumliche Grenzen sollten dem Imperium Romanum beschieden sein. Tatsächlich liegt in diesem besonderen Selbstverständnis der Römer die Expansionspolitik begründet, die aus dem kleinen Dorf am Tiber ein Reich machte, das auf der Höhe seiner Macht den gesamten Mittelmeerraum umspannte. Mit einer befestigten Grenzanlage scheint das Konzept eines sich ständig ausdehnenden Reiches *sine fine* auf den ersten Blick nicht vereinbar.

In seiner ursprünglichen Bedeutung meint *limes* eine Schneise, eine Bahn oder einen Weg, der ein Gebiet durchquert, zum Beispiel ein Grenzweg zwischen zwei Grundstücken. Erst später findet der Begriff Eingang in den militärischen Kontext. Die in diesem Zusammenhang viel zitierte Stelle aus Frontins *Strategemata* beschreibt Kaisers Domitians Reaktion auf die guerillaartige Kriegsführung der Germanen in den 80er-Jahren des 1. Jahrhunderts n. Chr.:

Als dann die Germanen nach ihrer Gewohnheit die Unseren aus den Waldschluchten und dunklen Verstecken

heraus angriffen und danach einen geschützten Rückzugsort in den Tiefen der Wälder hatten, ließ der Imperator Caesar Domitianus Augustus Limes von 120 Meilen Länge anlegen und veränderte dadurch nicht nur die Kriegsführung, sondern er unterwarf auch die Feinde, deren Zufluchtsorte er offen gelegt hatte.

(Frontin, *Strategemata* I,3,10)

Offensichtlich bezeichnet der Limes hier nicht die Begrenzung des eigenen Gebietes, sondern ist vielmehr Teil einer offensiven Taktik. Die in das Feindesland getriebenen, entwaldeten Schneisen erschweren es dem Feind, sich ungesehen zu bewegen.

Wenige Jahrzehnte später hat sich die Wortbedeutung erneut gewandelt. In der *Historia Augusta* lesen wir über Kaiser Hadrian:

In diesen und anderen Zeiten trennte er die Barbaren häufig an vielen Orten, an denen sie nicht durch Flüsse, sondern Limes abgeteilt sind, durch große Pfähle, die in der Art einer gemauerten Umwehrung tief gegründet und verbunden wurden.

(*Historia Augusta* XII,6)

In dieser Beschreibung wird die Holzpalisade der Grenzanlagen erkennbar, die heute auch aus archäologischen Untersuchungen bekannt ist. Der Limes wird jetzt eindeutig genutzt, um das eigene Territorium von den „Barbaren“ zu trennen. Diese Abgrenzung besteht nicht mehr länger nur aus Schneise und Weg, vielmehr ist mit der mauerartigen Palisade ein wirksames Annäherungshindernis dazugekommen.

Die augusteische Idee der schnellen Expansion scheint in diesen Zeiten end-

gültig einer pragmatischen, defensiveren Politik gewichen, für die im 2. Jahrhundert n. Chr. besonders Kaiser Hadrian steht. 122 n. Chr. ließ er in Nordengland den berühmten Hadrianswall errichten, der eine starke physische und symbolische Grenzlinie zwischen römischem und nicht-römischem Gebiet zog.

Unter Hadrians Nachfolger, Kaiser Antoninus Pius, wurde um die Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. sowohl in Britannien (Antoninuswall) als auch in der Provinz Obergermanien die Grenze jeweils um wenige Kilometer vorverlegt. Auf baden-württembergischem Boden bedeutete dies die Einrichtung des Obergermanischen Limes, an dem auch Öhringen liegt. Vom Main her kommend verlief die Grenze jetzt ab Walldürn über 80 km schnurgerade bis Alfdorf, um dann nach Osten abzuknicken, wo sie auf dem Boden der Provinz Raetien als Mauer ausgeführt ist.

Die Bauelemente des Limes: Wachturm, Wall, Graben und Palisade bildeten die römische Grenzanlage.

Limes: das Bauwerk

Das wichtigste Element des Limes stellte die durchgehende Waldschneise und die durch sie gegebene Sichtverbindung entlang der Grenze dar. Dieser breite, baumlose Streifen wurde von Wachtürmen kontrolliert, die in regelmäßigen Abständen standen – über 900 allein auf dem 550 km langen Limesabschnitt in Deutschland. So konnten Grenzübertretungen möglichst zuverlässig entdeckt werden. Zusätzlich verband ein Weg die Wachtürme zu einer Linie und erleichterte die Kommunikation und Versorgungstransporte.

An dem Abschnitt, den man Mitte des 2. Jahrhunderts bis ins Hohenlohsche vorverlegte, wurden die Türme von Anfang an in Stein errichtet. Da heute von der Originalsubstanz meist höchstens noch Fundamentreste erhalten sind, die lediglich Auskunft über Länge, Breite und Dicke der Mauern geben kön-



nen, muss für das Aussehen der Türme die Ikonografie herangezogen werden. Dafür wird üblicherweise auf die Darstellungen auf der Traianssäule in Rom zurückgegriffen. Diese zeigen Wachttürme in Dakien im frühen 2. Jahrhundert n. Chr. Trotz des zeitlichen und räumlichen Abstands zum Vorderen Limes in Baden-Württemberg orientieren sich viele unserer Nachbauten, beispielsweise bei Großlerlach-Grab oder Osterburken, an diesen Darstellungen.

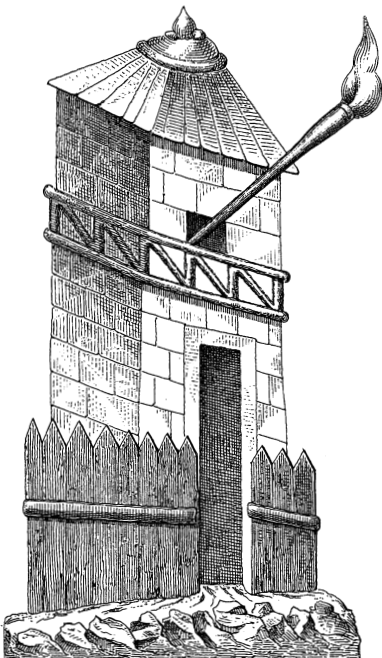
Zwischen den Wachttürmen und dem germanischen Gebiet wurde eine Sperranlage in Form einer Holzpalisade errichtet, wie sie auch in der *Historia Augusta* beschrieben wird. Die glatte Seite der Pfähle zeigte nach Germanien, auf römischer Seite stabilisierten Querringel die übermannshohe Konstruktion.

Vermutlich erst Ende des 2. Jahrhunderts n. Chr. wurde die Holzpalisade durch eine Wall-Graben-Anlage ersetzt



oder ergänzt. Die Rekonstruktion bei Großlerlach-Grab lässt die Abfolge der einzelnen Limeselemente von Ost (nicht-römisches Germanien) nach West (römische Provinz Obergermanien) anschaulich erkennen: Palisade, Graben, Wall, Wachturm und Weg.

Vielerorts entlang des Limes ausgeführte Nachbauten veranschaulichen die Dimensionen der Palisade.



limitibus dividuntur – die Funktion des Limes

Das Herzstück des Limes war die Sichtverbindung entlang des Grenzverlaufs, die eine lückenlose Überwachung möglich machte. Von den in regelmäßigen Abständen an topografisch günstigen Stellen errichteten Wachtürmen konnte nicht nur die Limesschneise bequem eingesehen, sondern gleichzeitig auch Sichtkontakt zum nächsten Turm gehalten werden. Dadurch war es möglich, mithilfe optischer oder akustischer Signale Nachrichten entlang der Turmkette zu versenden. Da auch die limesnahen Kastelle an diese Meldekette angebun-

Umzeichnung eines Wachturms von der **Traianssäule in Rom**. Diese Darstellungen dienten als Vorlage für zahlreiche Nachbauten entlang des Limes.

den waren – im Falle von Öhringen vermutlich durch WP 9/34, 9/35 und 9/36 – konnte so innerhalb kürzester Zeit Hilfe aus dem nächsten Lager angefordert werden.

Der Limes war allerdings kein Bauwerk, das jede Art von Austausch zwischen römischem und nicht-römischem Gebiet generell unterbinden sollte. Dies wäre nicht im Interesse der Römer gewesen, die zum einen ihre Grenzanlage prinzipiell nicht als Ende ihres Einflussgebietes ansahen und zum anderen durchaus vom Handel mit den Germanen profitierten. Was sich auf den ersten Kilometern hinter der Palisade auf nicht-römischem Gebiet abspielte, wird man

daher ebenso zu kontrollieren gewusst haben.

Vielmehr war es das primäre Ziel des Limes, die Kontrolle über Menschen- und Warenströme zwischen dem Römischen Reich und dem unbesetzten Germanien zu behalten. Die Grenzanlagen kanalisiert diese Ströme zu den überwachten Limesübergängen, wo Kontrollen stattfanden und Zölle erhoben werden konnten. Auch für Öhringen wird ein solcher Übergang angenommen. Die Lage an einer wohl schon vorrömisch genutzten ostwestlichen Verbindung und die starke Präsenz des Militärs mit gleich zwei Kastellen legt nahe, dass insbesondere über den *vicus Aurelianus*

Nachbau des Limesabschnitts bei Großlachel-Grab mit **Wachtturm**, **Wall**, **Graben** und **Palisade**. Blick von Osten.





Limesdurchgang vor Anlage von Wall und Graben. Die Darstellung des Doppeltores beruht auf Grabungsbefunden und antiken Darstellungen (Rekonstruktion nach S. Bender).

Kontakt zu den nichtrömischen Gebieten gesucht wurde. Bezüglich des regionalen Handels ist hier beispielsweise an die Salzvorkommen bei Schwäbisch Hall zu denken.

Der Limes wird aufgegeben

Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr. wurde der Obergermanische Limes aufgegeben und die Grenze des Römischen Reiches zu Rhein, Donau und Iller zurückverlegt. Dieser Maßnahme war eine mehrjährige Reichskrise mit zahlreichen innen- und außenpolitischen Problemen vorangegangen. Unter anderem hatten die Rheinprovinzen unter dem umfangreichen Abzug des Militärs zu leiden, das der junge Kaiser Severus Alexander 232 n. Chr. für seine Offensive im Krieg gegen die Perser benötigte. Germanische Verbände hatten die Ausdünnung der militärischen Präsenz am Obergermanischen Limes ausgenutzt, die Gren-

ze 233/234 n. Chr. an verschiedenen Stellen überrannt und Beutezüge ins Landesinnere unternommen. Die Zerstörungen dieser Jahre lassen sich heute noch bei Ausgrabungen in den archäologischen Schichten erkennen. Auch der *vicus Aurelianus* war mit größter Wahrscheinlichkeit davon betroffen. Die zahlreichen Brandschutthorizonte an den Wachtürmen der Hohenloher Ebene und die umfassenden Zerstörungen, von denen die frühen Grabungen in Öhringen berichten, könnten mit diesen Ereignissen in Verbindung stehen.

Zwar hielten sich die Römer nach den Angriffen noch einige Jahre, vielfach kann man an römischen Fundstellen Wiederaufbauarbeiten erkennen, jedoch erholte sich die Region nicht mehr vollständig. In den 250er-Jahren zog man offenbar die Konsequenz aus der nun permanenten Bedrohung und verließ die Gebiete des Vorderen

Limes, die zu diesem Zeitpunkt seit ungefähr 100 Jahren zum Römischen Reich gehört hatten.

Paradebeispiel Pfahldöbel

An kaum einer anderen Stelle in Baden-Württemberg sind die Überreste der römischen Grenzanlage so gut erhalten wie am Pfahldöbel bei Zweiflingen. Hier, in einem Waldstück, direkt westlich der Kreisstraße 2330 auf einer Geländekuppe am nördlichen Rand des Öhringer Beckens, sind der teils noch 1,5 m hohe Wall und der 0,5 bis 1,0 m tiefe Graben auf ungefähr 500 m deutlich zu erkennen. Grund für die gute Erhaltung dieses Abschnitts ist die Lage im Wald, wo der Limes sowohl von Baumaßnahmen

als auch insbesondere von der modernen Landwirtschaft verschont blieb. Hier lässt sich am besten erahnen, wie die Grenzanlage in römischer Zeit gewirkt haben könnte.

An diesem gut erhaltenen Limesabschnitt befindet sich Wachtposten 9/23, ungefähr 12 m südlich des Kärcherweges, der auf Höhe des Waldparkplatzes durch den Limes schneidet. Nicht zufällig liegt dieser Turm auf einer Kuppe. Denkt man sich heute eine breite Waldschneise entlang des Pfahldöbel, ergibt sich eine sehr gute Fernsicht nach Norden über das Pfahlbachtal bis WP 9/19 und nach Süden über das gesamte Öhringer Becken. Letzteres kann man heute noch vom Zweiflinger „Limes

Beeindruckende Erhaltung: Wall und Graben im Wald am **Pfahldöbel** zwischen Westernbach und Pfahlbach.



Blick“ aus eindrücklich nachvollziehen. Gleichzeitig kontrollierte 9/23 den Kärcherweg, eine wohl schon in vorrömischer Zeit genutzte westöstliche Verbindung, die über diesen Höhenrücken verlief.

Nach den ersten Grabungen an 9/23 durch die Reichs-Limeskommission Ende des 19. Jahrhunderts wurden die freigelegten Fundamente nicht wieder zugeschüttet, sodass die Bodeneingriffe an dieser Stelle noch fast 100 Jahre später erkennbar waren. Bevor man in den 1980er-Jahren diese künstliche Lücke im Limes endlich wieder verfüllte, wurden nochmals archäologische Untersuchungen durchgeführt. Die Turmstelle von 9/23 wurde 1983 erneut vollständig freigelegt und ein Profilschnitt durch Wall und Graben gezogen. Dabei konnten die Erkenntnisse der Reichs-Limeskommission (mit teils abweichenden Messergebnissen) bestätigt und ergänzt werden. Die Untersuchungen geben Aufschluss über die ursprünglichen Dimensionen der Grenzanlage und ihre chronologische Entwicklung.

1983 zeigten sich von WP 9/23 eine teils noch ca. 40 cm tiefe Fundamentierung und wenige Steine des 0,75 bis 0,9 m breiten, aufgehenden Mauerwerks. Die Außenmaße des Turms betragen 3,2 m × 3,8 m. Auf der nördlichen und südlichen Seite fanden sich in einem Abstand von nicht ganz 2 m die Reste kleiner Traufgräbchen, wie sie auch von anderen Wachturmstellen bekannt sind. Sie mögen Schutz- und Drainagefunktion in einem gehabt haben. Offenbar wurden sie in der letzten Ausbauphase des Limes (siehe S. 45) nicht mehr benötigt – in zahlreichen Fällen ist nachgewiesen worden, dass diese Gräbchen



beim Anlegen des Walls zugeschüttet wurden.

Die Lage von WP 9/23 zeigt, dass er schon vor dem Bau der Wall-Graben-Anlage des Limes bestanden haben muss. Wie auf dem Grabungsfoto anschaulich zu erkennen ist, lag die Turmstelle nämlich unter dem späteren Wall, 0,8 m vor der späteren Wallkrone. Vermutlich handelte es sich um einen der frühen Türme, die zur Vermessung des Limesverlaufs erbaut wurden.

Auch der 1983 angelegte Profilschnitt durch die Wall-Graben-Anlage ergab Interessantes. So ließ sich der Arbeitsprozess beim Bau des Limes eindrücklich nachvollziehen: Die verschiedenen Erdschichten aus dem Bereich des Spitzgrabens zeigten sich in umgekehrter Reihenfolge in den Aufschüttungsschichten des Walls. Man hatte die aus dem Graben geschaufelte Erde effizienter-

Sicht vom **Zweiflinger „Limes Blick“** nach Süden. Eine ähnliche Aussicht mag sich der Wachturmbesatzung von WP 9/23 geboten haben.

weise direkt daneben für den Bau des Walls aufgehäuft.

Für den Graben konnte eine Tiefe von bis zu 2,8 m festgestellt werden. Auch die schon in römischer Zeit erfolgte Erosion, bei der er teilweise wieder verfüllt wurde, ließ sich beobachten. 0,9 m über der Grabenspitze zeigten sich die Spuren einer Brandschicht. Zwar kann nicht sicher gesagt werden, was die Ursachen des Brandes gewesen sein mögen, die Ausgräber vermuten hier jedoch Hinweise auf die Germaneneinfälle und die Zerstörung des Limes in der Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr.

Außer Wall und Graben deckten die Untersuchungen von 1983 auch den Verlauf der Holzpalisade auf, die 4,6 m vor der Grabenspitze lag. Vom Holz konnten nur wenige Überreste der angespitzten unteren Pfählenden gefunden werden. Besser ließ sich das 0,8 m breite und 0,7 m tiefe Gräbchen erkennen, in dem die Pfähle standen.

Am Ende der Grabungskampagne wurde aufgrund der Anschaulichkeit des Ausgrabungsschnitts durch den Limes ein Lackprofil genommen. Dafür trägt man auf die gesamte Fläche des Profils

zuerst einen härtenden Lack, darauf dann eine Lage Mull auf. Ist diese getrocknet, löst man das Lackprofil ab. Dabei bleibt eine dünne Schicht der gehärteten Erde am Mull kleben. So gewinnt man eine große Platte, auf der die originalen Erdschichten unverfälscht erhalten sind. Aufgrund der Größe des Limesprofils am Pfahldöbel musste dieses in mehreren Einzelplatten erstellt und später zusammengesetzt werden.

Als ungewöhnlicher Teil einer Grabungsdokumentation – Kosten und Aufwand sind nur selten zu stemmen – kann das Profil für spätere Forschungen genutzt werden. Anhand des Profils wurden beispielsweise die ursprünglichen Dimensionen der Wall-Graben-Anlage am Pfahldöbel ermittelt. So wird heute eine ursprüngliche Breite des Walls von 9 m und eine Höhe von 2 m angenommen. Der Graben war an dieser Stelle vermutlich mindestens 8 m breit und 2,5 bis 2,8 m tief.

Heute liegt der Pfahldöbel in einem Waldstück. Entlang der Wallkrone verläuft ein Weg, auf dem man diesen 500 m langen Abschnitt der römischen Grenze erleben kann. Sowohl der Bewuchs mit Bäumen, die mit ihren Wurzeln in die archäologische Substanz eingreifen und im Falle von Baumwürfen diese erheblich beschädigen können, als auch die von Wanderern verursachte Erosion sind für die Erhaltung des Denkmals nicht förderlich. Gleichzeitig ist es gerade der Wald, der diesen Limesabschnitt in den letzten Jahrhunderten so effektiv vor dem Menschen schützte und mit den Baumkronen allzu heftige Wetereneinflüsse abfing. Wird der Limes bei trockenem Wetter erwandert, hält sich die Beeinträchtigung durch Trittschäden

Am Pfahldöbel wurde zuletzt 1983 gegraben. Im Vordergrund sind die **Überreste des Fundaments von Wachturm WP 9/23** zu sehen.



(links) und das Grabungsgebiet (rechts) geht Pfahlbach jetzt an die Herrichtung der Straße zwischen den beiden Gebäuden. Die Schloßstraße erhält Pflaster und kleine Grün-

den über dem Graben und dem Grabungsgebiet angebracht und als künstlerischen Schmuck eine Pfedergescheube zur Erinnerung an eine Tränke erhalten soll.

Limes wird mit Lack verewigt

Grenzwall bei Pfahlbach für das archäologische Museum

Pfahlbach (as): Seit über zwei Wochen tut sich einiges am Limes bei Pfahlbach, dort gehen nämlich eine Frau und drei Männer daran, Lackprofile des Limesquerschnitts anzufertigen. Im Auftrag des Landesdenkmalamtes sind Gerhart Seifert und seine drei Helfer – ein Archäologiestudent, ein Abtrent und eine Grabungshelferin – dabei, Historisches auf Dauer zu erhalten. Nachdem vor einigen Jahren zu archäologischen Untersuchungen mehrmals ein Limesquerschnitt freigelegt wurde, ist es das Ziel der Arbeit, ein möglichst genaues Bild des verschütteten Grabens mit der einstigen Anordnung des Palisadenzaunes herzustellen.

Der freiberuflich tätige Gerhart Seifert, der auch eine Abhandlung über diese Arbeitsmethode vorbereitet, hat vor einem Jahr in Ladenburg zwei Profile dem geologischen Landesamt übergeben. An der Ausstellung über den Keltenfürsten von Hochdorf, die in Stuttgart aufgebaut war, hat er ebenfalls mitgearbeitet.

Für die vier archäologisch Interessierten sieht die Arbeitstechnik folgendermaßen aus: Die geglättete Erdwand wird mit Speziallack eingespritzt, feiner Mull aufgelegt und aufgedrückt. Nach dem Trocknen muß man den Mull mit dem anhaftenden Erdmaterial abziehen und auf Spanplatten kleben. Die Hauptarbeit liegt dann beim Ausbessern und Retouchieren der Platten; so müssen zum Beispiel nach dem Aufkleben Nähte zwischen nebeneinanderliegenden Platten und Hohlstellen korrigiert und Flächen mit zuviel Erde abgearbeitet werden. Der letzte Schritt liegt beim Fixieren der Lackprofile, womit ein Abröckeln der Erde verhindert wird und auch Schutz gegen spätere Verschmutzung gegeben ist.

Deutlich sichtbar sind in den Platten helle und dunkle Ausfällungen, die durch chemische Umsetzungen im Laufe der Jahrhunderte in dem Limesgraben entstanden sind. Eine Lage Holzkohle zeigt sich in der Mitte mit schwarzen Spuren; an den tiefsten Stellen läßt das Lackprofil natürliche oder von Menschenhand geschaffene Auffüllungen von Mulden erkennen. Die Herstellung jeder Platte verlangt von den Verantwortlichen jeweils neue Überlegungen und Entscheidungen, da sie vor immer andere Grundvoraussetzungen, wie zum Beispiel unterschiedlichen Feuchtigkeitsgehalt, gestellt sind.

Bei Pfahlbach sind bisher vier Teile abgenommen worden, insgesamt soll es zwölf Platten geben, die – mit Aluminiumwinkel zusammengesetzt – in dem geplanten archäologischen Museum in Stuttgart ihren endgültigen Platz finden werden. Für Gerhart Seifert und seine immer wieder wechselnden Helfer stehen aber zuvor noch mindestens drei Wochen Arbeit bei Pfahlbach an.



Noch mindestens drei Wochen wird Gerhart Seifert mit seinen Helfern am Limes bei Pfahlbach arbeiten

deutscher Unflauber in Spanien, der mit seiner Begleiterin in der Nähe eines Dorfes zeltete, von einem Schafhirten erschlagen wurde. Der junge Deutsche hatte den Spanier daran hindern wollen, sich an seiner Freundin zu vergewaltigen. Die Begleiterin des Deutschen wurde schwer verletzt aufgefunden.

Der junge Deutsche, zuletzt in Stuttgart wohnhaft, wurde in der vergangenen Woche auf dem Friedhof in Neuenstein beerdigt. In Neuenstein, wo seine Eltern und

Autobahn bei Taubertuschotheim tödlich verunglückte. Er befand sich mit seinem Motorrad auf der Fahrt in Richtung Heilbronn und geriet auf der Überholspur ins Schlingern, schiederte auf die linke Fahrspur und kam dort zu Fall. Von einem nachfolgenden Personenwagen, dessen Fahrer nicht mehr rechtzeitig bremsen konnte, wurde der am Boden liegende Motorradfahrer überrollt. Der junge Mann aus Löschenschirbach erlag noch an der Unfallstelle seinen Verletzungen.

Blutspende-Aktion

Öhringen (bz): Gerade in den Ferienmonaten ist das DRK auf jeden Blutspender angewiesen, da die vorhandenen Sicherheitsreserven meistens aufgebraucht werden. Deshalb führt das DRK-Öhringen am Montag, den 25. August, von 14 bis 20 Uhr in der Öhringer Stadthalle eine Blutspendeaktion durch. Bei dieser Gelegenheit soll gleichzeitig der 12 500. Blutspender geehrt werden.



An der Erdwand, die mit Speziallack eingespritzt wird, drücken die Helfer feinen Mull auf. Die abgezogenen und auf Spanplatten aufge-



kleben Platten zeigen dann spiegelbildlich Spuren, die sich im Laufe der Jahrhunderte im Limesgraben verewigt haben.

in Grenzen. Langfristig jedoch sollte der Weg zum Schutz der Originalsubstanz vom Denkmal herunter und auf eine parallel dazu geführte Trasse verlegt werden. Um für die Ausmaße der römischen Grenzanlagen, aber auch ihrer Fragilität und Schutzbedürftigkeit zu sensibilisieren, gibt es jedenfalls kaum einen besseren Ort als den Pfahldöbel.

Der Limes im Öhringer Stadtgebiet

Die früheste Kartierung des Limesverlaufs bei Öhringen stammt von Christian Ernst Hanßelmann (siehe S. 28f.). Auch ihm war der gut erhaltene Abschnitt am Pfahldöbel bekannt. Dass die Grenze aber auch südlich davon gleichmäßig gerade weiterlief, wusste er nicht. Obwohl ein Jäger, mit dem er in Brief-

kontakt stand, ihn auf den erkennbar geraden Verlauf weiter südlich zwischen Gleichen und Mainhardt hingewiesen hatte, kartierte Hanßelmann die Grenze dort, so wie bei Öhringen, serpentinenartig. Offenbar war in manchen Bereichen der Zustand von Wall und Graben schon zu seiner Zeit derart schlecht, dass er die Überreste in der Landschaft nicht mehr als die von ihm gesuchten römischen Grenzanlagen erkannte.

Genauere Beobachtungen im Öhringer Becken hätten Hanßelmann auf die richtige Spur bringen können. Denn vor seinem Verschwinden prägte der Limes als markante Landschaftsmarke Flurgrenzen, den Verlauf von Feldwegen und Gewannnamen wie „Pfadlesäcker“ und „Pfahlacker“. Noch in den Flurkarten des frühen 19. Jahrhunderts scheint sich so

Unter dem Titel „Der Limes wird mit Lack verewigt“ berichtete die regionale Presse über die Arbeiten am Lackprofil.



Die Flurkarte von 1877 zeigt den östlichen Stadttrand. In Rot eingetragen sind u. a. der von Gustav Simit untersuchte 140 m lange Limesabschnitt und WP 34 an der Friedrichsruher Straße.

manche Parzellengrenze – wohl nicht ganz zufällig – am Verlauf der römischen Grenze zu orientieren.

Nach Hanßelmann war es die Reichs-Limeskommission, die die bislang intensivsten Untersuchungen an Wall, Graben, Palisade und den Wachttürmen im

Öhringer Becken vornahm. Auch sie stellte Übereinstimmungen zwischen dem römischen Grenzverlauf und den Gewinnsgrenzen fest, beispielsweise auf der Gemarkung Untermaßholderbach, wo beide sich auf über einem halben Kilometer entsprachen.

1895 führte Gustav Sixt, Streckenkommissar der Reichs-Limeskommission, Ausgrabungen am Limes im Öhringer Becken durch. Sieben Jahre später untersuchte sein Kollege Friedrich Leonhard diesen Abschnitt erneut. Die von beiden erarbeiteten Erkenntnisse wurden 1931 im Obergermanisch-Raetischen Limeswerk publiziert.

Gustav Sixt entdeckte den Palisadengraben 240 m nordöstlich der Ecke des Rendelkastells und verfolgte ihn auf 140 m Länge nach Süden. In und neben dem Graben konnte er zahlreiche römische Funde bergen, zum Beispiel Ziegelbrocken, Gefäßscherben, Glasstücke und Pferdeknochen. Die damaligen Bearbeiter gingen deshalb davon aus, dass an dieser Stelle in großem Maßstab Siedlungsschutt des *vicus Aurelianus* in den Graben geraten war.

Friedrich Leonhard deckte die Grenzanlagen ebenfalls in diesem Bereich auf, nämlich am Eckartsweiler Weg. Er konnte hier den verfüllten, noch 86 cm tief erhaltenen Limesgraben sowie 3,90 m weiter östlich den kleineren Palisadengraben feststellen.

Südlich des Limesrings, in der Cappelau, scheint der römische Grenzverlauf mit der heute noch bestehenden Flurgrenze übereinzustimmen. Er überquert die Ohrn etwa dort, wo der Flusslauf für einige Meter fast rechtwinklig nach Süden abknickt. An dieser Stelle vermutete man schon im 19. Jahrhundert einen römischen Flussübergang. Südlich der Ohrn führt der Limes auf gerader Strecke Richtung Mainhardt. Im 19. Jahrhundert war er auch hier an vielen Stellen noch als Gemarkungsgrenze oder Weg, teilweise sogar noch als Graben mit Wall, nachvollziehbar.

An der Ohrnkümmung bei Öhringen, wo der Limes nach dem Lineal übersetzen musste, trifft man noch die Spuren einer einstigen Vermauerung der Stelle mit Sandstein ... Auch scheinen dort beide Ufer durch eine Brücke verbunden gewesen zu sein. Es sind noch auffallend viele künstlich dorthin gebrachte, behauene und unbehauene Sand- und Kalksteine an dem Uebergangplatz.

(Otto Keller, *vicus aurelii* 1871)

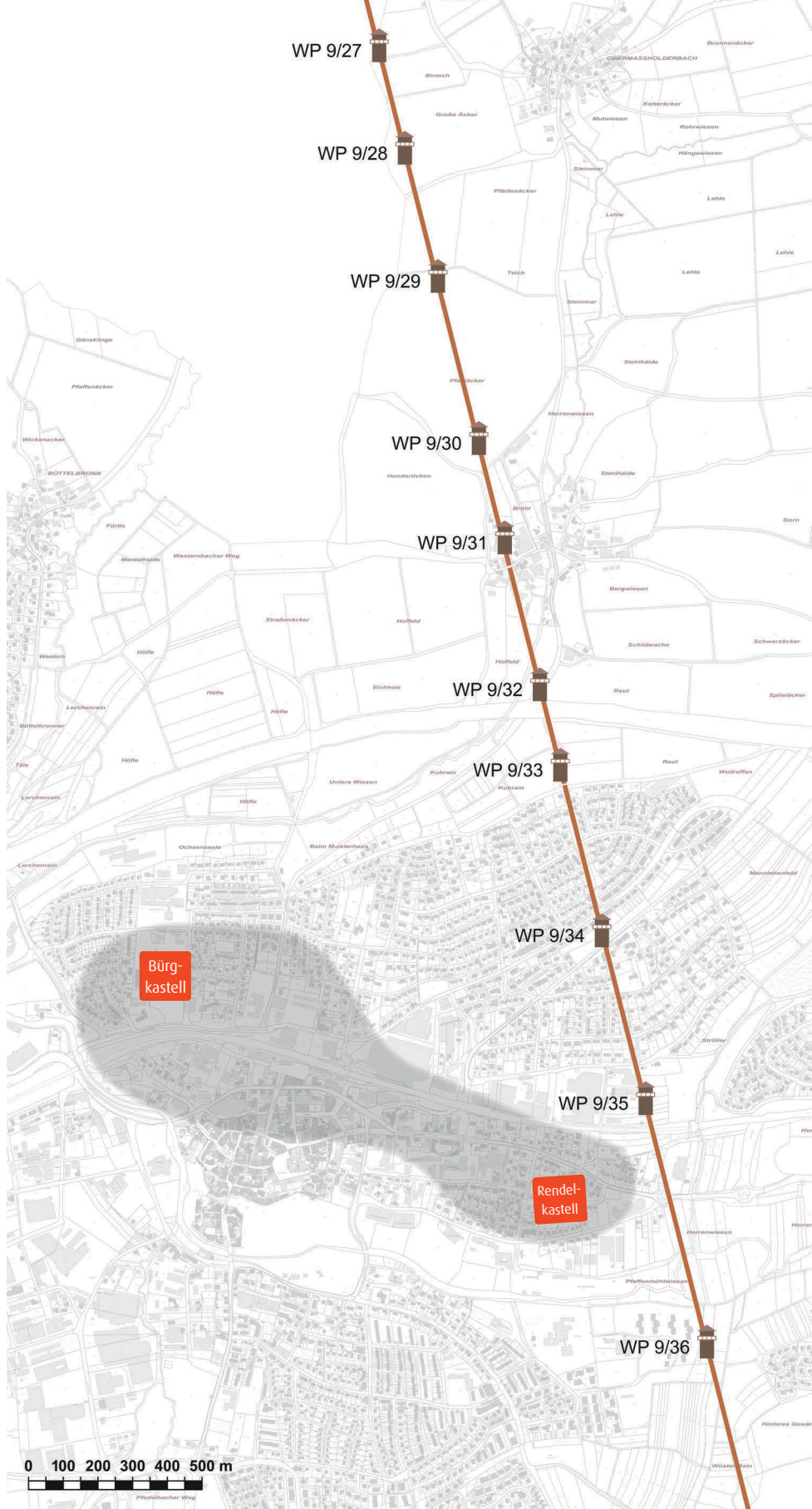
In jüngerer Zeit wurde der Limes im Bereich Öhringen erst wieder 2014 bei einer Sondage des Landesamts für Denkmalpflege untersucht. Aufgrund einer Bauvoranfrage wurden im Gartenbereich des Grundstücks Haller Straße 67 mehrere Sondageschnitte angelegt, unter anderem im Bereich des erwarteten Limesverlaufs (siehe S. 56).

Die Wachttürme

Im Öhringer Becken befinden sich mehrere Wachttürme, die sich in einem Abstand von ungefähr 400 m entlang des Grenzverlaufs aufreihen und damit etwas dichter zusammenrücken, als es an anderen Limesabschnitten der Fall ist. Der Grund für diese Besonderheit wird ein erhöhtes Kontroll- und Sicherheitsbedürfnis gewesen sein. Hier galt es die ostwestliche Verbindung durch das Öhringer Becken im Blick zu behalten, die es aufgrund der günstigen Topografie sicher schon in vorrömischer Zeit gegeben hatte (siehe S. 21). Zu Öhringen gehören die WP 9/27 bis 9/36, davon liegen 9/27 bis 9/33 auf der Gemarkung Büttelbronn.

Die Überreste der nördlichsten drei Türme 27 bis 29 konnten von der Reichs-Limeskommission lokalisiert werden. Von 9/28 beispielsweise wurde die unterste Fundamentschicht aufgedeckt, aus der noch die Dicke der Mauern (70 bis 80 cm) sowie die Maße des Turmes von

Die Wachttürme auf der
Öhringer Gemarkung:
WP 9/27 bis 9/36.



ca. 3,40 m × 3,65 m gefolgt werden konnten. 9/29 wurde dagegen nur durch umfangreichen Steinversturz und den hier gefundenen Brandschutt im Limesgraben lokalisiert.

Von WP 30 bis 32 ist nichts bekannt geworden. Ihre Existenz wird lediglich aus der Topografie und dem großen Abstand zwischen 9/29 und 9/33 abgeleitet.

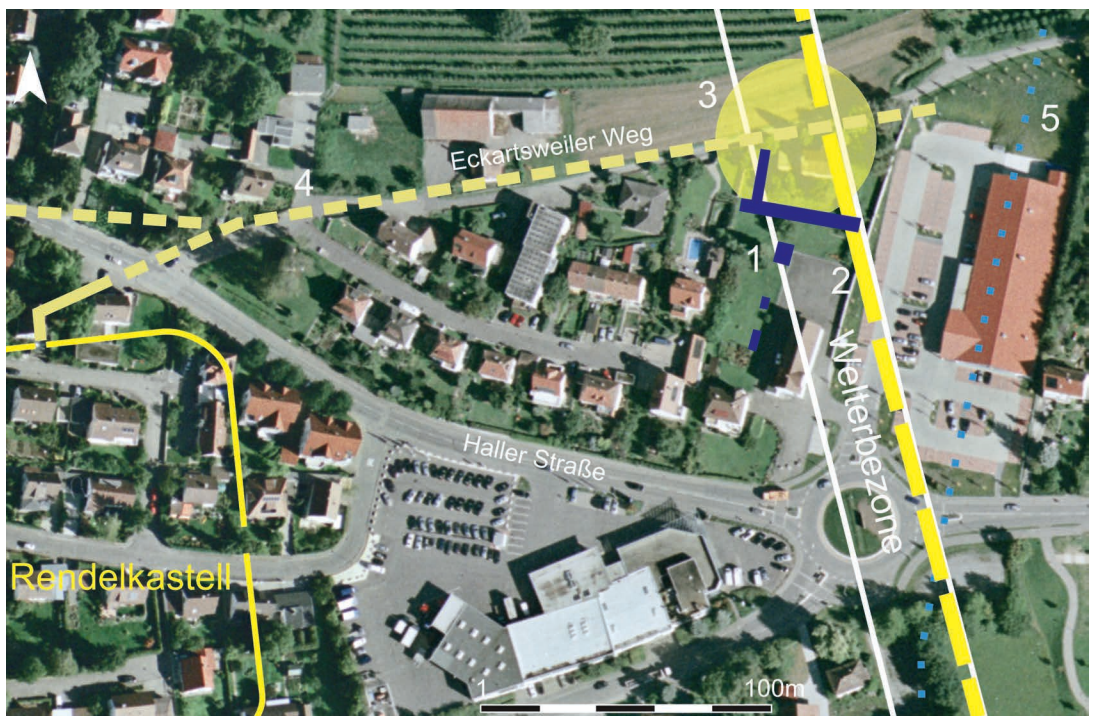
Dagegen ist WP 9/33 heute noch durch sein 1982 konserviertes Steinfundament erkennbar. Er befindet sich knapp südlich der A 6 an der Alten Straße, wo ein schon in vorrömischer Zeit genutzter Weg nach Nordosten angenommen wird. Die Reichs-Limeskommission hatte an dieser Stelle bei ihren Untersuchungen „Massen von Brandschutt und Scherben“ gefunden. 1982 konnten Grabungen im Vorfeld der

Rekonstruktion etwa 2 m unter der heutigen Oberfläche den 3,6 m langen, rechteckigen Turmgrundriss erfassen.

Wachtposten 9/34 wird an der Schnittstelle des Limes mit der Friedrichsruher Straße vermutet. Die Reichs-Limeskommission will ihn dort anhand der in nächster Nähe gefundenen Scherben und Brandschuttschichten „mitten in der Landstraße“ lokalisiert haben. Von 9/34 aus waren der Limesverlauf bei Öhringen und beide Kastelle gut sichtbar, nicht jedoch das von Nordosten nach Südwesten verlaufende Ströllertal. Daher wird direkt nördlich der Bahnlinie ein weiterer Wachtposten 9/35 vermutet. Durch seine Nähe zum Rendelkastell war es wohl Turm 9/35, über den durch optische oder akustische Signale übermittelte Nachrichten zwischen der Meldekette der Wachttürme und dem

Der Limes im Vorfeld des Rendelkastells:

- 1 Suchschnitte 2014;
- 2 Limesgraben, neuer Verlauf;
- 3 von der Reichs-Limeskommission festgestellte Fundkonzentrationen;
- 4 angenommene Römerstraße;
- 5 unterirdischer Kanal des Ströllerbachs.



In der Ströllerbachniederung wird der Limesgraben teils von meterhohen alten Schwemmschichten und neuzeitlichen Planierungen überdeckt.



Kastell übertragen wurden. Der Turm selbst konnte weder von der Reichs-Limeskommission noch in jüngerer Zeit nachgewiesen werden. Er wird hier allein aufgrund der günstigen topografisch-strategischen Lage angenommen.

Der südlichste Wachtposten auf Öhringer Gemarkung ist WP 9/36, der ungefähr 240 m südlich der Ohrn lag. Er soll schon vor den Untersuchungen der Reichs-Limeskommission durch Funde von Brandschutt, Knochen, Scherben und Kalksteinen entdeckt worden sein.

Insgesamt ergibt der Forschungsstand zu den römischen Grenzanlagen auf Öhringer Boden ein Bild, das für viele Limesabschnitte charakteristisch ist. Wall und Graben sind durch die Landwirtschaft bis zur Unkenntlichkeit eingeebnet, im Stadtgebiet ist der Limes überbaut. Auf Öhringer Gemarkung stellen die konservierten Fundamente von WP 9/33 die einzigen obertägig sichtbaren Reste des Limes dar.

Nach wie vor liefert uns die Arbeit der Reichs-Limeskommission vom Ende

des 19. Jahrhunderts die umfangreichsten Informationen zu Lage und Zustand des Denkmals. Die Beauftragten der Reichs-Limeskommission konnten in einigen Fällen sogar die laufende Zerstörung des Limes dokumentieren. So entdeckten sie teils frisch ausgebrochene Steine an den Wachturmstellen. Eine Bauernfamilie gab zu Protokoll, eigenhändig schon viele störende Sandsteinbrocken aus ihrem Feld entfernt und „Wagenladungen voll Steine“ abtransportiert zu haben – es war WP 9/27 gewesen, der ihnen zum Opfer gefallen war.

Exkurs: Eine Untersuchung am sogenannten Limesübergang im Ohrntal (Klaus Kortüm)

Als am Ende des 19. Jahrhunderts die Reichs-Limeskommission Verlauf und Aussehen des Limes im Vorfeld der Öhringer Kastelle untersuchte, traf sie beim heutigen Eckartsweiler Weg nicht nur auf die Palisade mit dem großen

Graben dahinter, sondern auch auf Pfostenlöcher und Gruben. Letztere deutete man als kleine Erdkeller. Zudem waren die Funde an Keramik, Knochen usw. für einen Platz unmittelbar an der Grenze auffallend zahlreich. Eine beim Ostkastell festgestellte Straße schien auf die Stelle zuzulaufen. Dies alles führte zur Annahme, dass hier ein bewachter Limesübergang samt Kleinkastell oder Zollstation bestanden hätte, wo der alte, durch die Hohenloher Ebene ziehende Fernhandelsweg in römischer Zeit als ausgebaute Straße die Reichsgrenze passiert hätte. Genaueres freilich konnte man damals nicht sagen und weitere Aufschlüsse gab es seither auch nicht.

Im Jahre 2014, also nach über 100 Jahren, musste nun im Zusammenhang mit einer Bauvoranfrage eine kleine archäologische Sondage am Eckartsweiler Weg durchgeführt werden. Diese brachte mehrere faustdicke Überraschungen. Zunächst einmal stellte sich heraus, dass das antike Niveau bis zu 3 m tiefer liegt als heute. Ursache sind Anschwemmungen durch den nahen Ströllerbach, die das Geländereief in den letzten 2000 Jahren massiv verändert haben. Darunter erst trifft man auf die Limesanlagen. Der große Graben verläuft dabei mehrere Meter weiter östlich, als aufgrund der alten Karteneinträge zu vermuten war. Die Abweichung ist freilich nicht so groß, dass die insgesamt geradlinige Flucht des Limes verlassen wird. Die Palisade blieb außerhalb unseres Untersuchungsfensters. Ein weiterer unerwarteter Befund ist das Fehlen des Walls, der normalerweise hinter dem Limesgraben aufgeschüttet war. Stattdessen liegen hier – ähnlich

wie früher beobachtet – Pfostenlöcher, die von Holzbauten stammen, die über den Limesgraben ziehen. Auch das Spektrum der Funde entspricht dem, was früher zutage gekommen ist: Scherben, Nägel, Eisenschlacken, Ziegel und große Knochen. Allerdings können wir die Funde heute besser bestimmen. Meistens datieren sie – nächste Überraschung – in frühalamannische, nicht in die römische Zeit! Zusammen genommen ergibt sich daraus, dass im 4. oder 5. Jahrhundert n. Chr. Germanen beim Ströllerbach direkt am Limes ihre Häuser bauten. Sie ließen sich also unmittelbar am Rande des alten *vicus Aurelianus* nieder. Auch von anderen Orten wissen wir, dass germanische Neusiedler, die nach dem Limesfall ins Land kamen, sich eng an die bestehende Infrastruktur anlehnten und ihre Gehöfte offenbar bevorzugt im Umfeld der römischen Siedlungen errichteten. Wie diese auch allgemein wenig erforschte Epoche des Übergangs in Öhringen ausgesehen hat, ist bisher praktisch unbekannt. Viele Auffälligkeiten des Limesbefundes am Eckartsweiler Weg müssen nach den Sondagen des Jahres 2014 den Aktivitäten aus nachrömischer Zeit zugeschrieben werden. Damit entfällt aber die Grundlage für die ursprüngliche Vermutung, dass es hier einen Limesübergang gegeben hätte. Geklärt ist die Sache jedoch keineswegs, denn dazu sind die bisher untersuchten Areale viel zu klein. Auch könnte der Übergang an ganz anderer Stelle liegen.

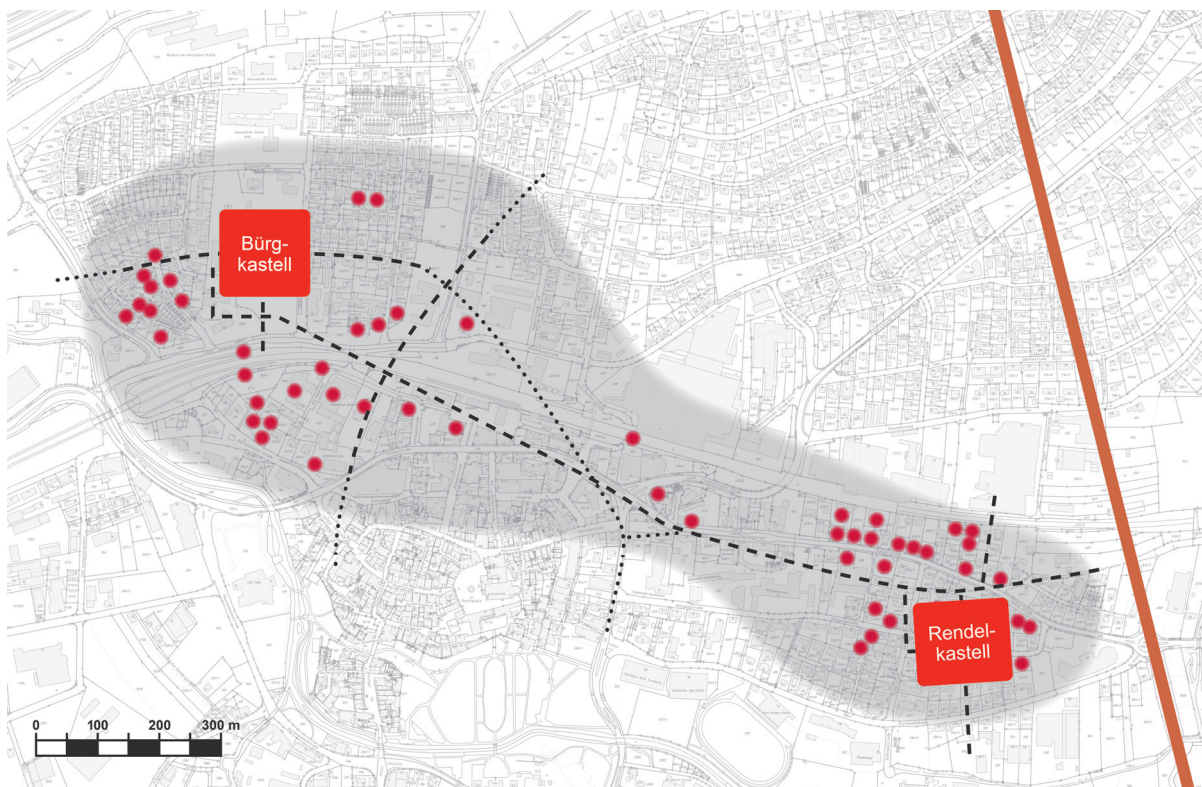
Die Untersuchung hat wieder einmal deutlich gemacht: Die Limesforschung steht in vielem noch am Anfang und jeder Quadratmeter des Welterbes ist gleichermaßen wichtig.

Das römische Öhringen

Die Auffindung römischer Funde aus Öhringen wird erstmals für das 16. Jahrhundert schriftlich erwähnt. Die Stadt ist bis heute ein ergiebiger Fundort geblieben. Frühe Überbauung und viele undokumentierte Bodeneingriffe erschweren es jedoch, das Aussehen und die Ausdehnung der römischen Siedlung

zu rekonstruieren. Beides kann daher nur annäherungsweise durch die bekannten Fundstellen erschlossen werden.

59 römische Fundstellen sind in Öhringen sicher lokalisierbar. Dazu kommen mindestens weitere 27, von denen aufgrund ihrer frühen Entdeckung nur eine grobe Lagebestimmung überliefert



ist, sodass sie lediglich einer Straße oder einem bestimmten Areal zugewiesen werden können. Anhand dieser Informationen kann immerhin der ungefähre Bereich der römischen Siedlung abgesteckt werden. Leerstellen in der Kartierung bedeuten nicht, dass für diese Flächen eine Nutzung in römischer Zeit ausgeschlossen werden kann, sondern nur, dass uns von dort keine entsprechenden Fundstellen bekannt geworden sind.

Insgesamt umfasst der Bereich, in dem römische Siedlungstätigkeiten sicher nachgewiesen werden konnten, etwa 65 ha.

Wie sah die Siedlung aus?

Mit der Einrichtung des Obergermanischen Limes und seiner neuen Kastellstandorte kamen nicht nur Soldaten in die Region, sondern auch deren Familien sowie Händler und Handwerker, die vom Sold der Kastellbesatzung profitieren wollten. Die Zivilisten lebten in Siedlungen (lateinisch *vici*, Einzahl *vicus*), die sich in direkter Nähe der Kastelle bildeten – meist an einer Ringstraße um diese herum oder entlang der Ausfallstraßen.

Stadtmauern, wie man sie von römischen Städten, zum Beispiel Xanten oder Köln, kennt, sind für die Kastellhöfe am Vorderen Limes nicht nachgewiesen. Die Größe und Form der Siedlung konnte demnach flexibel an die Bedürfnisse der Einwohner angepasst werden.

Dominiert wurde das Siedlungsbild des *vicus Aurelianus* sicherlich von den zwei Kastellen. Wurde in der Zivilsiedlung neu gebaut, suchte man die Nähe zu den Soldaten. So weisen beide Kastelle in ihrem direkten Umfeld Siedlungskonzentrationen auf, die sich vor allem

westlich und südöstlich des Bürgkastells sowie westlich und nördlich des Rendelkastells zeigen. Dabei handelte es sich wohl nicht um zwei separate Siedlungen, sondern um eine große.

Vom Straßenverlauf innerhalb der Siedlung sind nur kurze Abschnitte, insbesondere bei den zwei Kastellen, bekannt geworden. Sehr wahrscheinlich gab es eine Verbindungsstraße zwischen beiden, deren Verlauf ganz grob der Halber Straße und Karlsvorstadt entsprochen haben dürfte. Sie fungierte wohl als eine Art „Hauptstraße“, von der Stichstraßen abzweigten.

Im direkten Umfeld der beiden Kastelle orientierten sich die Gebäude vermutlich jeweils an einer Ringstraße. Im Falle des Rendelkastells dürfte diese das West- und Nordtor, im Falle des Bürgkastells das West-, Süd- und möglicherweise auch Osttor miteinander verbunden haben. Diese Überlegungen müssen jedoch wegen des problematischen Forschungsstandes hypothetisch bleiben.

An das Umland war der *vicus Aurelianus* durch mehrere Fernstraßen angebunden: sicher führte eine nordsüdliche Verbindung parallel zum Limes zu den nächsten Militärstandorten, Jagsthausen im Norden und Mainhardt im Süden. Eine weitere Fernstraße nach Westen verband das römische Öhringen mit den Orten am Neckar. Letztere Straße ist vermutlich am Westtor des Bürgkastells anzusetzen. Hier kamen Reisende, die aus dem Hinterland der Provinz über Heilbronn an den Vorderen Limes wollten, im *vicus Aurelianus* an. Die Attraktivität des „Ortseingangs“ und die gleichzeitige Lage dicht beim Bürgkastell sorgten für eine intensive Besiedlung, die sich in den Fundstellenkonzentrationen der

Die Verteilung der heute bekannten römerzeitlichen Fundstellen gibt einen Eindruck von Lage und Größe des *vicus Aurelianus*. Zum Verlauf der Straßen liegen bislang nur wenige Anhaltspunkte vor. Der hier gezeigte Vorschlag beruht weitgehend auf allgemeinen Überlegungen.



So könnte **Öhringen vor rund 1800 Jahren** ausgesehen haben. Blick von Süden auf die Siedlung und die beiden Kastelle.

Unteren Bürgstraße und Hindenburgstraße widerspiegelt.

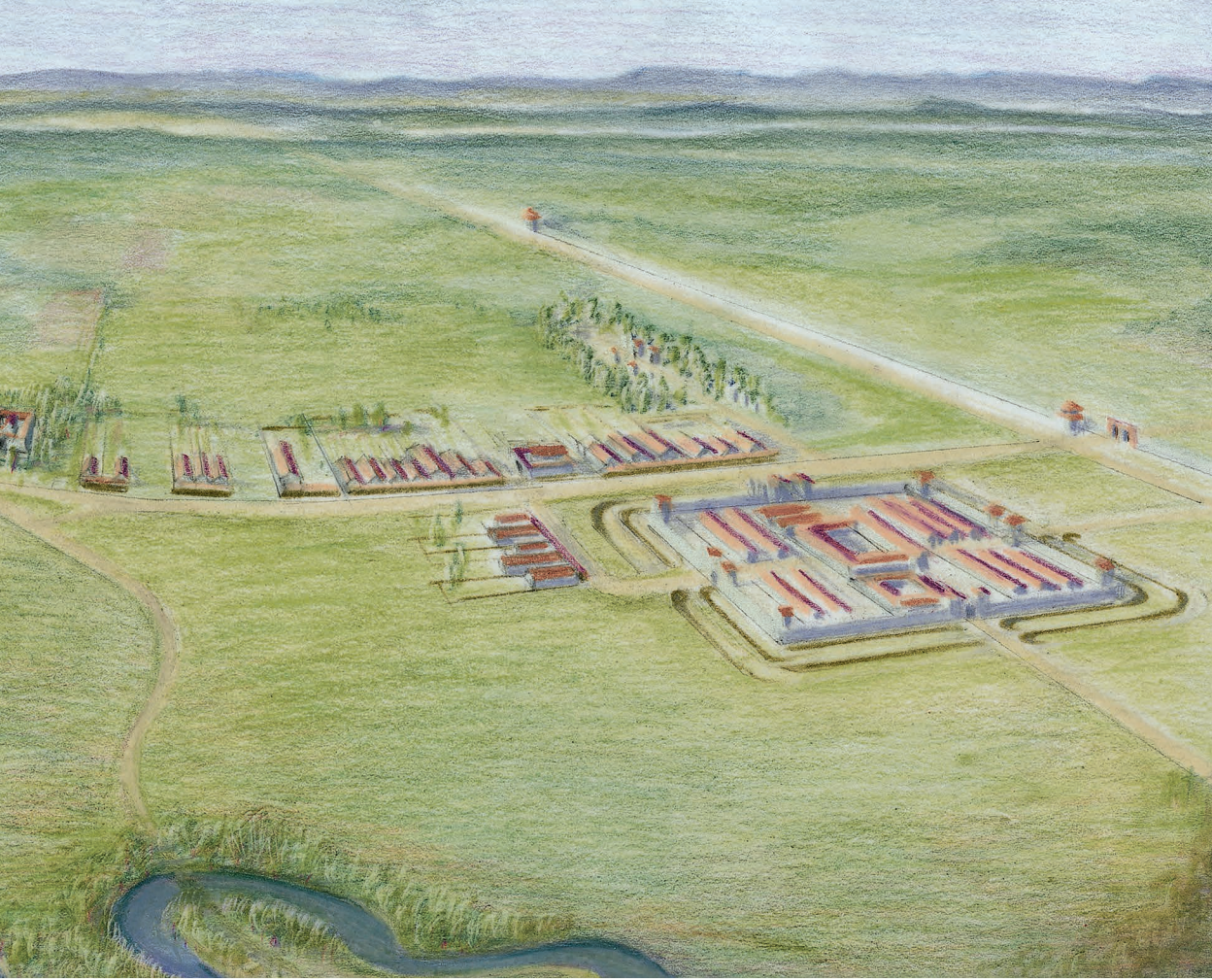
Wohnen im Vicus – die Streifenhäuser

Der charakteristische Häusertyp in einem Kastelldorf war das Streifenhaus. Dieses konnte – je nach Vermögen des Bauherrn – in Stein oder Holzfachwerk ausgeführt sein. Benannt ist dieser Häusertyp nach seiner langrechteckigen Form. Die schmale Front des Hauses war der Straße zugewandt. Hier, im vorderen Teil des Hauses, fanden der Warenverkauf und andere berufliche Tätigkeiten statt. Je nach Gewerbe wurden auch der Platz hinter dem Haus oder weitere Flächen mit einbezogen. Bei Ausgrabungen lassen sich in den Vici

Textil-, Knochen-, Eisen- und Buntmetallverarbeitung, Gerbereien, Töpfereien und Ziegeleien an den charakteristischen Überresten der entsprechenden Tätigkeiten erkennen. Sie verraten sich beispielsweise durch Öfen, Produktionsabfälle und Halbfabrikate, typische Werkzeuge und Materialdepots.

Was man im Vicus nicht selbst herstellte, wurde von Händlern eingeführt. Neben dem regionalen Handel lassen sich durch Funde wie Dattelkerne, spanische Amphoren oder gallische Feinkeramik auch Fernhandelskontakte nachweisen.

Im rückwärtigen Teil der Streifenhäuser befanden sich der Wohnbereich mit Schlaf- und Wohnräumen sowie die Küche. Hinter dem Haus schloss sich



Modell eines Streifen-
hauses aus Bad Wimpfen. Die privaten Wohn-
und Geschäftshäuser im
vicus Aurelianus dürften
dem selben Bautyp
entsprochen haben.



Funde auf dem Boden einer Abfallgrube.
Grabung in der Schmalen Straße im Jahr 2013.

ein Gartenbereich an, in dem Brunnen, Latrinen und Abfallgruben angelegt und Obst und Gemüse für den Eigenbedarf anbaut wurden.

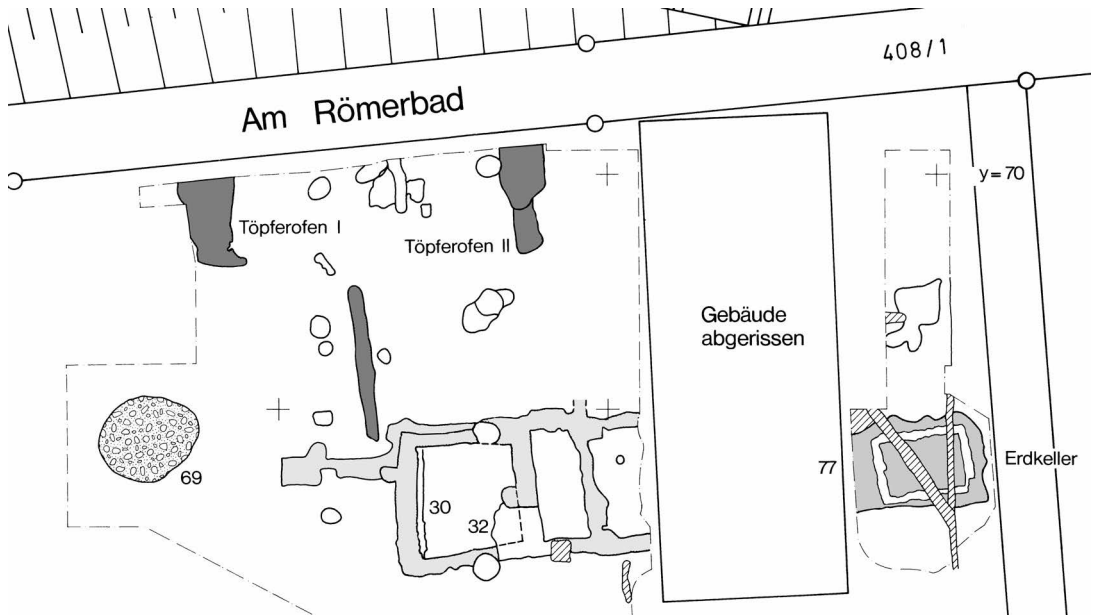
Was in römischer Zeit von diesen Streifenhäusern – aber auch anderer Architektur – obertägig sichtbar war, ist nach mehreren Jahrhunderten zumeist vollständig verschwunden. Bei archäologischen Untersuchungen sind es daher vor allem die römischen Bodeneingriffe, die sich in Form von Mauerfundamenten sowie verfüllten Brunnen, Zisternen,

Gruben, Latrinen oder Kellern erkennen lassen. Da sie, anders als Münzen oder Scherben, nicht verlagert werden können, zeigen sie bei ihrer Auffindung eine Siedlungsstelle an.

Im Jahr 1990 wurde bei einer Rettungsgrabung im Vorfeld der Erdarbeiten für den Bau der Römerbadhalle der bislang einzige vollständige Hausgrundriss des römischen Öhringen freigelegt. Dabei handelt es sich um ein von Nordwesten nach Südosten orientiertes Streifenhaus in Holzbauweise von 6 m Breite und etwa 24 m Länge. Im Boden ließen sich noch die Fundamentgräbchen des Gebäudes erkennen. Große, flache Steinplatten an den Eckpunkten dienten wohl den Holzständern der Fachwerkkonstruktion als Unterlage. Im östlichen Teil hatte das Gebäude einen ca. 12 m²

... nach mündlicher Überlieferung soll dort am Eingang in das Grundstück Hindenburgstraße 70 Sommer 1914 ein Töpferofen angeschnitten, aber in dem Wirbel der damaligen Ereignisse nicht weiter beobachtet worden sein.

(Wilhelm Mattes, Öhringer Heimatbuch 1929)



großen Keller. Auf der untersuchten Fläche konnten zudem mehrere Gruben, zwei Zisternen und zwei Töpferöfen nachgewiesen werden.

Die bei dieser Grabung gefundenen beiden Töpferöfen zählen zu den sehr spärlichen Nachweisen handwerklicher Tätigkeit im römischen Öhringen. Au-

ßer ihnen sind lediglich vier weitere Öfen bekannt, die 1986 in der Baugrube eines ehemaligen Hotels in der Bahnhofstraße entdeckt wurden. Ein weiterer Ofen wurde in der Hindenburgstraße gefunden. Diese Fundstelle ist lediglich durch die Kartierung im Kataster der Denkmalpflege und einen knappen Hinweis im Heimatbuch Öhringen belegt.

Mit einer Fläche von 50 m × 50 m war die Ausgrabung an der Römerbadhalle 1990 eine der größten Flächengrabungen in Öhringen seit der Überbauung des Bürgkastells 1911. Von allen weiteren bekannten Siedlungsstellen sind keine vollständigen Hausgrundrisse, sondern lediglich Gruben, Latrinen, Brunnen, Keller und kurze Mauerabschnitte nachgewiesen. Da die Bebauung mit Streifenhäusern aus anderen Kastelldörfern aber zuverlässig und detailliert bekannt ist, kann ihr Vorkommen analog auf das gesamte römische Öhringen übertragen werden.

Grundriss des 1990 entdeckten Streifenhauses vor der Römerbadhalle im Grabungsplan. Teile des antiken Gebäudes waren schon durch die moderne Überbauung zerstört.



Bei Grabungen im Jahr 2000 kam ein großer, mehrfach geflickter Bronzekessel zutage.

Steinkeller in der Haller Straße, 1925 entdeckt. Freigelegt ist die Südostecke mit drei Amphoren. In den Gefäßen hat man einst Vorräte gelagert.



Wo aber befanden sich diese Streifenhäuser im *vicus Aurelianus*, abgesehen von dem Beispiel an der Römerbadhalle? An manchen Stellen kann man mit der gebotenen Vorsicht ihre Lage anhand der Latrinen und Brunnen sowie der Keller und Fundamentreste konstruieren.

So fanden sich bei den Ausgrabungen 2013 in der Schmalen Straße Gruben und ein Brunnen, was auf einen „Garten hinter dem Haus“ hinweist. Der Abstand der Grabungsfläche zu einer hypothetischen, gerade aus dem Osttor des Bürgkastells herausführenden Straße lässt genügend Platz, um dazwischen ein Streifenhaus anzunehmen, dessen Front an dieser Ausfallstraße orientiert gewesen sein könnte. Solange es jedoch keine durch eine Ausgrabung erbrachten Beweise gibt, bleibt auch dies hypothetisch.

In Öhringen birgt der Bereich zwischen Schlachthaus, Römerbadhalle, Dambacher Villa und Bahnhof eine der

dichtesten Konzentrationen römischer Fundstellen. Neben dem Streifenhaus der Römerbadhalle wurden hier besonders am Anfang des 20. Jahrhunderts und zuletzt im Jahr 2000 mehrere Keller und Gruben entdeckt.

Im östlichen Bereich der Siedlung, beim Rendelkastell, finden sich Überreste des Vicus vor allem vor dem West- und Nordtor. Insbesondere von der nördlichen Seite der Haller Straße sind zahlreiche Gruben und Brunnen bekannt geworden. Von den Resten der dortigen Häuser wurde allerdings wenig gefunden. Für seine Zeit gut dokumentiert ist ein Steinkeller, der beim Bau des Hauses Nummer 47 zum Vorschein kam.

Weitere Gebäude – Bäder und Kultbezirke

Die Siedlung bestand aber nicht nur aus Streifenhäusern. Auffällig im Siedlungsbild waren sicher die Badegebäude, die typischerweise mehrere beheizte Räume

umfassten und meist in nächster Nähe der Kastelle lagen. Die Bäder wurden sowohl von Soldaten wie Zivilisten aufgesucht. Die beiden Kastelle und die Größe der Siedlung dürften mindestens zwei Bäder erforderlich gemacht haben. Eines davon hat die frühe Forschung mit hoher Sicherheit identifiziert (siehe S. 96).

Neben der Badekultur gibt es einen zweiten wichtigen Aspekt des römischen Alltags, der sich in spezieller Architektur niederschlug: Für das Ausüben religiöser Handlungen waren Kultstätten notwendig. Hier ist weniger an die Tempel des mediterranen Raumes zu denken als vielmehr an Flächen, die mit einer Mauer oder einem Zaun umgrenzt waren und auf denen kleine, kapellenartige *Adikulen* standen. Mit Statuen und Weihealtären, an denen man Opferrituale und andere heilige Handlungen durchführte, verehrte man die römischen Staatsgötter, aber auch lokale Gottheiten.

Insbesondere zwei Kultbezirke sind in Öhringen bekannt geworden: In der Haller Straße und in der Otto-Meister-Straße wurden jeweils mehrere Statuen und Weihealtäre auf einmal aufgefunden. Man schließt aus diesen Funden, dass die dazugehörigen Kultbezirke nicht allzu weit entfernt lagen, ohne dass man Anhaltspunkte für ihren genauen Ort, ihr Aussehen oder die Größe hätte. Weiterhin bleibt offen, wie viele Kultbezirke es im *vicus Aurelianus* insgesamt gegeben hat.

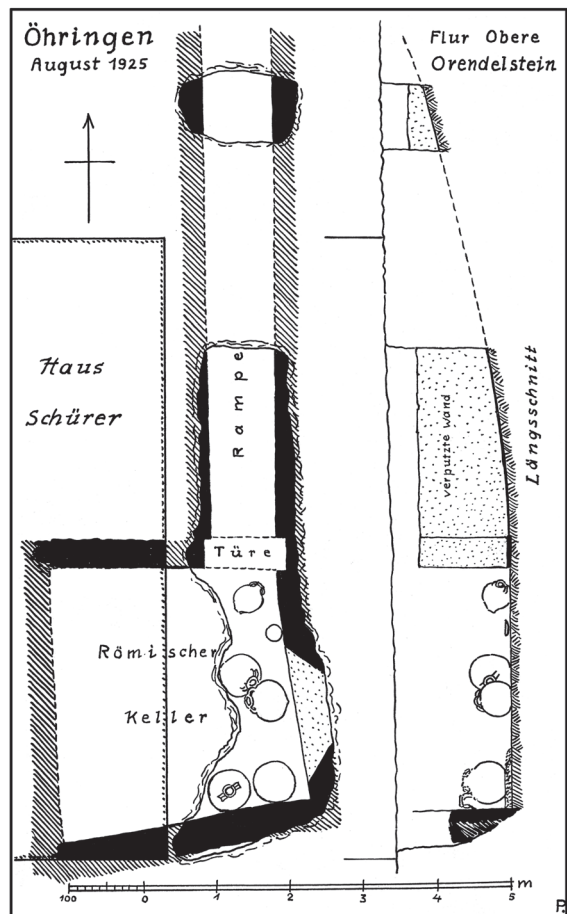
Leben im Vicus – die Versorgung mit Wasser und Lebensmitteln

Die kleinen Gartenbereiche hinter den schmalen Streifenhäusern boten nicht ausreichend Platz, um die Hausbewoh-

ner das Jahr über zu ernähren. Die Versorgung mit Lebensmitteln des täglichen Bedarfs erfolgte daher durch die *villae rusticae* – landwirtschaftliche Großbetriebe im Umland, die ausgedehnte Flächen bewirtschafteten. Sie ernährten gleichermaßen Militär und Zivilisten.

Mit Frischwasser dagegen konnte sich jede Hausgemeinschaft über einen Brunnen im Gartenbereich selbst versorgen. Wurde er unbenutzbar, grub man daneben einen neuen. Daher finden sich bei Ausgrabungen häufig mehrere Brunnen in nächster Nähe zueinander.

Grabungsplan aus dem Jahr 1925 mit dem Keller in der Haller Straße. Der Kellerraum war über eine Rampe zugänglich.





In kleinen, kapellenartigen *Ādikulen* standen Bildnisse der Gottheit. Beispiel aus der römischen Villa von Hechingen.

Für die Versorgung der Kastelle und Badegebäude, die einen hohen Wasserbedarf hatten, reichten Brunnen allerdings nicht aus. Hier kamen Wasserleitungen zum Einsatz, wie sie auch große Städte unterhielten. Diese Konstruktionen zum Heranführen des Wassers (Aquaedukte) mussten nicht immer hohe, aufwendige, aus Stein gebaute Anlagen sein, wie sie durch die Überreste zum Beispiel in der Eifel bekannt geworden sind.

Vielmehr konnten die Wasserleitungen je nach Anforderungen unterschiedliche Gestalt annehmen: Sie wurden über- oder unterirdisch geführt und waren aus Stein, Holz oder Baukeramik. Innerhalb von Siedlungen sind sogar Bleileitungen nachgewiesen.

Die Länge der Hauptwasserleitungen und die Tatsache, dass sie oft über mehrere Kilometer ein ausreichendes Gefälle aufweisen mussten, zeigt die Leistung der damaligen Wasserbauingenieure. Auch Druckwasserleitungen kannte man schon.

Im *vicus Aurelianus* sind zahlreiche Brunnen nachgewiesen. Am Beginn der Haller Straße fanden sich auf engstem Raum gleich fünf davon. Der bekannteste Brunnen aus dem römischen Öhringen ist aber der 1911 im Bürgkastell entdeckte. Er beweist, dass die Soldaten in den Kastellen sich nicht nur auf von außen zugeführtes Wasser verließen.

Für das Bürgkastell ist jedoch beides belegt, denn neben dem Brunnen fanden sich 1911 auch schriftliche Hinweise auf eine hierherführende Wasserlei-



Brunnen stellten die Wasserversorgung der Vicusbewohner sicher. Befund aus dem Jahr 2013 bei Ausgrabungen in der Schmalen Straße.

tung: Drei der im Brunnen des Kastells geborgenen Inschriften nehmen Bezug auf Neubau und Instandsetzung der Leitung in den Jahren 187, 231 und 241 n. Chr. (siehe S. 84ff.). Ein spannendes Detail liefert die jüngste Inschrift, denn sie nennt uns die Länge der Leitung: 5907 Fuß (1772 m). Geht man davon aus, dass diese Angabe korrekt ist, kann man die Suche nach der Wasserentnahmestelle beginnen. Die topografischen und hydrologischen Gegebenheiten sprechen besonders für den Strölerbach, der bis heute von der Stadt Öhringen genutzt wird. Hinweise auf den genauen Verlauf der Leitungstrasse zum Bürgkastell gibt es jedoch nicht.

Über welche *villae rusticae* der Umgebung das römische Öhringen mit Nah-

rungsmitteln versorgt wurde, ist nicht bekannt. Geomagnetische Untersuchungen in Öhringen-Ohrnberg haben dort Überreste von vermutlich einem solchen Gutshofgebäude identifiziert. Weitere werden an den Kocher- und Neckarzuflüssen vermutet.

Gräberfelder

In römischer Zeit lagen Gräberfelder außerhalb der Siedlungen. Dies ist nicht nur durch zahlreiche archäologische Untersuchungen bekannt, sondern wird auch von den schriftlichen Quellen übermittelt: Das römische Zwölf-Tafel-Gesetz besagte, dass „Tote nicht innerhalb der Siedlungen verbrannt oder bestattet“ werden durften. Häufig legte man die Nekropolen daher



Gräber direkt rechts und links der Straße: Die Rekonstruktion beruht auf einem Befund aus dem römischen Dieburg, aber ganz ähnlich dürfte das **Gräberfeld des vicus Aurelianus** ausgesehen haben.

an den großen Straßen direkt außerhalb der Siedlungen an, sodass sie von Angehörigen häufig besucht und von anderen Vorbeikommenden nicht übersehen werden konnten. Bezüglich der Bestattungsart waren, wie heute, sowohl Körper- als auch Brandbestattungen möglich, wobei Letztere zur Zeit des römischen Öhringen dominierten.

Für einen Kastellort der Größe des *vicus Aurelianus* sind mit großer Wahrscheinlichkeit mindestens zwei Gräberfelder anzunehmen. Wenigstens eines kennen wir und können es grob lokalisieren. Der Friedhof wird im Gewann Oberer Orendelstein und Lehmgrube angenommen, da hier beim Bau der in westöstlicher Richtung verlaufenden

Bahnlinie 1861 zahlreiche Gräber angeschnitten wurden. Zehn Jahre später notierte Otto Keller, dass diese Gräber jedoch „weder genügend wissenschaftlich untersucht noch aufgeschrieben wurden“. Er konnte allerdings noch herausfinden, dass „eine Menge Asche und viele Grablampen und Fragmente von anderen Gefäßen aus Thon“ gefunden worden waren und dass südlich der Bahnlinie bei einem Hausbau ebenfalls ein römisches Grab entdeckt wurde. Ein zweites Gräberfeld ist nicht bekannt. Zwar ist in alten Karten sowohl westlich als auch östlich des Bürgkastells das Vorkommen von Gräbern notiert. Allerdings zeigen jungsteinzeitliche Funde sowie ein von Hanßelmann

entdecktes, offenbar fränkisches Grab, dass bei Skelettfunden in diesem Bereich nicht automatisch auf eine römische Zeitstellung geschlossen werden kann.

Während über die Siedlungsstruktur, das Handwerk und die Gräberfelder des *vicus Aurelianus* sehr wenig bekannt ist, sind wir hinsichtlich anderer Bereiche zum Glück besser informiert. So haben die beiden Kastelle im Laufe der letzten 250 Jahre mehrere archäologische Untersuchungen erfahren (siehe S. 70). Auch die beiden dazugehörigen Badegebäude entdeckte schon Hanßelmann: das

eine lokalisierte er ungewöhnlicherweise innerhalb des Rendelkastells. Seine Existenz konnte von der späteren Forschung jedoch nicht bestätigt werden. Das andere dagegen weist eine lange und turbulente Forschungsgeschichte auf, die noch nicht zu Ende geschrieben ist (siehe S. 96).

In einem Punkt hat Öhringen sogar besonders reichhaltige Informationen geliefert: Von kaum einer Kastellsiedlung am Obergermanischen Limes sind derart vielfältige Zeugnisse der Religionsausübung bekannt geworden (siehe S. 104).

Bürg und Rendel

Zwei Limeskastelle in Öhringen

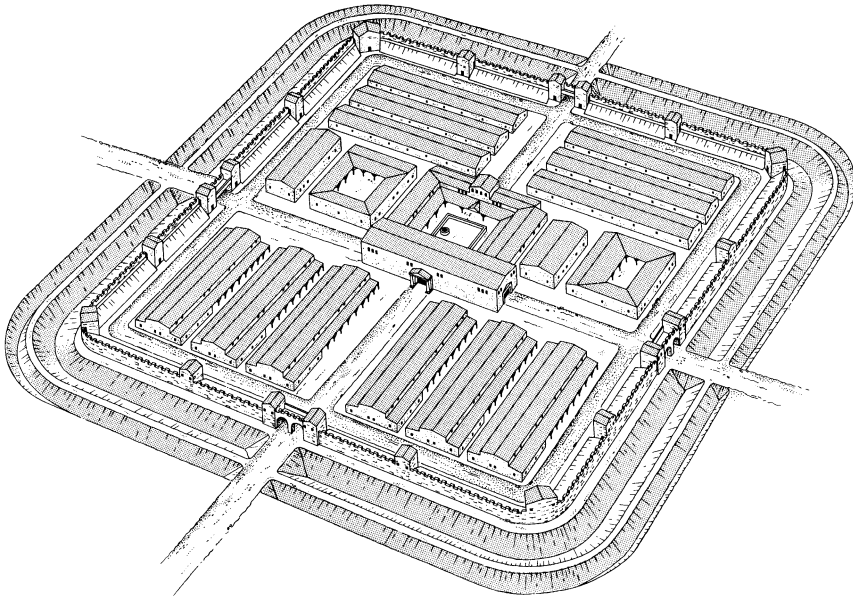
Während entlang des Obergermanisch-Raetischen Limes größere Militäranlagen regelhaft einen Abstand von etwa 15 km zueinander einhalten, sind aus Öhringen zwei benachbarte Kastelle bekannt. Sie bestanden zumindest über einen gewissen Zeitraum hinweg gleichzeitig. Die Frage, warum zwei Einheiten am selben Ort, aber getrennt voneinander untergebracht waren, gab in der Forschung Anlass zu verschiedenen Vermutungen, ohne dass der Grund für dieses interessante Phänomen bis heute eindeutig beantwortet werden konnte.

Kastelle der Limeszeit

Trotz ihrer Mauern und Wehrgräben waren römische Militäranlagen bis ins 3. Jahrhundert hinein keine reinen Verteidigungsbauten. Bei militärischen Auseinandersetzungen suchte die römische Armee in der Regel die offene Feldschlacht. Hier war das Heer der mittleren Kaiserzeit, bestehend aus Legionen und Hilfstruppen (*auxilia*), nahezu unbesiegbar. Kurzfristig bestehende Feldlager sowie dauerhaft angelegte Kastelle sollten in erster Linie Schutz vor Überraschungsangriffen bieten. Gleichzeitig bewahrten in ihnen die Soldaten aber auch ihre Ausrüstung, Waffen, Werkzeuge und Vorräte auf. Die strikte Trennung

des militärisch genutzten Bereichs von den Zivilisten der angrenzenden Siedlung dürfte auch dem Schutz staatlichen Eigentums gedient haben. Limeskastelle waren daher eher befestigte Kasernen als Trutzburgen.

Kastelle entlang der einstigen römischen Außengrenzen wurden nach einem einheitlichen Schema errichtet. Ihr rechteckiger Grundriss mit abgerundeten Ecken erinnert an die Form einer Spielkarte. Ein neues Lager errichtete man gewöhnlich erst einmal nur aus den Materialien Holz und Erde. Hierzu wurden bei den Standlagern entlang des Limes in der Regel zwei parallele, etwa 3 m tiefe Wehrgräben angelegt und mit dem ausgehoben Erdmaterial ein innerer Wall aufgeschüttet. Dieser wurde mit Holz verschalt, wobei starke Pfosten die Bohlenwand hielten. Solche Holz-Erde-Mauern mit senkrechten Außenfronten waren zwischen 3 und 4 m stark. Oben auf der Holzkonstruktion verlief ein Wehrgang. Zu beiden Seiten der Tore und meist auch an den Ecken standen Türme zur Überwachung des Vorfeldes und als Standort für Geschütze. Bei größeren Lagern finden sich weitere Türme auch in den Wallabschnitten dazwischen. Wenn aufgrund von Fäulnis und Verrottung nach etwa 25 Jahren die Holz-



Erde-Mauern ihre Stabilität verloren, ersetzte man sie entlang des Limes meist in gleicher Form aus dauerhafterem Material. Größe und Grundriss des Lagers blieben gleich. Entweder wurde die neue Steinmauer vor die bestehende Holz-Erde-Mauer gesetzt, die als Erddamm im Inneren der Wehrmauer zusätzliche Stabilität gab, oder die Holz-Erde-Konstruktion wurde abgetragen und durch eine freistehende Steinmauer ersetzt. Nach einem Ausgrabungsbefund von Wörth am Main dürfte die Höhe der steinernen Wehrmauern etwa 2,4 m betragen haben. Hinzu kam eine Brustwehr mit 1,8 m hohen Zinnen. Die Mauerbreite war mit maximal 2 m deutlich geringer als die einer Holz-Erde-Mauer, wodurch im Kastellinneren mehr Raum zur Verfügung blieb. Wehrmauern bestanden aus geschichteten und vermörtelten Bruchsteinen, die seitlich mit vergleichsweise kleinformatigen Handquadern eingefasst waren. Nur die Gewände an den

Tor- und den Fensteröffnungen und Türen erhielten Laibungen aus zugerichteten Quadern. Durch die einfache Bauweise konnte das Heer großteils auf ausgebildete Steinmetze verzichten, sodass einfache Soldaten ihr Kastell selbst errichten konnten. Ein weißer Kalkputz, auf den mit rotem Fugenstrich Quader aufgemalt waren, imitierte nach außen eine massive Steinmauer.

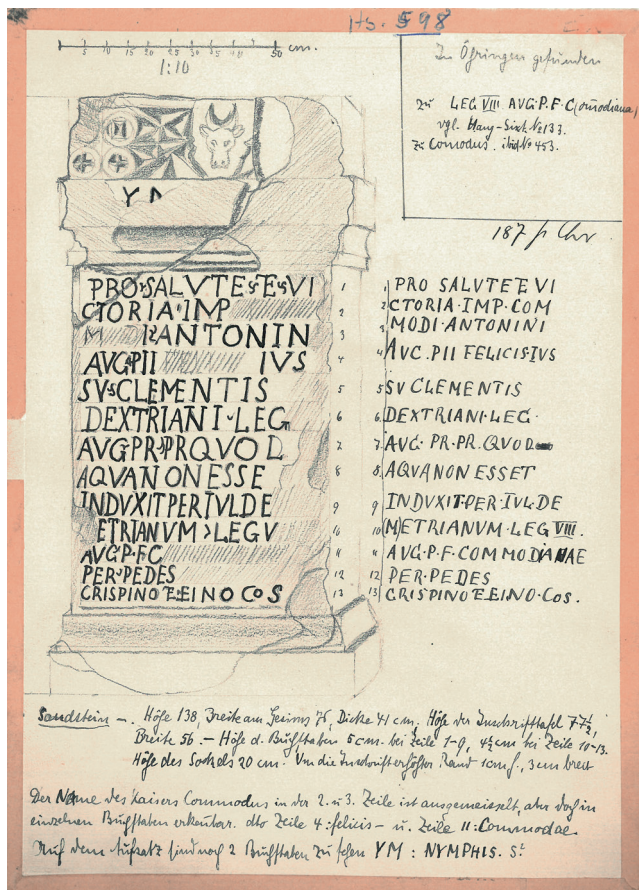
Limeskastelle besaßen in der Regel vier Tore mittig auf jeder der Mauerseiten. Von hier liefen Straßen ins Zentrum des Lagers, in dem die Kommandantur (*principia*) sowie seitlich angrenzend das Wohnhaus des Kommandanten (*praetorium*), Speicherbauten (*horrea*), Werkstätten (*fabricae*) oder gelegent-

Die typischen Elemente eines römischen Limeskastells: Spielkartenform mit abgerundeten Ecken, Tore an jeder der vier Seiten und dichte Bebauung im Inneren.

So gehört ... Öhringen zu den bedeutenderen Stationen der Limeslinie, bei der Festlegung der Kastellorte der äusseren Grenze ohne Zweifel unter den ersten in Aussicht genommen.

(E.von Herzog, ORL B 42, S. 1)

ten. Für Öhringen sah der Arbeitsplan des zuständigen Streckenkommissars für die Jahre 1892/93 vor, Lage und Ausdehnung der römischen Wehranlage exakt festzustellen. Von Herzog dokumentierte eine nahezu quadratische Anlage ohne Eck- oder Zwischentürme mit 152,8 m bzw. 159,5 m Seitenlänge. Lediglich die Tore, die „an keiner Seite mit wünschenswerter Klarheit erhalten“ waren, sah er durch beidseitige Türme geschützt. Auch fielen ihm teilweise parallele Mauerzüge auf, die er als nachträgliche Verstärkungen der Umwehrung interpretierte. Im Inneren konnte er aufgrund starker Zerstörungen keine Gebäude mehr nachweisen. Heute wissen wir nur wenig mehr von den einstigen Bauten im Kastellinneren: Der Bau des Bezirkskrankenhauses in den Jahren ab 1911 betraf genau die Stelle, an der das zentrale Stabsgebäude (*principia*) zu erwarten war. Bei Ausgrabungen zeigte sich, dass dieses weitgehend in Holz ausgeführt war und nie in Stein ausgebaut wurde, von Herzog also bei seinen Untersuchungen vergebens nach Grundmauern gesucht hatte. Anhand der Spuren, die Pfosten und Schwellbalkengräben im Erdreich hinterlassen hatten, ließ sich eine 23 m lange und 12 m breite Querhalle mit anschließendem Innenhof und einer rückwärtigen Raumflucht feststellen. Das ganze Gebäude war insgesamt 40 m tief. Die drei beobachteten Elemente entsprechen sehr gut den auch von anderen Limeskastellen bekannten Stabsgebäuden: So diente die dreischiffige Querhalle den Soldaten als Exerzier- und Übungshalle oder dem Kommandeur der Truppe für Ansprachen, im Innenhof fanden unter freiem Himmel Opferzeremonien für die zahlreichen



Gottheiten statt, die von den Militärangehörigen verehrt wurden. Im rückwärtigen Trakt befanden sich Büroräume, außerdem wurden dort die Standarten sowie die Truppenkasse aufbewahrt. Da die *principia* nach Osten ausgerichtet sind, wissen wir nun auch, dass das Kastell insgesamt nach Osten und damit zum Limes hin blickte. Noch innerhalb der *principia* stand das den Nymphen und Neptun geweihte Quellheiligtum (siehe S. 83), und hierhin führte auch die 187 n. Chr. erbaute und anschließend noch zwei Mal erneuerte Wasserleitung. Neuere Untersuchungen in den Jahren 1959 bis 1970 ließen schließlich an der

Unmittelbar nach Auf-
 findung der Altäre im
 Bürgkastell 1911 wurde
 diese schöne Skizze an-
 gefertigt. Sie liefert eine
 erste Lesung des latei-
 nischen Weihetextes.

Moderne Grabungen im Bürgkastell: Vor seiner Überbauung durch die Erweiterung des Krankenhauses 1980 konnte der Grundriss des Nordtores freigelegt werden (quadratische Strukturen im Vordergrund).



Grabungen 1957 im Neubaugebiet. Mit der Ausdehnung der Stadt nach Osten verschwanden die letzten Reste des Kastells am Rendelstein.



Umwehrgung insgesamt drei Bauphasen erkennen: Einer zunächst 3 m breiten Erdmauer, deren Seiten durch Holzverschalungen gestützt waren und zu der drei Verteidigungsgräben gehörten, wurde nachfolgend eine mit 1 m Breite vergleichsweise schwache Steinmauer vorgeblendet. In dieser zweiten Bauphase schützten lediglich zwei Spitzgräben das Lager. Während der zuletzt ausgeführten Bauphase wurde eine vollständig neue Wehrmauer errichtet, deren Fundament 1,5 m breit war. Der Ausgräber, Hans Schönberger, interpretierte diesen Befund dahingehend, dass die zweite Steinmauer, zu der nun lediglich noch ein einziger Wehrgraben gehörte, offenbar erst nach einem längeren zeitlichen Ab-

stand errichtet wurde. Das erste Steinkastell hatte daher offenbar längere Zeit Bestand. Eine letzte Möglichkeit, das Bürgkastell archäologisch zu untersuchen, ergab sich 1980, als das Krankenhaus erweitert wurde. Damals konnten in einer fünfwöchigen Kampagne die Reste des Nordtores vollständig freigelegt werden. Es besaß eine einfache Durchfahrt mit einer Breite von lediglich 4 m, seine eher rechteckigen als quadratischen Flankentürme bildeten eine verhältnismäßig lange und schmale Torgasse.

Die Ausgrabungen am Rendelstein

Fast 30 Jahre nachdem ihn die damaligen Zufallsfunde auf die Idee gebracht hatten, in und um Öhringen nach Resten der antiken römischen Grenze zu suchen, begann Hanßelmann 1769 Ausgrabungen am „Rendelstein“. Der namengebende Rendelstein hat sich bis heute erhalten. Es handelt sich um einen mittelalterlichen Bildstock, der auf einem antiken römischen Säulenschaft sitzt. Das Kleindenkmal stand nachweislich bereits vor 1430 an dieser Stelle. Offenbar zeichneten sich zu dieser Zeit die Mauerzüge des dortigen Steinkastells noch deutlich in den Feldfluren ab, teilweise gab die Parzelleneinteilung den Grundriss des ehemaligen Kastells wieder. Dennoch entspricht Hanßelmanns Darstellung des Kastellgrundrisses nicht den tatsächlichen Gegebenheiten. Offenbar hatte er sich auf kleine Suchschnitte beschränkt und war beim Verfolgen der Mauerzüge zudem durch Schuttschichten verwirrt worden. Tore oder Türme erkannte er keine. Wir wissen heute dank verschiedener Nachuntersuchungen, dass auch das Kastell am Rendelstein die

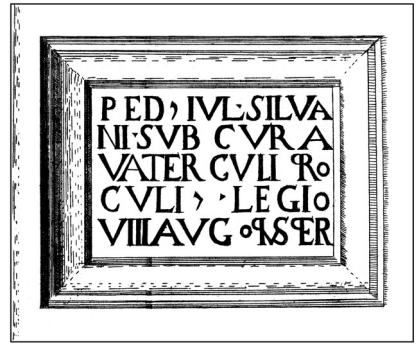


übliche Spielkartenform aufweist. Das 2,2 ha (155 bis 157 m × 141 bis 144 m) große Kastell lag 1,1 km vom Bürgkastell entfernt, nur rund 180 m hinter dem Limes. Es war nach Osten zur Grenzlinie hin orientiert und besaß die üblichen vier von Türmen flankierten Tordurchfahrten. Auffällig ist, dass dieses Kastell von Anfang an in Steinbauweise errichtet wurde. Die Umwehrung bestand zunächst aus einer 0,7 m bis 0,9 m stark fundamentierten Steinmauer, umgeben von einem Doppelspitzgraben. Diese wurde offenbar schon bald in einer großen Umbaumaßnahme wieder

Die beiden Ausgräber **Rolf Nierhaus**, damals Assistent an der Universität Tübingen, und **Hans Schönberger**, Leiter des Saalburgmuseums, bei der Dokumentation des Kastellgrabens am Rendelstein.

abgerissen und knapp vor der älteren Mauerflucht durch eine massive Steinmauer mit einer Breite von 1,25 m im Aufgehenden ersetzt. Zuvor mussten die beiden Wehrgräben verfüllt werden, da das Fundament der neuen Kastellmauer in die Grabenböschung des inneren Wehrgrabens gesetzt wurde. Der Neubau erhielt Ecktürme und zwei neue, breitere Wehrgräben. Nachfolgende Ausgrabungen nahm zunächst die Reichs-Limeskommission und 1957 noch einmal die Universität Tübingen in Zusammenarbeit mit dem Saalburg-Museum vor. Danach fanden lediglich noch kleinräumige Rettungsgrabungen im Vorfeld von Neubauvorhaben statt. Heute ist das Areal des Kastells fast vollständig bebaut.

Außer dem Grundriss der Lagerumwehrung gelang Hanßelmann 1769 auch die Auffindung der Überreste eines großen beheizbaren Gebäudes im südlichen Kastellareal, das er als „die schönen Rudera eines ... Schweißbades“ beschreibt. Hier traf er jedoch nicht allein auf den erwähnten Schutt (lat. *rudus*), sondern er zeichnete und beschrieb auch Reste „des Schierofens und der darin befindlichen kleinen Säulen“. Mit dem Ausdruck „Schierofen“ bezeichnete Hanßelmann schon zuvor Räume, die sich mittels römischer Hypokaustentechnik beheizen ließen (siehe S. 96). Ferner barg und beschrieb er zahlreiche Ziegel der Fußbodenkonstruktion, die nach Ausweis ihrer Stempelung von Militäreinheiten hergestellt worden waren. Zwei Kaltwasserbassins und die Gestaltung der Estrichböden beweisen zweifelsfrei die Nutzung als Bad. Dennoch irritiert die Lage eines Bades innerhalb der Kastellumwehrung. Die zu jedem größeren Kastell gehörenden Militärbä-



Eine Bauinschrift von nur 50 cm Breite verrät, dass die Wehrmauern von Soldaten der in Straßburg stationierten Legion errichtet wurden.

Ped(atura) c(enturia) Jul(ii) Silvanus
ni. Sub cura
Vaterculi(i) Pro
uli c(enturionis) legio(nis)
VIII Aug(ustae) opus per(fectum)

Arbeitsstrecke der Centurie des Julius Silvanus. Unter dem Kommando des Vaterculus Proculus, Zenturio der achten augusteischen Legion, wurde das Werk vollendet.

der liegen in der Regel vor den Außenmauern. Allerdings dürfte sich Hanßelmann nicht geirrt haben, als er den knapp 30 m langen Gebäudekomplex als Bad ansprach. Nachfolgende Bearbeiter deuteten den Befund als Badetrakt des privaten Wohnhauses des Kastellkommandanten (*praetorium*). Falls dies zuträfe, dürfte es am Ostkastell ein zusätzliches Soldatenbad gegeben haben, das bis heute nicht gefunden worden ist.

Wer war hier? Nachweise für die Besetzungen

Im ausgehenden 2. Jahrhundert bestand rund ein Drittel des in der Provinz Obergermanien stationierten Heeres aus Legionstruppen, die als Eliteverbände im Hinterland in Reserve lagen und am Li-

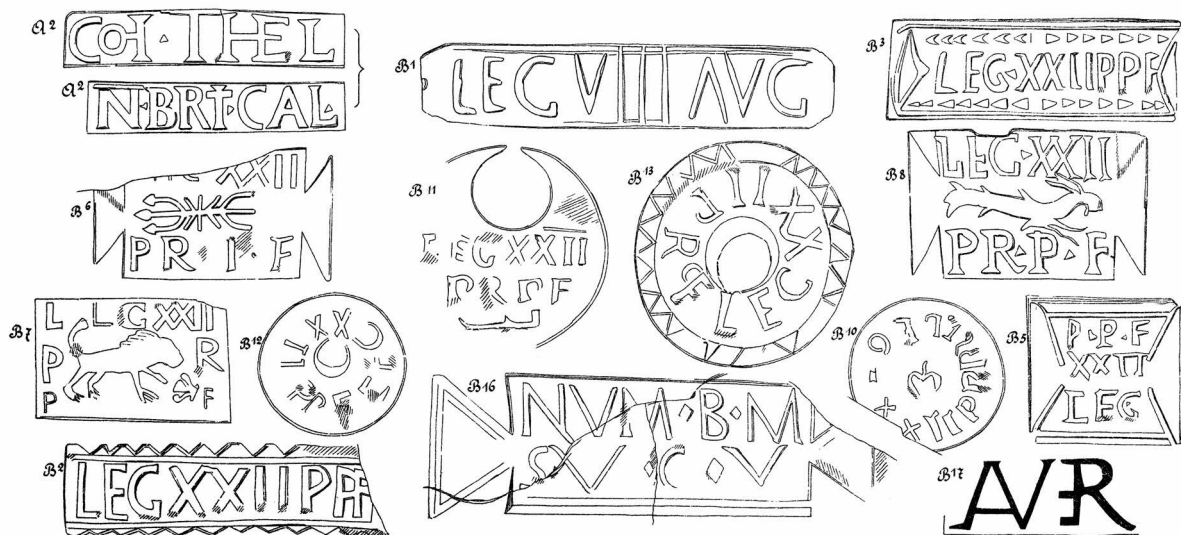
mes selbst allenfalls für zeitlich befristete Sonderaufgaben, insbesondere Bau- maßnahmen, eingesetzt wurden. Dies können wir auch für Öhringen nachwei- sen. In einer schon zur Zeit Hanßel- manns am Rendelstein gefundenen Bau- inschrift verkündet eine Zenturie der 8. Legion aus Straßburg, dass sie einen Abschnitt der Wehrmauer errichtete. Zu den dauerhaft am Limes stationierten Truppen gehörten jedoch keine Legions- soldaten, den eigentlichen Grenzschutz versahen ausschließlich Hilfstruppen.

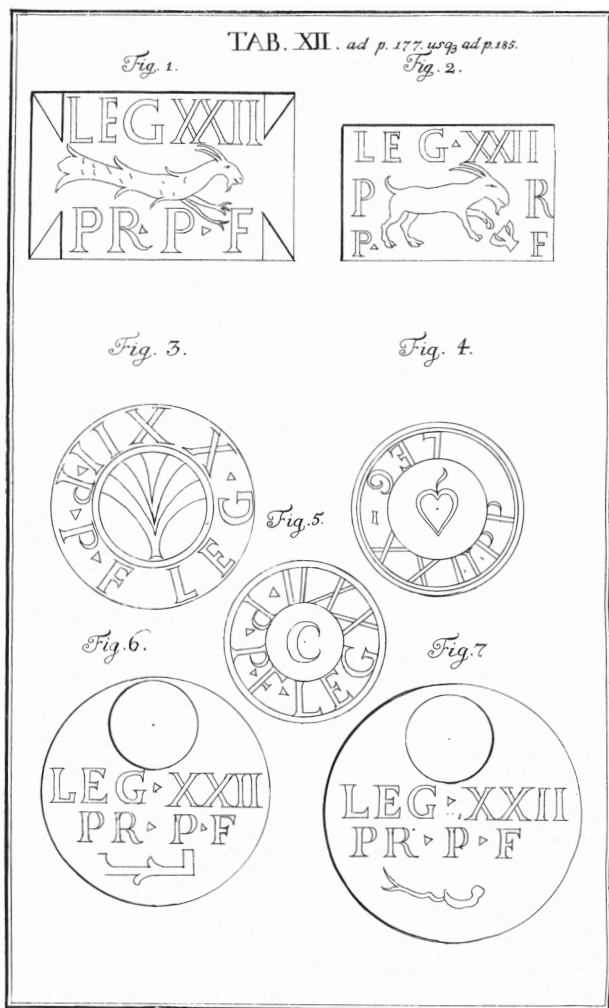
Die Verteilung der verschiedenen, für den Standort Öhringen bezeugten Trup- peneinheiten auf die Kastelle am Stadt- rand sowie das etwas kleinere und nur kurzfristig benutzte Steinkastell von Westernbach 3 km im Norden, ist nicht bekannt. Sicher ist, dass die beiden Öh- ringer Steinkastelle groß genug waren, um jeweils einer 500 Mann starken, zum Teil berittenen Kohorte Platz zu bie- ten, während das lediglich knapp 1 ha messende Kastell in Westernbach dafür nicht ausgelegt war. Die Pferde der

120 Reiter einer Kohorte benötigten zu- sätzlichen Raum, da die Tiere zusam- men mit den Soldaten innerhalb des Lagers untergebracht waren. Mit Maßen von je knapp 2,2 ha Innenfläche ent- sprechen Bürg- und Rendelkastell je- doch gut der für derartige *cohortes quin- genariae equitatae* von anderen Orten bekannten Ausdehnung.

Neben Steindenkmälern nennen auch zahlreiche Ziegelstempel die Na- men von Truppen des Provinzheeres in Obergermanien. Anders als Bauinschrif- ten bedeutet die Nennung einer Einheit auf einem Ziegel jedoch nicht unbe- dingt, dass diese auch an dem Ort statio- niert war, an dem das Baumaterial ver- wendet worden ist. Viele Einheiten, auch Legionen, betrieben zentrale Ziegeleien und lieferten ihre Produkte an andere Militärplätze. Auch die in Öhringen ge- fundenen Militärziegel müssen nicht unbedingt am Ort selbst hergestellt wor- den sein. Daher beweisen sie nicht in je- dem Fall auch die Stationierung der her- stellenden Truppen in Öhringen.

Die Reichs-Limeskom- mission hat die **Formu- lare der zahlreichen Militärziegel** publiziert, die in Öhringen gefun- den wurden.





Nicht alle der auf den Militärziegeln genannten Einheiten waren auch in Öhringen stationiert. Manche lieferten nur das Baumaterial, wie die schon von Hanßelmann korrekt identifizierte **22. Legion Primigenia Pia Fidelis** aus Mainz.

Die Alen und Kohorten der Hilfstruppen wurden häufig nach der Volksgruppe oder der Region benannt, in der sie bei ihrer Aufstellung rekrutiert worden waren. Einheiten gleichen Namens unterschied man durch fortlaufende Bezifferung. Neben allgemein gehaltenen Namen wie *ala Hispanorum* oder *cohors Germanorum* finden sich mit *ala Treverorum* oder *cohors Vindelicorum* auch spezielle Zuweisungen an einzelne Volksgruppen, wie eben die Vindeliker aus dem Voralpenland oder die Treverer aus

dem östlichen Gallien. Zu Beginn des 2. Jahrhunderts sind reichsweit rund 350 verschiedene Auxiliareinheiten zu belegen. In der Regel besaßen ihre Mannschaften kein römisches Bürgerrecht. Dessen Verleihung am Ende der 25-jährigen Dienstzeit war daher ein wesentliches Motiv für den Eintritt in die römische Armee. Die Offiziere, Zenturionen bzw. Dekurionen, waren hingegen römische Bürger, an der Spitze der Kohorten und Alen standen Präfecten oder Tribune aus dem Ritterstand.

Eine plausible Hypothese zur Verteilung der aus Öhringen bekannten Militäreinheiten geht nun davon aus, dass zunächst ein Lager in Holz-Erde-Bauweise auf der Unteren Bürg angelegt wurde, mit dem die römische Besetzungsgeschichte des Platzes begann. Die hier stationierte Einheit war wohl in den ersten Jahrzehnten verantwortlich für den Aufbau der Limesanlagen und den Ausbau der Infrastruktur am Ort. Bei ihr dürfte es sich um die *cohors I Helvetiorum* gehandelt haben, da von ihr die ältesten datierbaren Inschriften stammen. Diese ursprünglich im benachbarten Raetien ausgehobene Truppe stand vor der Anlage des äußeren Limes in Heilbronn-Böckingen und wurde wie die übrigen Truppen im Süden der Provinz Obergermanien in der Mitte des 2. Jahrhunderts aus ihrem alten Garnisonsort am Neckar abgezogen und an der rund 20 km weiter westlich geführten, neuen Grenzlinie stationiert. Sie setzte sich aus rund 350 Infanteristen und 120 Kavalleristen zusammen. An ihrer Spitze stand mit dem inschriftlich bezeugten Gaius Valerius Titus kein Präfect, sondern ein Legionszenturio. Vermutlich stammten ihre Rekruten zu dieser Zeit bereits

mehrheitlich nicht mehr aus dem Gebiet der heutigen Schweiz, sondern die Mannschaften wurde aus den Bewohnern der Provinz rekrutiert, in der die Einheit stand. Sie wird in Öhringen auf Inschriften und Ziegelstempeln genannt. Zusammen mit dieser Truppe lag auch der *numerus Brittonum Cal(...)* in Öhringen, da beide auf ein- und demselben Ziegel Stempel hinterließen, den bereits Hanßelmann im Rendelkastell fand. Die Helvetierkohorte dürfte jedoch nicht bis zum Ende des Limes in Öhringen verblieben sein. Nach dem Jahr 176 n. Chr. taucht sie in keiner der uns vorliegenden Quellen mehr auf. Wann sie abzog, was aus ihr wurde und wer nachfolgend in ihrem Lager untergebracht war, ist offen. Vermutlich noch während die *cohors I Helvetiorum* in Öhringen stand, wurde jedoch bereits das Rendelkastell errichtet. Da dieses Lager unmittelbar in Stein gebaut wurde, also keine Holz-Erde-Befestigung voranging, war die Situation an der Grenze wohl bereits so entspannt, dass die Wehranlagen in Ruhe und gleich mit dem solideren Baumaterial ausgeführt werden konnten. Wer hier stationiert war, wissen wir nicht. Am ehesten dürften es eine oder mehrere Numeruseinheiten der Hilfstruppen gewesen sein, wie der bereits genannte *numerus Brittonum Cal(...)*, aber auch die ebenfalls auf Ziegelstempeln nachgewiesenen *Brittones Aure(lienses)* kommen infrage sowie

ein weiterer Numerus, der mit der Abkürzung „NUM. B.M – S.V.C.V.“ gestempelt hat. Die ersten Buchstaben werden dabei gewöhnlich als *num(erus) B(rittonum) M(urrensium)* aufgelöst, wobei die Nennung der Murr dem ursprünglichen Stationierungsort der Einheit zugeschrieben wird. Die größere Nähe des Rendelkastells zur Limeslinie spricht dafür, in diesen Verbänden Kundschafter zu sehen, deren Aufgabe die Kontrolle des Limesvorlandes war. Eine vergleichbare Situation bestand für den *numerus Brittonum* im Ostkastell von Welzheim, das sogar knapp vor der Limeslinie lag. Wie lange die Brittonen in Öhringen im Rendelkastell verblieben und ob sie anschließend eventuell teilweise nach Westernbach verlegt wurden, ist nicht zu sagen. Hingegen dürfte die letzte belegte Einheit, die *cohors I Septimiae Belgarum Alexandrianae* erst am Ende des 2. Jahrhunderts neu aufgestellt und nach Öhringen gekommen sein. Anders als ihr Name vermuten lässt, stammten die Angehörigen dieser Truppe ursprünglich wohl aus dem Süden Britanniens. Sie scheint von Kaiser Septimius Severus im Rahmen seiner Reorganisation des Obergermanischen Heeres am Limes stationiert worden zu sein. Diese Truppe weihte am 23. Juli 231 n. Chr. die „Alexandrinische Wasserleitung“ des Bürgkastells, weshalb die letzte Bauphase dieses Kastells von der *cohors Belgarum* stammen dürfte.

Der Brunnen hat es in sich!

Ein Nymphaeum im Bürgkastell

Martin Kemkes

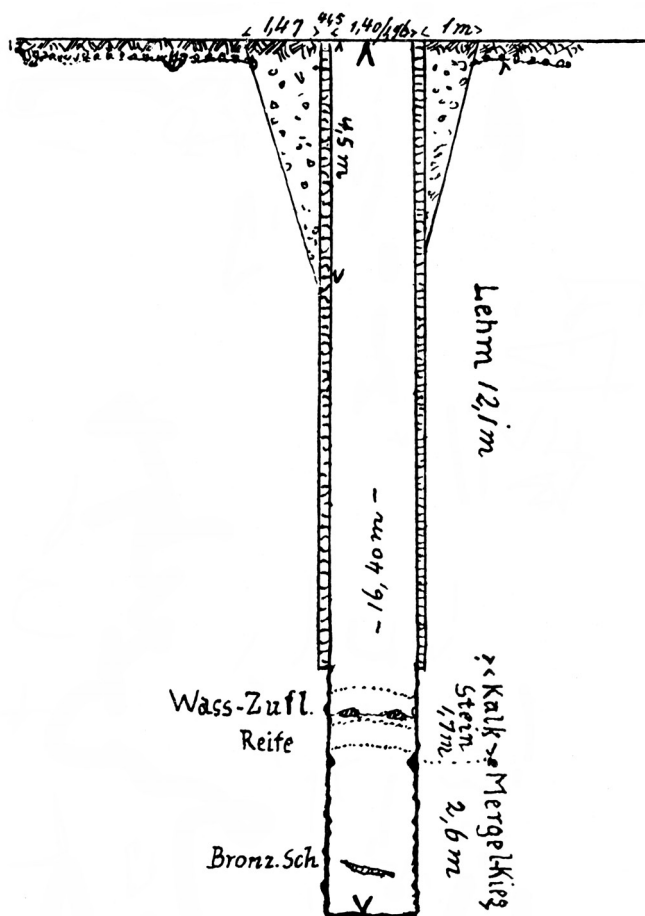
Schnitt durch den Brunnen, Zeichnung aus dem Vorbericht von Adolf Wolf 1911.

Bei den archäologischen Untersuchungen im Öhringer Bürgkastell wurden im Sommer 1911 die Überreste des Stabsgebäudes untersucht. Dabei fanden sich

zahlreiche verkohlte Holzbalken, die auf eine gewaltsame Zerstörung des Gebäudes in den Jahren um 260 n. Chr. hindeuten. Die Ausgräber entdeckten im südwestlichen Bereich des Hofes auch einen Brunnen, aus dessen Verfüllung zahlreiche Funde geborgen werden konnten. Während ein kleiner Teil dieser Objekte vielleicht zur Konstruktion des Brunnens gehörte bzw. aus seiner Nutzungszeit stammt, wurde der Großteil im Kontext der Zerstörung des Gebäudes absichtlich hier versenkt. Besonders spektakulär sind fünf Altäre mit Inschriften und Architekturteile, die zu einem Nymphaeum gehörten, das in der direkten Umgebung innerhalb des Stabsgebäudes gestanden haben dürfte. Der Öhringer Brunnen liefert somit nicht nur schlaglichtartig eine Momentaufnahme von der Auflassung bzw. Zerstörung des Kastells, sondern auch ein bedeutendes Zeugnis für die Wasserversorgung römischer Kastelle und deren religiöse Überhöhung im Rahmen der Heeresreligion.

Die Konstruktion des Brunnens

Bei der Ausgrabung konnte zunächst die rund 3,7 m breite und 4,5 m tiefe Baugrube des Brunnens nachgewiesen werden. Der insgesamt 16,4 m tiefe Brunnenschacht war bis zum Ende einer



Lehmschicht bei 12,1 m Tiefe mit einer kreisrunden Trockenmauer ausgekleidet. In der dann folgenden ca. 1,7 m tiefen Kalksteinschicht beobachteten die Ausgräber 80 cm unterhalb des Mauerendes zwei Sickerstellen. Darunter reichte der Schacht noch 2,6 m in den anstehenden Mergelkies hinab, wobei dieser Bereich wohl in der Regel unter Wasser stand.

Die Brunnenverfüllung – Metallfunde und Tierknochen

Leider wurden bei der Ausgrabung die Verfüllschichten des Brunnens bzw. die Lage der jeweiligen Funde nicht dokumentiert, sodass deren Interpretation an vielen Stellen vage bleiben muss. Noch in die Nutzungszeit fallen wohl die Reste von mindestens einem eisenbeschlagenen Holzeimer mit Henkel und wahrscheinlich auch ein massiver, 4 mm dicker, schildförmig gewölbter Bronze- deckel von 1 m Durchmesser, der in der Grabungszeichnung von 1911 am Grunde des Brunnenschachts skizziert wurde. Er zeigt auf der Oberseite eine sorgfältige Verzierung aus elf eingravierten konzentrischen Kreislinien und im Zentrum eine Rosette. Auch wenn eine eindeutige Interpretation schwierig ist, so wird es sich wahrscheinlich um die Abdeckung des oberirdischen Brunnenkranzes handeln, die angesichts der prominenten Lage des Brunnens im Hof des Stabsgebäudes entsprechend aufwendig gestaltet war.

Zur Brunnenkonstruktion zählen laut Grabungsbericht vier Eisenreifen, die im Bereich der Sickerstellen gefunden und als Reste eines ehemals an dieser Stelle eingebauten Weinfasses angesprochen wurden. Die heute noch erhaltenen, sehr massiven und bis zu 5 mm dicken

Eisenreifen besitzen jedoch einen halbmond-förmigen Querschnitt und einen Durchmesser von 114 bis 122 cm, weshalb sie wohl eher als Radreifen anzusprechen sind. Zu diesen gehörten vielleicht auch vier eiserne Nabenringe und acht Achsenbüchsen, die im Vorbericht von Wolf allerdings nicht ausdrücklich unter den Funden aus dem Brunnen erwähnt werden. Insgesamt könnte es sich aber durchaus um vier komplette Wagenräder handeln, die eventuell zusammen mit den übrigen Eisenfunden in dem Brunnen versteckt werden sollten und sich aufgrund ihres Durchmessers im Schacht verkeilten. Sie blockierten auf jeden Fall eine weitere Nutzung des Brunnens.

Nachhaltig vergiftet wurde dieser jedoch durch die anscheinend gezielte Ver- lockung von Tierkadavern, wobei zwei

Bronzedeckel mit konzentrischer Kreisver- zierung, Durchmesser 1 m.





Metallfunde aus der Grabung 1911. Sie stammen zum großen Teil aus der Brunnenverfüllung.

annähernd vollständige Ziegenskelette, Schweineknochen und größere Teile zweier Rinder nachgewiesen wurden.

Ebenfalls schwierig zu beurteilen sind auch die sonstigen Metallfunde aus der Verfüllung. Da viele dieser Gegenstände einen intakten Eindruck machen, gehörten sie eher nicht zu einem klassischen Altmetalldepot, wie sie in aufgelassenen römischen Siedlungen von Schrottsammeln angelegt wurden. Wahrscheinlicher ist eine Interpretation als Versteckfund, wobei das Vorkommen von drei bis vier funktionalen Gruppen, Waffen (Schildfessel, Helmschutzbleche und Lanzenspitzen), Werkzeug (u. a. Schaufel, Bohrer, Meißel, Dechsel und Hacke), Haushaltsgeräte (Pfanne, Kesselgehänge, Eimer, Feuerschaufel und Schloss) und vielleicht vier Wagenrädern zwar auffällt, die Zuweisung an einen Besitzer aus dem militärischen Umfeld aber auch nicht ausschließt. Besonders hervorzuheben ist die 95 cm lange Schildfessel (Abb. S. 82 links), die in ihrer Vollständigkeit andeutet, dass hier womöglich der komplette Schild im Brunnen versteckt worden war. Voraussetzung für die Interpretation als geschlossenes Versteckdepot wäre allerdings eine gemeinsame Deponierung, zum Beispiel auf der Brunnensohle, wozu aber leider keine Informationen vorliegen. Ob die oben erwähnten Radreifen Teil des Versteckhortes waren oder gezielt zur Blockade des Brunnens versenkt wurden, muss zwar ebenfalls offen bleiben, doch auch hier spräche die vermutete Vollständigkeit der Räder und der hohe Metallwert des Eisens eher gegen die Germanen als Täter.

Die dritte Deutungsmöglichkeit schließlich, dass die Metallfunde ohne

inneren Zusammenhang, vermengt mit Bauschutt und den Resten des Nymphaeums in den Brunnen verfüllt wurden, ist wohl weniger wahrscheinlich, insbesondere angesichts der guten Erhaltung der Objekte. Schwer vorstellbar wäre auch, dass die germanischen Plünderer das wertvolle Altmetall nicht beachtet und wahllos entsorgt hätten. Relativchronologisch spricht somit einiges dafür, dass zuerst die Metallfunde im Brunnen versenkt bzw. versteckt wurden. Danach erfolgte bei der Zerstörung des Kastells die gezielte Vergiftung des Brunnens mit Tierkadavern.

Das Nymphaeum

Von herausragender Bedeutung sind die zahlreichen Steindenkmäler, die einen Großteil der oberen Verfüllung des Brunnenschachts ausgemacht haben dürften. Es handelt sich um fünf Weiheinschriften und mehrere Skulptur- und Architekturteile eines Nymphaeums, das wohl in unmittelbarer Nähe im Stabsgebäude gestanden hat. Leider wurde auch hier die genaue Lage der Denkmäler im Brunnen nicht dokumentiert und zudem sind heute mehrere Fragmente nicht mehr auffindbar. Neben den noch vorhandenen Denkmälern kann der Gesamtbestand auf Basis der zum Teil widersprüchlichen Angaben in den Vorberichten wie folgt rekonstruiert werden (kursiv – Beschreibung aus Vorbericht 1911):

I. Weihealtäre

1. Altar für die Nymphen und für das Heil des Kaisers Commodus, gesetzt anlässlich der Einweihung der neuen Wasserleitung im Jahr 187 n. Chr., Höhe 137 cm (Abb. S. 84 oben).

I.1. Altar für die Nymphen und für das Heil des Kaisers Commodus, gesetzt anlässlich der Einweihung der neuen Wasserleitung im Jahr 187 n. Chr.

[[N]]ym[[p]]his
 pro salute et vi-
 ctoria Imp(eratoris) [[Com]]
 [[modi]] Antonini
 Aug(usti) Pii [[Felicis]] ius
 su Clementis
 Dextriani leg(ati)
 Aug(usti) pr(o) pr(aetore) quod
 aqua non esse[t]
 induxit per Iul(ium) De-
 [m]etrianum I(centurionem) leg(ionis) V[III]
 Aug(ustae) p(iae) f(idelis) c(onstantis) [[Commodae]]
 per pedes [—]
 Crispino et (A)eliano co(n)s(ulibus)

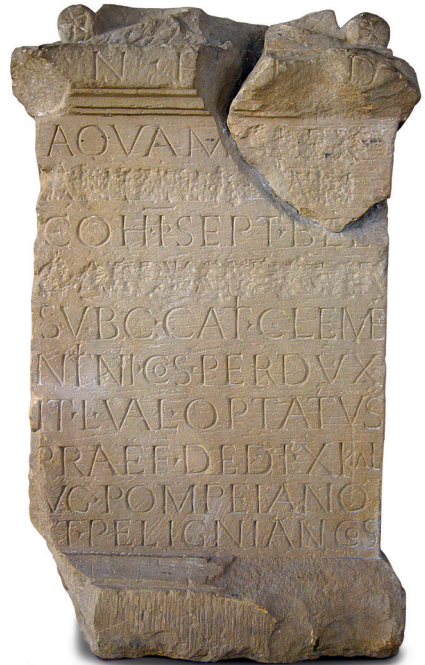
Den Nymphen für das Heil und den Sieg des Kaisers Commodus Antoninus Augustus, des Frommen und Glücklichen, auf Befehl des Clemens Dextrianus, Statthalter (von Obergermanien). Weil kein Wasser vorhanden war, ließ er es hinleiten durch Iulius Demetrianus, Zenturio der achten augusteischen Legion, der frommen, getreuen, standhaften, Com-moda, (auf eine Entfernung von) (—) Fuß im Kon-sulatsjahr des Crispinus und Aelianus (187 n. Chr.).



I.2. Altar zu Ehren des Kaiserhauses, gesetzt anlässlich der Renovierung der Wasserleitung am 23. Juli 231 n. Chr.

[[I]]n h(onorem) d(omus) d(ivinae)
 aquam [[Alex]]
 [[andrianam]]
 coh(orti) I Sept(imiae) Bel
 [[g(arum) Alex]andrian(ae)]
 sub c(ura) Cati Cleme-
 ntini co(n)s(ularis) perdux-
 it L(ucius) Val(erius) Optatus
 praef(ectus) dedi(cata) X Kal(endas)
 [A]ug(ustas) Pompeiano
 [e]t P(a)elignian(o) co(n)s(ulibus)

Zur Ehre des göttlichen Kaiserhauses (hat) die alex-
 andrinische Wasserleitung für die erste Septimische
 Kohorte der Belger, die Alexandrinische, unter der
 Aufsicht des Konsulars Catus Clementinus hinge-
 führt der Kommandant Lucius Valerius Optatus.
 (Die Wasserleitung) wurde eingeweiht am zehnten
 Tag vor den Kalenden des August (23. Juli) im Kon-
 sulatsjahr des Pompeianus und P(a)elignianus
 (231 n. Chr.).



I.3. Altar für die Nymphen und zu Ehren des Kaiserhauses, gesetzt anlässlich der Einweihung einer neuen Wasserleitung am 4. Dezember 241 n. Chr.

[In] h(onorem) [d(omus) d(ivinae)]
 Nymphis perennibus
 aquam Gordianam
 coh(orti) I Sep(timiae) Belg(arum) Gordi
 [a]nae multo tempor(e)
 [inter]missam sub cu
 ra [---]ani [c]o(n)s(ularis)
 C(aius) Iul(ius) Roga[tianus] e]q(ues) R(omanus)
 praef(ectus) coh(ortis) ei[usdem]
 [novo] aquaed[uc]tu pe
 [rd]uxit [pe]r [pe]des V(quinque milia) D
 CC[C]VII qu[am] s]alere
 in[stit]uit [---]
 in praet[orium]? [---]
 et in bali[neum] de
 dicata pr[ae]sidie Non(as)
 Dec(embres) Imp(eratore) d(omino) n(ostro) Gor
 dianio Aug(usto) II et Po
 mpeiano(!) co(n)s(ulibus)

Zu Ehren des göttlichen Kaiserhauses hat den nie versiegten Nymphen die Gordianische Wasserleitung der ersten Septimischen Kohorte der Belger, der Gordianischen, nachdem sie lange Zeit unterbrochen war, unter der Oberaufsicht des Konsulars (---)anus, der römische Ritter Gaius Iulius Rogatianus, Kommandant dieser Kohorte, in einer neuen Wasserleitung hingeführt auf eine Entfernung von 5907 Fuß (1772 m), weil er sich vornahm, die fließenden Brunnen in dem Praetorium und in dem Bade zu speisen. Die Wasserleitung wurde eingeweiht am Tage vor den Nonen des Dezember (4. Dezember) im Konsulatsjahr des Kaisers, unseres Herrn, Gordianus Augustus (zum 2. Mal) und des Pompeianus (241 n. Chr.).



2. Altar zu Ehren des Kaiserhauses, gesetzt anlässlich der Renovierung der Wasserleitung am 23. Juli 231 n. Chr., Höhe 100 cm (Abb. S. 84 unten).

3. Altar für die Nymphen und zu Ehren des Kaiserhauses, gesetzt anlässlich der Einweihung einer neuen Wasserleitung

am 4. Dezember 241 n. Chr., Höhe ca. 122 cm (Abb. S. 85).

4. Altarfragment für die Nymphen, Höhe 60 cm (Abb. S. 86 links).

5. Altarfragment zu Ehren des Kaisers Severus Alexander, 222 bis 235 n. Chr., Höhe 39 cm (Abb. S. 86 rechts).

II. Fragmente des Nymphaeums

1. Brunnenstein in Form eines Altars mit schräg nach hinten verlaufender Bohrung für die Wasserleitung, Höhe 90 cm, Tiefe 41 cm. (Abb. S. 87 links) – erhalten.
2. Wassersammelbecken in Form eines 15 cm tief trogartig ausgehauenen Sandsteins, Länge 190 cm, Tiefe 155 cm – nicht erhalten.
3. Zweites Wasserbecken, lichte Breite 82 cm, am Rand wellenförmige Abnut-

- zungsspuren durch das Schleifen von Schwertern – nicht erhalten.
4. Zwei toskanische Säulen mit stark geschwelltem Schaft, Reste von rotem Stuck, Höhe 196 cm – zum Teil erhalten.
 5. Mehrere Gesimsteile und Sockelplatten – zum Teil erhalten.
 4. Hochrelief des Gottes Neptun, annähernd lebensgroß, ursprünglich noch ca. 60 cm hoch bis über die Knie erhalten. Erhaltene Farbreste: Hintergrund wassergrün, Körper fleischfarben, Delphin rot.

I.4. Altarfragment für die Nymphen.

In h(onorem) d(omus) d(ivinae)
[dea]bus Nym[phis pu]teo(?) perfe
[cto ---] A[-]
[-----]

Zu Ehren des göttlichen Kaiserhauses ...
den göttlichen Nymphen ... nach Vollendung
des Brunnens (?).

I.5. Altarfragment zu Ehren des Kaisers Severus Alexander, 222–235 n. Chr.

Pro salute
d(omini) n(ostri) Imp(eratoris) C(aesaris) M(arci)
A(ureli)
Severi Alex
andri Aug(usti)
[---]E(?)[---]C[---]
[-----]

Zum Heil unseres Herrn Imperator Caesar Marcus
Aurelius Severus Alexander Augustus ...





II.1. Brunnenstein in Form eines Altars mit schräg nach hinten verlaufender Bohrung für die Wasserleitung.



II.4.6 Kopf im Hochrelief, vielleicht des **Neptun?**

4.1. Aufsatz oder Plinthe mit annähernd lebensgroßem rechtem Fuß auf einer Platte – erhalten.

4.2 *Ein gehobenes linkes Bein, vom Fuß bis zum Knie, auf dem Kopf eines Delphins stehend und sich an dessen Rücken anlehnend. Delphinmaul durchbohrt als Ausflussöffnung* – nicht erhalten.

4.3 *Kopf eines Greifen mit hörnerähnlich aufgerichteten Ohren* – nicht erhalten.

4.4 Fragment eines Flügels – nicht erhalten.

4.5 Fragment eines Baumes – nicht erhalten.

4.6 Bärtiger Kopf, Höhe 22 cm – erhalten. Wohl nicht im Brunnen gefunden. Die Interpretation als Kopf des Neptun ist möglich (Abb. S. 87 rechts).

Ein Rekonstruktionsversuch

Auch wenn die schlechte Dokumentationslage eine Rekonstruktion der Anlage erschwert, lassen sich doch einige

Indizien zusammenstellen. Von besonderer Bedeutung ist zunächst der aus den drei Inschriften belegte chronologische Rahmen: Nach dem Bau der Wasserleitung 187 n. Chr. wurde die Anlage zweimal in den Jahren 231 und 241 n. Chr. erneuert. Dies kann bedeuten, dass nicht alle erhaltenen Fragmente gleichzeitig sind bzw. die gesamte Anlage durchaus verschiedene Ausbauphasen aufweisen kann.

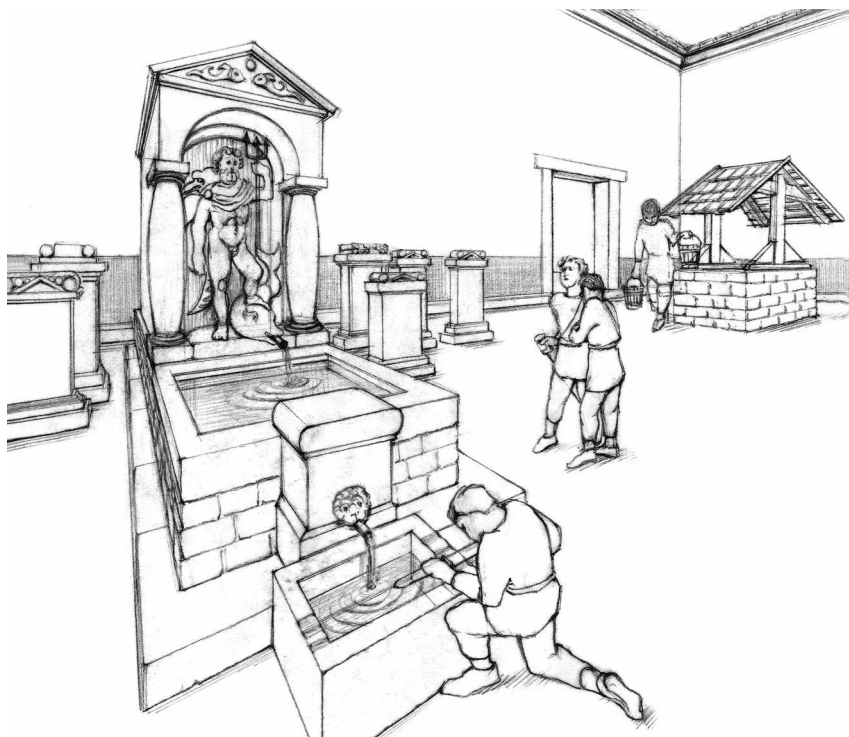
Weitere wichtige Indizien liefern die zwei erhaltenen bzw. beschriebenen Fragmente mit Ausflussöffnungen, nämlich der Brunnenstein (II.1) und das Neptunrelief mit einem Wasserausfluss durch das Delphinmaul (II.4.2). Ein baulicher Zusammenhang dieser Teile, zum Beispiel durch eine Rekonstruktion des Neptunreliefs direkt über bzw. auf dem als Sockel dienenden Brunnenstein, ist dabei auch aufgrund der unterschiedlichen Größe eher nicht möglich. Auch

ein Nebeneinander von Brunnenstein und Neptunrelief über einem gemeinsamen Wasserbecken ist kompositorisch sehr unwahrscheinlich.

Von besonderer Bedeutung sind vor allem die beiden beschriebenen, heute leider nicht mehr nachweisbaren Wasserbecken (II.2 und 3). Anhand der überlieferten Maße scheint es möglich zu sein, dass das kleinere Becken 3 zu dem Brunnenstein 1 gehörte, während das breite Becken 2 eine fast 3 m² große flache Wasserfläche vor dem Neptunrelief bildete. Wenn dies zutrifft, ergeben sich daraus theoretisch zwei Rekonstruktionsmöglichkeiten.

Nach der ersten handelte es sich um ein Brunnendenkmal mit einem treppenartigen Aufbau, bei dem zwei Wasserbecken hintereinander angeordnet

waren. Über bzw. hinter einem großen flachen Becken von ca. 190 cm × 155 cm stand der Gott Neptun im Hochrelief. Nach den Beschreibungen der Fragmente und den aus anderen Orten bekannten Darstellungen des Gottes lässt sich das Aussehen der Figur annähernd bestimmen. Demnach setzt der Gott den linken Fuß auf einen Delphinkopf, dessen Leib sich dann entlang des linken Unterschenkels emporingelte. Der Gott trug einen Schultermantel und in der erhobenen Linken den Dreizack. Wahrscheinlich wird rechts neben ihm ein Seegreif und im Hintergrund wohl noch ein Baum gestanden haben. Das Wasser floss aus dem Delphinmaul unter dem linken Fuß des Gottes in das flache Becken und von dort in den davor stehenden Brunnenstein, der deshalb den



Versuch einer Rekonstruktion des Nymphaeums im Stabsgebäude des Bürgkastells.



Neptunrelief mit
Inscription aus Etlingen
im Kreis Karlsruhe.

Rand des hinteren Wasserbeckens über-
ragte. Aus dem Brunnenstein floss das
Wasser dann in das kleinere etwa 1 m
breite und wohl mindestens 60 cm hohe
Becken, wobei der Ausguss vielleicht als
bronzenener Löwenkopf gestaltet war. Die
beschriebenen Abnutzungsspuren am
Rand des Beckens zeugen von einer lan-
gen Nutzung, was für eine Errichtung
der Anlage gleich zu Beginn, also im
Jahr 187 n. Chr. sprechen könnte. Die er-
haltenen, 197 cm hohen Säulen müssten
links und rechts des hinteren Wasserbe-
ckens gestanden haben und trugen wahr-
scheinlich einen Giebel, wodurch der
Brunnen das Aussehen einer *Adikula*
erhielt. Dass die Nische über dem recht-
eckigen Wasserbecken als halbrunde
Apsis ausgebildet war, ist möglich, aber
nicht zu belegen. Die Gesamthöhe der
Anlage wird bei dieser Rekonstruktion
rund 4 m betragen haben. Da die Wasser-
leitung von hinten in mindestens 80 bis
90 cm Höhe herangeführt werden muss-
te, spricht vieles dafür, dass der Brun-
nen im Innenhof vor einer Wand stand.
Links und rechts davon wurden dann

im Laufe der Jahrzehnte die übrigen
erhaltenen Weihealtäre aufgestellt.

Als zweite Rekonstruktionsmöglich-
keit wäre die Trennung der beiden
Brunnenteile in zwei einzelne Anlagen
denkbar. Dabei könnten zunächst der
Brunnenstein 1 und das Wasserbecken 3
als älterer einfacher Brunnen zusammen
mit dem Weihealtar 1 im Jahr 187 n. Chr.



Neptundarstellung auf
dem Siebengötterstein
einer Jupitergiganten-
säule aus Schwaigern-
Stetten im Kreis Heil-
bronn.

aufgestellt worden sein. Bei der Renovierung im Jahr 231 n. Chr. wäre dann die oben beschriebene *Ädikula* mit Neptunrelief errichtet worden, wobei die laut Inschrift 2 erfolgte Einweihung am Festtag der Neptunalia (23. Juli) durchaus für diese Datierung spricht. Demnach hätten dann ab 231 n. Chr. zwei Brunnen nebeneinander bestanden, wenn nicht im Zuge des Umbaus eine Kombination beider Anlagen in der oben beschriebenen Weise erfolgte.

Das Zeugnis der Inschriften

Die Bedeutung eines solchen Brunnen- und Kastells innerhalb des Stabsgebäudes eines Kastells und damit im direkten Kontext der offiziellen Heeresreligion wird durch die erhaltenen Inschriften eindrucksvoll belegt, bei denen es sich vom Inhalt her um eine Kombination aus Weiheinschrift an die Nymphen, Ehreninschrift für die jeweiligen Kaiser und Bauinschriften für die errichtete

bzw. renovierte Wasserleitung handelt. Die drei nahezu vollständigen Inschriften Nr. 1 bis 3 (Abb. S. 84f.) belegen dabei zunächst den Bau einer Wasserleitung im Jahr 187 n. Chr. und deren Renovierung in den Jahren 231 und 241 n. Chr. Zudem wird in der Inschrift Nr. 3 die Länge der Leitung mit 5907 Fuß (= 1772 m) angegeben. Als wahrscheinliches Quellgebiet wurde bereits 1911 das Gewann „Ströller“ vermutet, das in eben dieser Entfernung des Bürgkastells, aber auch etwa 200 m östlich der Limeslinie liegt. Entsprechend den dort vorhandenen Quellen werden die Nymphen im Plural angesprochen, wobei die konkrete Vorstellung sicher von einer Nymphen-Trias ausging, wie sie ganz aus der Nähe durch das Relief aus Bretzfeld-Unterheimbach belegt ist. Die Verehrung der Nymphen als lokale Schutzgöttinnen des herangeführten Wassers zeigt die Ehrfurcht vor der Natur und das Bewusstsein für die Abhän-



Nymphenrelief aus Bretzfeld-Unterheimbach im Kreis Heilbronn.

gigkeit der menschlichen Nutzung dieses Wassers vom Wohlwollen der örtlichen Gottheiten. Die Bedeutung des sauberen Trinkwassers für das Wohlergehen der Soldaten wird auch durch andere Quellen, zum Beispiel durch den Militärhistoriker Vegetius oder ein Relief auf der Traianssäule belegt, auf dem Soldaten an einer architektonisch gefassten Quelle zu sehen sind.

Als wichtiger Beleg für die Verehrung der „Wassergottheiten“ innerhalb der Heeresreligion gilt schließlich auch der im „*Feriale Duranum*“, dem aus Syrien erhaltenen militärischen Festkalender, aufgeführte Festtag für den Gott Neptun am 23. Juli. Der Gott wurde dabei nicht im Sinne von Poseidon als Gott des Meeres verehrt, sondern gemeint ist vielmehr der ursprünglich altitalische Gewässergott, der in der Zeit der größten Sommerdürre angerufen wurde. Direkte Bezüge zu diesem Festtag liefern in Öhringen nicht nur die erhaltenen Reste des Neptunbildnisses, sondern vor allem der genau an diesem Festtag, am 23. Juli des Jahres 231 n. Chr., aufgestellte Altar 2 (Abb. S. 84 unten).

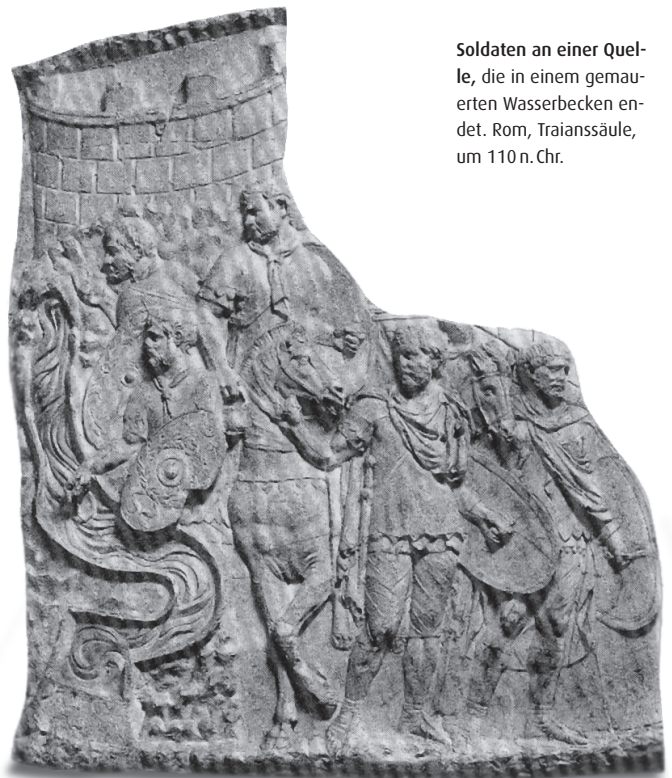
Dass es sich bei den Inschriften um Zeugnisse der offiziellen Heeresreligion handelt, belegen weiterhin die zusätzlichen Ehrenbezeugungen für die jeweiligen Kaiser, zum Beispiel bei Inschrift Nr. 1: „*pro salute et victoria Imperatoris* (...) – Für das Heil und den Sieg des Kaisers (...)“, oder die kaiserlichen Namenszusätze „*aquam Alexandrianam*“ (Inschrift Nr. 2) oder „*aquam Gordianam*“ (Inschrift Nr. 3).

Schließlich ist es auch typisch, dass die Kommandeure der Einheiten als Ausführende genannt werden. Auch wenn, wie bei Baumaßnahmen in den

Auch soll der Soldat kein schädliches oder Sumpfwasser trinken. Denn ein Trunk schlechten Wassers, gleichsam ein Gift, infiziert die Trinkenden mit Seuchen.

Vegetius 3,2,5

Kastellen üblich, zunächst der Statthalter als Verantwortlicher „*sub cura*“ genannt wird, so folgt danach der Name des vor Ort zuständigen Kommandeurs. Er ist im Sinne der Fürsorge für seine Soldaten verantwortlich, was die Versorgung mit Trinkwasser durch den Bau einer Wasserleitung ebenso einschließt wie deren ordnungsgemäße religiöse Einbettung in den Alltag der Heeresreligion durch den Bau eines Nymphaeums und durch das Aufstellen der entsprechenden Altäre.



Soldaten an einer Quelle, die in einem gemauerten Wasserbecken endet. Rom, Traianssäule, um 110 n. Chr.

Die Verehrung von Quellnymphen oder des Gottes Neptun als religiöse Absicherung des täglichen Trinkwasserbedarfs und als Verehrung einer wichtigen Lokalgottheit im Umfeld römischer Kastelle ist vor allem in Britannien und den Donauprovinzen häufiger zu finden. Entlang des Obergermanisch-Raetischen Limes liegen Beispiele für die Verehrung der Nymphen u. a. von der Saalburg, aus Osterburken und Schwäbisch Gmünd vor. Bildnisse des Neptun sind aus Faimingen und Theilenhofen bekannt. Im Stabsgebäude des Kastells Osterburken wurde das Relieffragment eines Triton gefunden, das ebenfalls zu einem Brunnen ähnlich dem Öhringer

Befund gehört haben könnte. Im Kastell Aalen wurden schließlich im Innenhof des Stabsgebäudes die Steinfundamente einer Apsis mit vorgelagertem Wasserbecken aufgedeckt, die sich gleichfalls zu einem Nymphaeum rekonstruieren lassen.

Die Steine im Brunnen – wer war es?

Die Zerstörung des repräsentativen Nymphaeums im Öhringer Westkastell und seine gründliche Entsorgung in einem benachbarten Brunnenschacht wirft abschließend nochmals die Frage nach den Tätern auf. Dabei ist sicher unstrittig, dass bei der oben beschriebenen Zerstörung des Gebäudes, irgendwann



Fundamente eines Nymphaeums im Innenhof des Stabsgebäudes im Kastell Aalen.

Historische Aufnahme des Brunnennachbaus neben dem Zugangsweg zum Haupteingang des Hohenloher Krankenhauses. Die Anlage steht nach wie vor (vgl. S. 118).



Der Nachbau des Brunnens 1913

Der Brunnen im Innenhof des Stabsgebäudes war bei den Untersuchungen im Bürgkastell 1911 in vielerlei Hinsicht ein Highlight: Er hatte nicht nur viele aufschlussreiche Funde ergeben, auch die Grabungsarbeiten am insgesamt 16 m tiefen Brunnenschacht müssen eine für alle Beteiligten spannende wie aufwendige Angelegenheit gewesen sein.

Schon bald nach der Ausgrabung entstand in Öhringen der Wunsch, den Brunnen als sichtbare Erinnerung an die römische Vergangenheit des Platzes zu rekonstruieren. Auf Grundlage der Ausgrabungsergebnisse und mit Unterstützung von Heinrich Jacobi, damals einem der bekanntesten Römerexperten in Deutschland und Leiter des rekonstruierten Kastells Saalburg im Taunus, wurden Pläne für den Wiederaufbau erstellt.

Die Korrespondenz zwischen dem Öhringer Oberamtsbaumeister Ziegler, dem für die Ausgrabungen zuständigen Oberpräzeptor Wolf, Landeskonservator Gössler und Saalburg-Direktor Jacobi

gibt Einblick in das damalige Verständnis von Rekonstruktionen und dem nach wie vor aktuellen Problem der Finanzierung solcher Vorhaben.

Für das Projekt steuerte die Saalburg zunächst Vergleichsbeispiele und generelle Überlegungen zur Technik dieses Brunnens bei. Da in Öhringen zwar ein Eimer, aber keine Brunnenrolle gefunden worden war, wurde beispielsweise überlegt, wie man die gefüllten Wassereimer nach oben geholt hatte. Gösslers Schlussfolgerung fällt angesichts der Brunnen-tiefe eindeutig aus (Abb. S. 93). Im weiteren Verlauf des Projekts leistete die Saalburg aber auch konkrete Hilfe durch den Nachbau des Holzheimers und einer Brunnenrolle in ihren Werkstätten. Man machte sich Gedanken über das zu verwendende Seil („ein ganz modernes Maurerseil“) und das Schutzdach des Brunnens („als Schindeln für die Bedachung die gewöhnlichen aus dem Schwarzwald“).

Das gesamte Vorhaben mit einem Kostenumfang von 683,24 Reichsmark

Reg. für den
Nachbau!

Bezirkskrankenhause - Neubau ..

Profenzusammenstellung
über die
Profanzuweisung der Plauer - Brunnen.

Maurerarbeiten	-	330	nr	00	87
Zimmerarbeiten	-	138	.	72	.
Dachdeckung	-	65	.	82	.
Wasserleitung	-	33	.	00	.
Außengeißel	-	10	.	20	.
Malerarbeiten	-	29	.	09	.
Tischlerarbeiten	-	36	.	41	.
					643
					nr 24 87
2000 Mark sind aufgebracht Oehringen, am 16. September 1913. Baumrat für Heumann.					40
					683 nr 24 87

**Kostenaufstellung
für den Nachbau des
Brunnens im Jahr 1912.**
Die Summe betrug
683,24 Reichsmark.

wurde mit einem Staatsbeitrag von 350 Mark unterstützt. Im Dezember 1913 war die Rekonstruktion des Brunnen abgeschlossen. Sie war nicht am Auffindungsort des Originals errichtet worden, da diese Stelle unter dem Krankenhausneubau lag, sondern etwas weiter östlich. Auch heute noch ist der Nachbau, inzwischen renoviert und ohne den Holzeimer, vor dem Eingang des Hohenloher Krankenhauses zu sehen.

In erster Linie erinnert der Brunnen an die römische Vergangenheit des Platzes und insbesondere an die spektakulären Funde, die 1911 aus dem

Schacht geborgen wurden. Gleichzeitig ist er aber auch ein aussagekräftiger Zeuge seiner Zeit. Denn es war typisch für die wilhelminische Epoche, sich für Altertümer jeder Art zu begeistern und sie mithilfe von Nachbauten wieder sichtbar zu machen. Nicht nur die (heute selbst unter Denkmalschutz stehende) Rekonstruktion des Saalburgkastells, sondern ebenso der Brunnen aus dem Bürgkastell erinnern an diese Phase der archäologischen Forschung. Mit dem Limestor am östlichen Stadtrand erhielt Öhringen 2015, etwa 100 Jahre nach dem Brunnen, eine weitere Erinnerung an sein römisches Erbe.

Hanßelmanns Bad

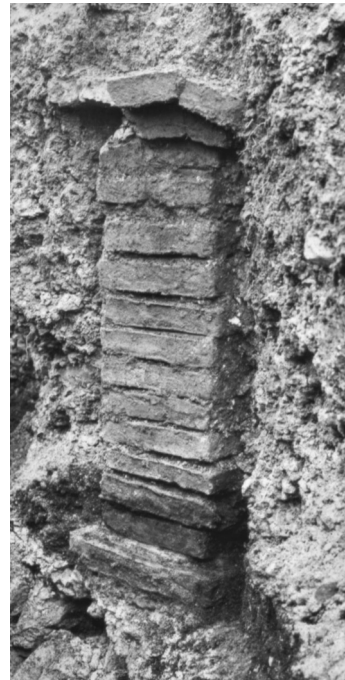
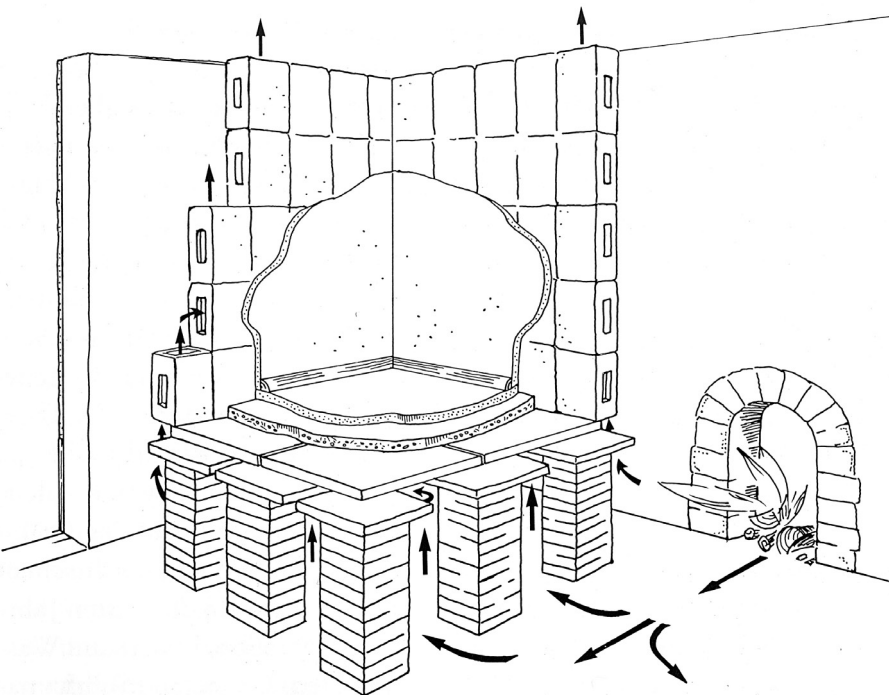
Hypokaustanlagen bestehen aus einem Hohlraum unter dem Boden, der auf kleinen Stützpfählen ruht. Durch Hohlziegel wird die heiße Luft entlang der Innenwände nach oben geleitet.

Aus Ziegeln errichtete **Stützpfäiler einer Hypokaustanlage**, gefunden beim Rendelkastell. Grabungsfoto von 1959.

Zu der üblichen Ausstattung einer römischen Siedlung zählte das Badegebäude. Die Möglichkeit, ein öffentliches Bad zu besuchen, war kein Luxus der mediterranen Städte, sondern vielmehr fester Bestandteil der römischen Alltagskultur in allen Teilen des Reiches. Daher finden sich Badegebäude auch in den Kastellorten an den äußersten Grenzen der kalten Nordwestprovinzen, beispielsweise in Öhringen. Für Soldaten wie Zivilisten

bot das Baden Hygiene, Entspannung und das Pflegen sozialer Kontakte.

Die Badegebäude bestanden aus einer Abfolge charakteristischer Räume: dem Umkleideraum, dem Kaltbad, dem Lauwarmbad und dem Heißbad. In den beiden Letzteren wurden Wasser und Fußboden durch ein ausgeklügeltes Heizsystem auf gleich bleibender Temperatur gehalten. Dazu führte man heiße Luft von einem Schürerraum aus



unter dem Boden hindurch und leitete sie dann durch in den Wänden eingebaute Hohlziegel nach oben. Um für dieses System den nötigen Hohlraum unter dem Boden zu schaffen, wurde dieser mithilfe kleiner Säulen aus Stein oder Ziegeln angehoben.

Bei Ausgrabungen sind es vor allem die Größe und Form des Gebäudes, die Art der Raumaufteilung und die Überreste dieser Fußbodenheizung (hypocaustum), an denen Archäologen das Badegebäude identifizieren können. Es findet sich üblicherweise in direkter Nähe des Kastells und musste naturgemäß über einen guten Wasseranschluss bzw. -abfluss verfügen.

Als einer der Anziehungspunkte des öffentlichen Lebens war ein Badegebäude aber auch immer ein Wirtschaftsfaktor für die Ansiedlung. Ließ man sich als Händler oder Handwerker in der Nähe nieder, konnte man von den Besuchern des Bades als Laufkundschaft profitieren. Häufig lässt sich daher eine rege Siedlungstätigkeit im Umfeld der Bäder erkennen.

In Ohringen hat es – angesichts der Größe der Zivilsiedlung und der starken Militärpräsenz – vermutlich zwei solcher Bäder gegeben. Insbesondere das Bad beim Bürgkastell kann dabei auf eine lange und problematische Forschungsgeschichte zurückblicken, die dazu geführt hat, dass heute noch nicht einmal die Lage des Gebäudes zweifelsfrei bekannt ist. Vermeintliche Wiederauffindungen und Versuche, das Bad in dem Dreieck zwischen Büttelbronner Straße, Am Römerbad und der Bahnlinie zu lokalisieren, ziehen sich durch die gesamte Öhringer Römerforschung. Die Recherche in der Literatur und in den Akten

Fig. 1. ad p. 170. TAB. XVI.

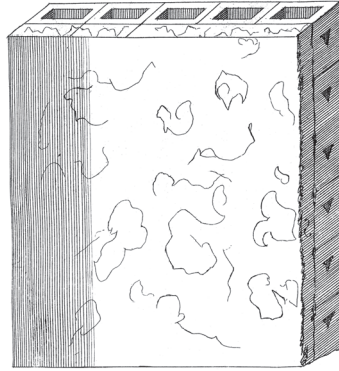
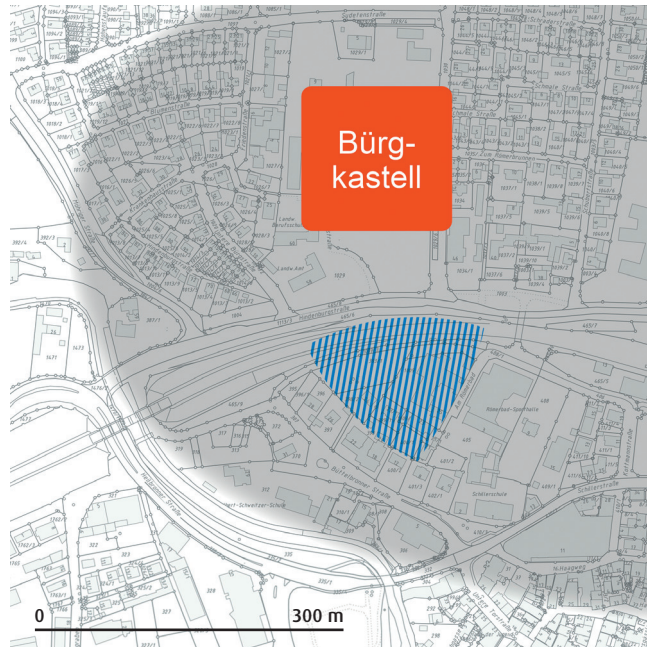
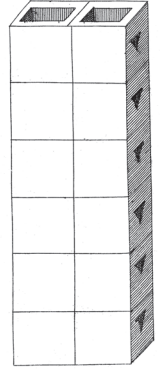


Fig. 2. ad p. 170.



des Landesamts für Denkmalpflege entwickelt sich dadurch zur spannenden Detektivarbeit.

Die erste Entdeckung

Der erste, der das Badegebäude nach eigener Aussage entdeckt, ist Christian Ernst Hanßelmann. Nach der Untersuchung der beiden Öhringer Kastelle 1766 bis 1769 führt er 1770 Grabungen an

Schon Hanßelmann fand **Hohlziegel (tubuli)**, in denen die heißen Rauchgase entlang der Wand geführt wurden. Er bildete einige Funde im Anhang seines „Be-weiß ...“ ab.

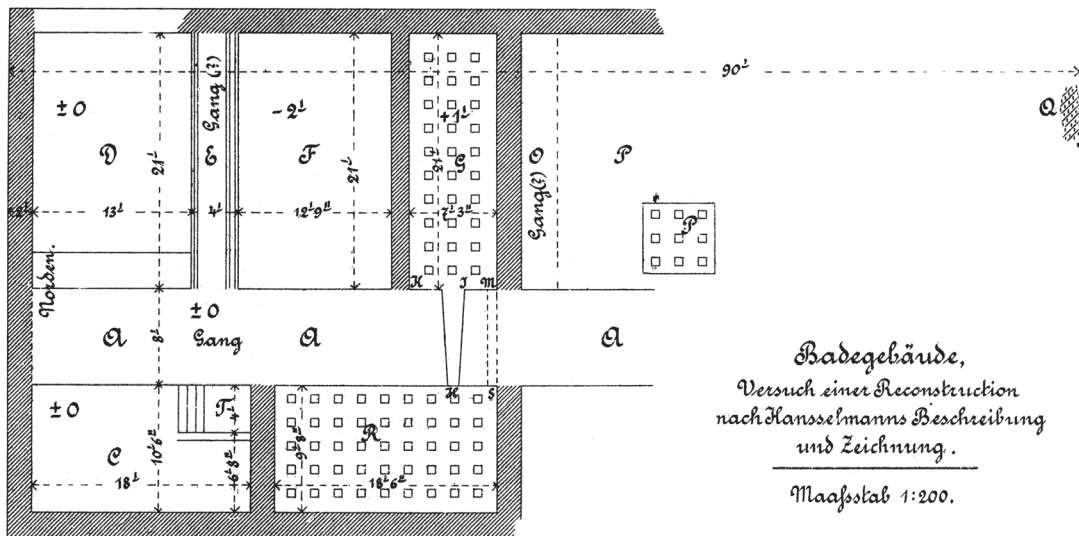
Im schraffierten Bereich wurde bislang das **Badegebäude** vermutet.

Während Bauarbeiten an einem Radweg wurde 2000 ein Tuffsteinkanal freigelegt. Eine Wasserleitung für das vermutete Bad?



Grundriss des Bades gezeichnet aufgrund der Beschreibungen Hanßelmanns, angefertigt 100 Jahre später für die Reichs-Limeskommission.

Fig. 2.



GEZEICHNET VON A. EBERTZ, ARCHITEKT IN TRIER.

dem Bad durch. Er findet es „200 Schritt südlich des Bürgkastells“ – an einer topografisch wie verkehrsstrategisch günstigen Stelle. Zum einen lag es hier in nächster Nähe des südlichen Lagertores, eventuell mit seiner Front an einer Ringstraße um das Bürgkastell orientiert (siehe S. 59). Gleichzeitig konnte von dieser Stelle aus das Abwasser bequem einen leichten Abhang herunter in die südwestlich vorbeifließende Ohrn geleitet werden. Das benötigte frische Wasser wurde vermutlich von Norden herangeführt. So ist vom Bürgkastell bekannt, dass es sein Wasser über eine inschriftlich nachgewiesene Wasserleitung eventuell aus dem Ströllerbach jenseits des Limes bezog. Von dieser Leitung einen abzweigenden Kanal zu dem hangabwärts liegenden Bad einzurichten, wäre für römische Ingenieure kein Problem gewesen.

Ein möglicher Hinweis auf eine solche Verbindungsleitung findet sich im Jahr 2000 bei der Anlage eines Radwegs direkt südlich der Bahnlinie. Hier wird ein in nordsüdlicher Richtung verlaufender, mit Platten abgedeckter Tuffsteinkanal freigelegt, den die Ausgräber als römischen Wasserkanal deuten. Lage und Orientierung könnten zu einem Wasserversorgungskanal für das Bad passen. Sein vollständiger Verlauf und seine ursprüngliche Funktion lassen sich allerdings nicht sicher klären.

Zurück zu Hanßelmann: im Laufe seiner Grabungen 1770 deckt er nach eigenen Angaben die vollständige Breite des Badegebäudes auf, die Länge kann er auch nach 30 m noch nicht feststellen, weshalb er eine nordsüdliche Orientierung des Gebäudes annimmt. In seinen Berichten beschreibt er zudem mehrere

Räume, teils mit Hypokaustanlagen ausgestattet, und große Mengen römischen Schutts.

Trotz intensiver Auswertung werfen Hanßelmanns Beschreibungen viele Fragen auf, insbesondere zur inneren Struktur des Bades. Offenbar teilte ein schmaler Gang das Gebäude in zwei Bereiche. Von den rechts und links des Ganges anschließenden Räumen waren mindestens zwei mit einem Hypokaust ausgestattet. Unterschiede zwischen den Beschreibungen Hanßelmanns und der Aufrisszeichnung, die er der „Fortsetzung des Beweises ...“ anfügte, erschweren jedoch das Verständnis der Gebäudestruktur und das Vertrauen in seine Dokumentation. Auch die etwa 100 Jahre später für die Veröffentlichung der Reichs-Limeskommission erstellte Grundrisszeichnung, die sich an Hanßelmanns Angaben orientiert, kann das Verständnis für die Gebäudestruktur nicht verbessern.

Fast 100 Jahre später ... „mit Sorgfalt aufgedeckt“

Nach Hanßelmann gerät selbst das Wissen um die genaue Lage des Bades in Vergessenheit. Es gibt keine Informationen darüber, ob man es 1861 beim Bau der Eisenbahnlinie antraf, die ungefähr 100 m südlich des Bürgkastells gebaut wurde.

In den Akten des Landesamts für Denkmalpflege taucht es erst gut 100 Jahre nach Hanßelmann wieder auf: Südöstlich von dessen Grabungsfläche, auf einem Areal, das zu dieser Zeit im Besitz der Bahn ist, stößt man bei der Einrichtung einer Baumschule 1878/79 auf eine Hypokaustanlage. Diese wird von Bahnmeister Ringler „mit Sorgfalt

Im Bereich des Badegebäudes wurde ein Ziegel mit dem Stempel „AURE...“ geborgen. Der Stempel weist auf eine Truppe hin, die nach dem *vicus Aurelianus* benannt wurde.

aufgedeckt und aufgenommen“. Die Skizzen oder Beschreibungen seiner Arbeit sind jedoch leider verloren.

Bei Ringers Untersuchung werden – wie schon zuvor von Hanßelmann – einige der teilweise mit Truppenstempeln versehenen Hypokaustziegel geborgen, die zum Bau der kleinen Säulen für den oben genannten erhöhten Fußboden benötigt wurden.

Im Rahmen der römischen Ziegelproduktion war es üblich, einen Teil der Ziegel mit dem Namen der herstellenden Truppe zu stempeln. In Öhringen lässt sich so nachvollziehen, welche Truppenverbände an der Produktion der Baumaterialien für das Badegebäude beteiligt waren. Beide, Hanßelmann und Ringer, fanden Stempel der in Mainz stationierten 22. Legion und der in Öhringen nachgewiesenen 1. Kohorte der Helvetier sowie einer Numeruseinheit „Brit Cal...“. Zusätzlich wird ein Nachweis für eine Numeruseinheit „Num B M“ von Hanßelmann, ein Stempel „Aure“ von Ringer überliefert. Die Benennung der Einheit als „Aure...“ dürfte dabei mit Blick auf ihren Stationierungsort, den *vicus Aurelianus*, erfolgt sein.

Da sich von Truppen gestempelte Ziegel normalerweise nicht in rein zivilen Kontexten finden, ist davon auszugehen, dass Hanßelmann und Ringer tatsächlich das – mithilfe des Militärs gebaute – Kastellbad gefunden hatten. Dass alle fünf nachgewiesenen Einheiten gleichzeitig am Bau beteiligt waren, ist kaum anzunehmen. Vielmehr kann man wohl von mehreren Bauphasen, Instandhaltungsarbeiten und Umbauten ausgehen, die bei einem technisch so komplexen Gebäude wie einem römischen Bad notwendig wurden.



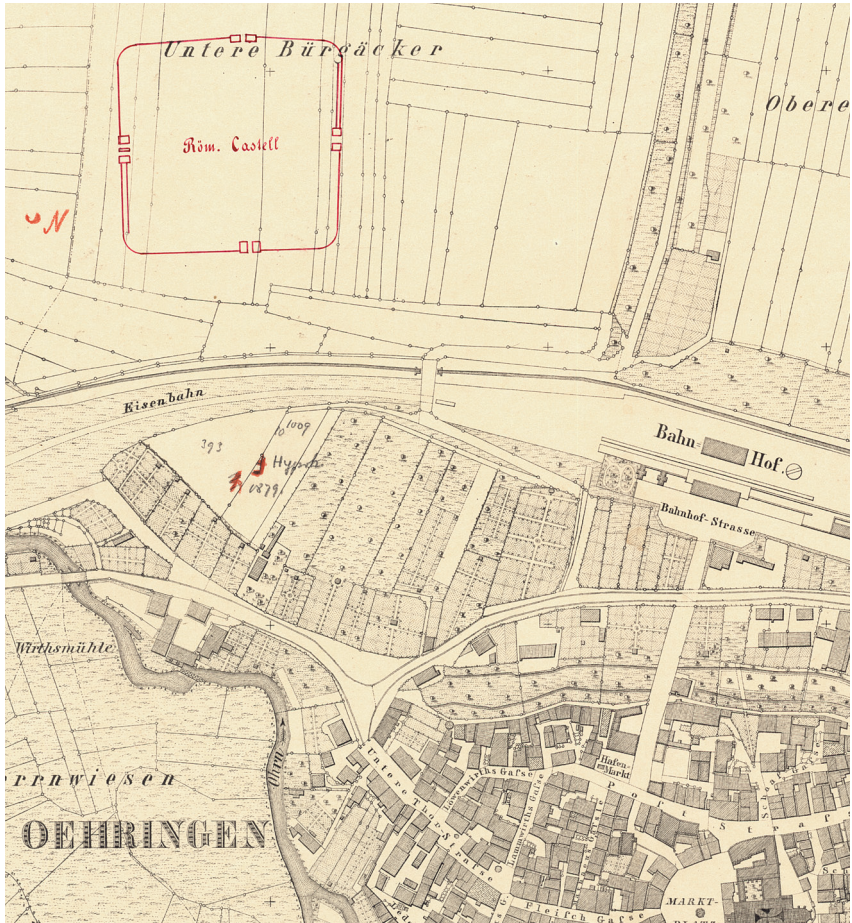
Die Wiederentdeckung durch die Reichs-Limeskommission

1882, mehr als 100 Jahre nach Hanßelmann und drei Jahre nach Ringer, unternimmt auch die Reichs-Limeskommission den Versuch, das Bad zu finden. Ihr eigentliches Ziel aber ist die Lokalisierung des Bürgkastells, dessen Lage inzwischen ebenfalls in Vergessenheit geraten ist. Hanßelmann hatte in seiner „Fortsetzung ...“ die Besitzer der Grundstücke, auf denen das Badegebäude lag, angegeben. Mithilfe dieser Informationen und Hanßelmans Angabe von 200 Schritt Abstand zwischen Bad und Kastell erhofft man sich, auch Letzteres wiederzufinden. Ernst Fabricius kann in seinen Grabungsberichten für die Reichs-Limeskommission dann auch bestätigen, dass „das Hanßelmanssche Bad identisch war mit dem im Jahre 1878 gefundenen Hypokaustum“ und dass man nach Auffinden des Bades auch erfolgreich das Kastell lokalisierte. Demnach muss Hanßelmans Entfernungsangabe korrekt gewesen sein.

Die Reichs-Limeskommission gräbt auch in einem Garten südlich der Baumschule, vor allem um Hanßelmans Längenangabe für das Badegebäude zu überprüfen. Weil er dabei aber nicht fündig wird, folgert Fabricius, dass die von Hanßelmann angegebene Länge von mehr als 30 m „übertrieben“ sein musste.

Auch östlich der Baumschule, auf dem Grundstück des späteren Schlacht-

Nach den Untersuchungen der Reichs-Limeskommission wurden in den Urkataster südlich des Kastells Mauerzüge eingetragen, die zum Bad gehören könnten.



damaligen Baubeobachtung lässt aufhorchen: Im Baugrubenprofil ist der Versturz eines römischen Gebäudes zu erkennen. Da aber keine archäologische Grabung stattfindet, können die Überreste nicht näher untersucht, sondern lediglich das Vorhandensein von „verbrannten Lehm-, Sandstein-, Ziegel-, Putz- und Estrichresten“ beobachtet werden. Sollte es sich bei diesen „Resten“ um die letzten Spuren von Hanßelmanns Bad handeln? Beweise dafür können nicht erbracht werden.

Nur ein Jahr später ergibt sich endlich die Möglichkeit, mit dem For-

schungsproblem des „Hanßelmannschen Bades“ einen Schritt weiter zu kommen. Geomagnetische Messungen im Bereich des heutigen Radwegs südlich der Bahnlinie sollen der Denkmalpflege Aufschluss über die Lage des Gebäudes geben. Die mit Spannung erwarteten Messergebnisse zeigen allerdings nur schwache Anomalien im Boden. Signale, die auf ein größeres Steingebäude schließen lassen, gibt es nicht. Auch zwei Grabungsschnitte in diesem Bereich können lediglich aufzeigen, dass wohl zur Zeit des Bahnliniensbaus 1861 umfangreiche Erdaufschüt-

tungen vorgenommen worden waren. Unterhalb dieser Aufschüttung kann der zuständige Archäologe nur im östlichen Bereich römische Strukturen, offenbar der Siedlung, feststellen.

Der Bericht, der im Winter 1999 den damaligen Forschungsstand zum Badegebäude beim Bürgkastells zusammenfasst, schließt folglich mit der ernüchternden Feststellung: „... damit muss nun die Frage nach der Lokalisierung des Hanßelmannschen Bades weiterhin offen bleiben.“

An diesem Zustand hat sich seitdem nicht viel geändert. Hanßelmanns Entdeckung liegt inzwischen fast 250 Jahre zurück, die Arbeit der Reichs-Limeskommission über 100 Jahre und sowohl Lage als auch Ausdehnung und Aussehen des Bades sind nach wie vor lediglich vage und vor allem durch die Angaben Hanßelmanns bekannt.

Es bleibt die Erkenntnis, dass es im 18. und 19. Jahrhundert offenbar dreimal gelungen war, das Bad zu lokalisieren. Die angebliche Größe des entdeckten Gebäudes, die Hypokaustanlagen sowie die geborgenen Truppenstempel jedenfalls sprechen für diese Interpretation. Das Bad ist demnach tatsäch-

lich 200 Schritt südlich des Bürgkastells anzunehmen, wohl dort, wo in die Urflurkarte das Hypokaust eintragen ist.

Wie aber ist es möglich, dass die genaue Lokalisierung eines so wichtigen und großen Gebäudes trotz mehrmaliger Auffindung in der Vergangenheit in jüngerer Zeit nicht mehr gelungen ist? Hatte man einfach an den falschen Stellen gesucht? Ist das Bad doch kleiner als vermutet und erstreckt es sich deshalb nicht bis in die überprüften Flächen hinein? Oder waren nach den jeweiligen Ausgrabungen im 18. und 19. Jahrhundert die römischen Steinmauern nicht wieder zugeschüttet, sondern derart restlos ausgebrochen worden, dass heute nichts mehr von diesem Gebäude übrig ist? Mit modernen Methoden durchgeführte Ausgrabungen sollten allerdings selbst diesen Vorgang und den Verlauf der fehlenden Mauern erkennen können.

Noch ist die Suche nach dem Gebäude nicht abgeschlossen. Vielleicht werden der im Winter 2015 begonnene Abbruch des Schlachthauses und die geplanten Bauarbeiten auf dem Areal den langersehnten Nachweis für das Bad erbringen.

Religion am Limes

Kultstätten und Götter

Aus dem römischen Öhringen liegen über 30 Fragmente von Weiheinschriften und Skulpturen römischer Göttersteine vor – mehr als von jedem anderen Kastellplatz in Baden-Württemberg. Auch wenn man anhand der insgesamt ja durch viele Zufälle bestimmten archäologischen Quellenlage nicht davon ausgehen darf, dass die Bewohner des limeszeitlichen Öhringen nun überdurchschnittlich fromm waren, so weisen die zahlreichen Altäre und Kultbilder durchaus auf den Wohlstand der damals hier lebenden Menschen und ein zumindest hohes Maß an Religiosität. Abgesehen von den beiden Kastellen, in deren Stabsgebäude jeweils mit Sicherheit Altäre für die offiziellen römischen Staatsgötter standen, allen voran für Jupiter Optimus Maximus, darüber hinaus solche für das Wohl des jeweiligen Kaiserhauses, kennen wir aus der Zivilsiedlung zwei Kultbezirke. Man wird sich diese in Form von eingefriedeten, offenen Höfen vorstellen dürfen, in denen kleine Kapellen und Altäre standen. Tempelbauten, wie wir sie aus dem Mittelmeergebiet oder auch den großen Städten am Rhein kennen, sind aus den unmittelbar am Limes gelegenen Kastellsiedlungen nicht bekannt. Die Kultbezirke finanzierten sich durch Stiftungen

und standen Einwohnern des Ortes wie Gästen zur Verfügung.

Der Kultplatz beim Bahnhof

Leider ging eine unserer wichtigsten Fundstellen für die Erforschung der römerzeitlichen Religion in Öhringen nahezu unbeobachtet verloren: Als 1861 beim Bau der Kocherbahn von Heilbronn nach Schwäbisch Hall durch die Königlich-Württembergischen Staats-Eisenbahnen eine große Anzahl von Weihesteinchen und Kultbildern im Bereich der Otto-Meister-Straße zutage kam, war kein Gelehrter dieser Tage vor Ort, um uns die Fundzusammenhänge zu schildern. Weder haben wir Nachricht über etwaige Bauten, aus denen die überlieferten Funde stammen, noch können wir davon ausgehen, dass uns alles überliefert ist, was damals geborgen wurde. Gerade unter den Kleinfunden dürfte es eine große Dunkelziffer an Objekten geben, die entweder unbeachtet abgegraben worden sind oder in den Taschen der damals dort Tätigen landeten. Wir können daher nur vermuten, dass die insgesamt zwölf erhaltenen größeren Steindenkmäler zu einem einzigen Kultbezirk gehört haben dürften, der am östlichen Rand des heutigen Bahnhofs lag. Die Stelle an der Otto-Meister-Straße

befindet sich auf halber Strecke zwischen den beiden Kastellen, aber etwas nördlich der römischen Zivilsiedlung. Nachgrabungen im näheren Umfeld erbrachten keine weiteren Befunde, sodass der heilige Bezirk einst vermutlich ein Stück außerhalb des eigentlichen Vicus gelegen haben dürfte. In dem Heiligtum wurden offenbar verschiedene Gottheiten verehrt. Wir finden Weihungen für die offiziellen Staatsgötter des Römischen Reiches, wie ein Bronzeköpfchen und zwei unterlebensgroße Statuen der Minerva oder Fragmente einer Jupiter-Giganten-Säule. Die Verehrung anderer Gottheiten lässt eher an die Sorgen und Wünschen von Privatleuten denken, wie das Reliefbild der gallisch-römischen Pferdegöttin Epona. Ein gut vergleichbares, in der Darstellung leicht abweichendes Reliefbild der Epona, das 1986 vor den Toren des Rendelkastells gefunden wurde, trägt eine dreizeilige Stifterinschrift: „*in h(onorem) d(omus) d(ivinae) h(oc) Eponae signum P(ublius) Iunius Ins/idus v(olvit) l(ibens) l(aetus) m(erito)*“. Der Weihetext erlaubt einen Blick in die Glaubensvorstellungen der antiken Menschen: Der Stifter dieses einschließlich des Sockels 43 cm hohen Bildwerks, Publius Iunius Insidus, weihte „Zu Ehren des Kaiserhauses das Bildnis der Epona ... gerne, freudig und nach Gebühr“. Er brachte damit zunächst pflichtschuldig seine Loyalität zum regierenden Kaiser zum Ausdruck, bevor er sich bei der eigentlich von ihm verehrten Gottheit bedankte – wir dürfen ausgehen in Erfüllung eines zuvor abgelegten Gelübdes. Erst nachdem Epona ihn erhört hatte, bekam sie also gleichsam als Gegenleistung das Kultbild gestiftet.

Wer stiftet für wen?

Auch die Gläubigen waren bunt gemischt. Unter den Stiftern der Weihenschriften finden sich sowohl Fremde, die die Kultstätten am Ort besuchten, als auch Angehörige der in Öhringen stationierten Truppen und Bewohner des Vicus. Beispielhaft ist hier die Weihung des Quästors Faustinus Faventius zu nennen, der im Jahr 232 n. Chr. auf eigene Kosten eine Statue der Minerva wiederherstellen ließ (siehe S. 112). Einen weiteren, 1881 beim Bürgkastell gefundenen Altar hatte eine Erbgemeinschaft auf Veranlassung des Verstorbenen gestiftet. Andere Weihungen gehen auf *collegia* zurück. Dabei handelt es sich um Vereinigungen, die sich aus beruflichen, religiösen oder anderen Gründen bildeten. Ob junge Leute, Ortsfremde, Handwerker, Schiffer oder Mationenser (Leute aus dem heutigen Bietigheim) – Beispiele aus den Nordwestprovinzen zeigen, dass der Anlass, sich zu einem solchen Verein zusammenzuschließen, sehr unterschiedlich sein konnte. Etwas südöstlich des Bahnhofes, in der Karlsvorstadt, fand sich 1783 beim Ausheben eines Kellers das Bruchstück eines Altars, der von dem *collegium iuventutis* am 1. November des Jahres 222 gestiftet worden war.

Diese Vereinigung der jungen Männer der römischen Ansiedlung hatte nicht allein die Aufgabe, sich um den gemeinsamen Kultplatz zu kümmern und regelmäßig kultische Festspiele, die *Ludi iuvenales*, zu veranstalten, sondern sie übernahm vermutlich auch eine Art Sicherheitsdienst am Ort. Parallelen für eine solche Vereinigung junger Leute sind beispielsweise aus dem nahen Neuenstadt am Kocher oder auch Rotten-

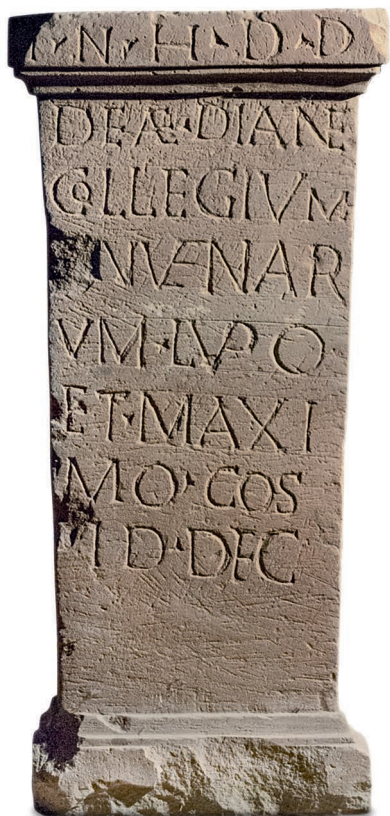
burg, dem antiken *Sumelocenna*, bekannt. Schließlich stammt aus dem kleinen Heiligtum am Öhringer Bahnhof noch ein Statuenfragment, das einen jugendlichen Mann mit bloßem Oberkörper zeigt. Reste eines Füllhorns in seinem linken Arm weisen ihn als Schutzpatron (*genius*) aus. Genien personifizierten das Wohlergehen eines Ortes oder auch eines *collegium*. So könnte die aus rotem Sandstein gearbeitete Öhringer Statue beispielsweise für das Wohl des Vicus oder auch einer Berufsvereinigung geweiht worden sein. Vermutlich nicht ganz vergebens: Die Kastellsiedlung prosperierte unter der Gunst der Götter. Zusammen mit anderen Funden aus dem Stadtgebiet, insbesondere weiteren datierten Inschriften, lässt sich schließen, dass das antike Öhringen in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts eine wirtschaftliche Blüte erlebte.

Der Kultplatz an der Haller Straße

Zu den spektakulärsten Entdeckungen der letzten 100 Jahre im römischen Öhringen gehören mehrere Steindenkmäler aus der Haller Straße. Sie wurden im September 1961 beim Erdaushub für den Neubau einer Tankstelle gefunden. Die Bagger stießen hier auf eine 3,5 m breite und 1,8 m tiefe Grube, die reichlich Keramik und Ziegelschutt enthielt. Der Boden wies deutliche Brandspuren auf. Eine Statue und drei Statuensockel mit Weiheinschriften sowie ein Altar konnten direkt aus der Grube geborgen werden, zwei weitere Statuenfragmente waren zunächst unentdeckt mit dem Erdaushub abgefahren worden – sie konnten aber nachträglich noch gesichert werden. Weitere Details der Fundumstände sind leider nicht bekannt.

Trotz teils starker Beschädigungen durch die Zähne der Baggerschaufel lassen sich den Denkmälern noch viele Informationen zu Datierung, Bedeutung und Kontext entlocken.

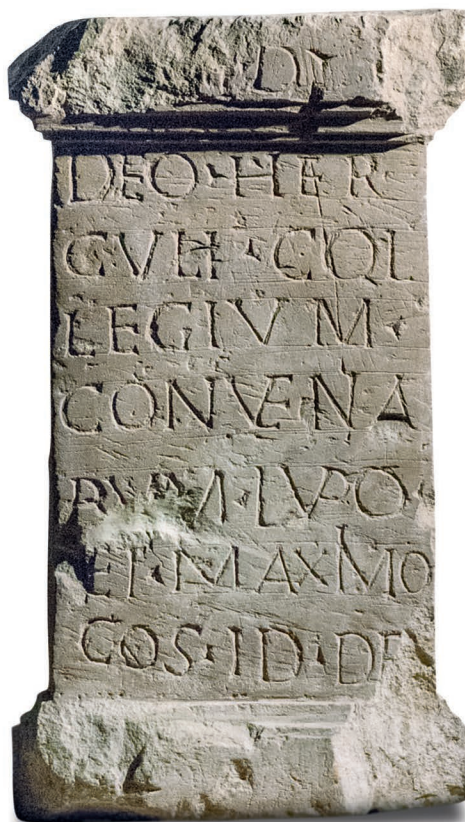
Es handelt sich dabei um einen Altar, der dem Wohl eines gewissen *P. Pet[ron]-ius Caes...* geweiht war. Der vollständige Name des Mannes und der mittlere Teil der Inschrift sind durch die starken Beschädigungen leider unleserlich. Anhand der Konsulatsangabe lässt sich das Datum der Weihung mit 1. Dezember 207 n. Chr. angeben. Ferner fanden sich jeweils der Torso einer Diana-, einer Herkules- und einer Togastatue, drei Statuenbasen mit Weiheinschriften für Diana, Herkules und einen Genius sowie weitere Fragmente, darunter das Fragment einer Basis mit den Spuren der Fersen einer Statue. Das Fragment lässt sich nicht an die anderen drei Basen anpassen. Demnach muss es neben den drei oben genannten wenigstens noch ein weiteres, viertes Kultbild gegeben haben. Zwar lassen sich erhaltungsbedingt keine übereinstimmenden Bruchkanten zwischen den Basen und Statuen mehr erkennen, aber da die dargestellten Gottheiten Diana und Herkules auf zwei der Inschriften genannt werden und auch Steinmaterial und Gestaltung passend erscheinen, sind sie diesen mit großer Wahrscheinlichkeit zuzuordnen. Auch für die Togastatue, die vermutlich wieder einen Genius verkörperte, und die dritte Weiheinschrift wird eine Zusammengehörigkeit angenommen. Die Inschrift zur Togastatue ist teilweise beschädigt. Zu entziffern sind noch die Namen des Kaisers Septimius Severus und seiner Söhne Caracalla und Geta. Für den Zeitpunkt der Weihung kommt durch die



Am 13. Dez. 232 stellt das *collegium convenarum* in einer feierlichen Zeremonie eine **Statue der Göttin Diana** (siehe S. 108) auf. Die dazugehörige Weiheinschrift ist kaum beschädigt und nach über 1783 Jahren noch gut lesbar.

In h(onorem) d(omus) d(ivinae)
deae Dian(a)e
collegium [co]nvenar
um Lupo
et Maxi
mo co(n)s(ulibus)
id(ibus) Dec(embribus).

Zu Ehren des göttlichen Kaiserhauses. Der Göttin Diana (hat) das *collegium convenarum* (dieses Standbild aufstellen lassen) im Konsulatsjahr des Lupus und Maximus an den Iden des Dezember (13. Dezember 232 n. Chr.).



Am gleichen Tag wird auch für **Herkules** eine Statue errichtet. Der heute auch noch erhaltene Torso (nicht abgebildet) zeigt den muskulösen Oberkörper des Halbgottes, der für seine Tapferkeit und Stärke bekannt war.

[In] h(onorem) d(omus) d(ivinae)
deo Her
culi
col
legium
convena
rum Lupo
et Maximo co(n)s(ulibus) id(ibus) De[c](embribus).

Zu Ehren des göttlichen Kaiserhauses. Dem Gott Herkules (hat) das *collegium convenarum* (dieses Standbild aufstellen lassen) im Konsulatsjahr des Lupus und Maximus an den Iden des Dezember (13. Dezember 232 n. Chr.).



Das leider stark zerstörte Relief der Diana zeigte die Göttin in klassischer Pose und bekleidet mit der für sie charakteristischen Jagdtracht.

Nennung des amtierenden Kaisers nur der Zeitraum seiner Regierungszeit zwischen 193 und 211 n. Chr. infrage. Die Weiheinschriften für Diana und Herkules sind vollständig erhalten. Sie ähneln sich sehr stark in Machart und Inhalt. Beide beginnen mit der besonders in den nordwestlichen Provinzen üblichen Formel „HDD“ (*in honorem domus divinae*) – zu Ehren des göttlichen Kaiserhauses. Dann werden die Gottheit, der die Weihung gilt, der Stifter und der Tag genannt. In beiden Fällen handelt es sich dabei um den 13. Dezember 232.

Das collegium convenarum

Verantwortlich für die Aufstellung des Herkules und der Diana, vielleicht gar aller hier gefundenen Steindenkmäler,

war das in den Inschriften genannte *collegium convenarum*. In Öhringen selbst ist dies neben der 1783 gefundenen Weihung des *collegium iuventutis* der zweite Nachweis für eine solche Vereinigung.

Aber wer waren die *convenae*, die Stifter der Steindenkmäler aus der Haller Straße? Neben dem Nachweis aus Öhringen sind für ein solches *collegium convenarum* bislang keine weiteren Belege bekannt geworden. Um der Identität dieses Vereins auf die Spur zu kommen, muss daher zunächst auf die Bedeutung des Wortes selbst zurückgegriffen werden.

Convenae wird üblicherweise auf *convenire* (zusammenkommen) zurückgeführt. Es handelt sich also um einen Verein „zusammengekommener Leute“. Wer hier von wo und aus welchem Grund zusammenkam, bleibt dabei zunächst offen.

Bei dem Versuch, einen konkreteren Sinn dieses „Kollegiums“ auszumachen, wird es heute meist als Verein von Kaufleuten, genauer Fernhändlern, interpretiert. Diese hätten nicht dauerhaft im römischen Öhringen gelebt, sondern kamen hier zusammen, um Handel zu treiben, eventuell mit Germanen jenseits des Limes. Für diesen Handel konnte eine alte, schon in vorrömischer Zeit etablierte ostwestliche Verbindung durch das Öhringer Becken genutzt werden. Dieses häufig angeführte Szenario eines Fernhändlervereins, der in Öhringen seine Basis und seinen Kultbezirk hatte, ist vorstellbar, auch wenn dies allein aus dem Namen *convenarum* nicht abgeleitet werden kann.

Weitere Deutungsmöglichkeiten ergeben sich, wenn man die Zusammenhänge mit einbezieht, in denen das substantivierte *convenae* in antiken Texten

vorkommt. Livius gebraucht es zweimal, wenn er die Vorfahren des römischen Volkes als *convenae et pastores* (*convenae* und Hirten) beschreibt. Dieselbe Verbindung findet sich auch bei Cicero. Cato erwähnt *convenae complures ex agro accessitavere* (mehrere *convenae* kamen vom Land herbei). In diesen Fällen erscheinen die *convenae* nicht in Kontexten, wie man sie für Händler erwarten würde. Vielmehr mag man ihnen aufgrund der Parallele zu den Hirten eine einfache Tätigkeit auf dem Land zuschreiben. Ihnen aber einen konkreten, gemeinsamen Beruf zuzuordnen fällt schwer.

Vielleicht war den *convenae* in Öhringen als verbindendes Element tatsächlich nur der „Migrationshintergrund“ und nicht der Beruf gemein. *Collegia* von „Fremden“ sind als *collegia peregrinorum* bekannt, zum Beispiel aus Marbach.

Auch in Öhringen gab es *peregrini*, sie hatten im Jahr 169 n. Chr. einen Altar gestiftet, der 1861 an der Otto-Meister-Straße entdeckt wurde. Ihr „Fremdsein“ lässt sich an den in der Inschrift vermerkten Namen nachweisen. Auch der auf Seite 105 genannte, beim Bürgkastell entdeckte Weihstein nennt Fremde: Die Stifter hatten laut Inschrift Altar und Statue für die *peregrini* und *veterani* errichten lassen. Offenbar waren Fremde im *vicus Aurelianus* präsent. Vielleicht wurden sie auch als *convenae* bezeichnet, das dann als Synonym für die *peregrini* zu verstehen wäre.

Möglicherweise war aber nicht nur das „fremd sein“ sondern eine gemeinsame, weit entfernte Heimat das verbindende Element. *Convenae* war der Name der Bewohner eines Gebietes am Fuß der Pyrenäen, *Lugdunum Convenarum* der Name ihres Hauptortes, des heuti-

gen Saint-Bertrand-de-Comminges. In der dem Römischen Reich eigenen Migrationsdynamik kann es nicht ausgeschlossen werden, dass Bewohner aus dem heutigen Südfrankreich nach Öhringen kamen – als Militärs, Händler oder aus anderen Gründen. Beweise für eine Verbindung der Öhringer *convenae* zu Südfrankreich gibt es allerdings nicht.

Aus dem Namen des *collegium convenarum* kann also kein sicherer Schluss auf die Identität seiner Mitglieder gezogen werden. Weitere Deutungsmöglichkeiten eröffnen dagegen die Statuen. Wen mag die Statue auf der vierten Basis dargestellt haben? Treten Diana und Herkules in Öhringen eventuell in einer größeren Gruppe verschiedener Götter auf? Oder waren die Kulthandlungen des *collegium convenarum* vor allem auf diese beiden gerichtet?

Diese Fragen werden sich nicht mehr beantworten lassen. Auffällig ist aber die durch die Inschriften nachgewiesene gleichzeitige Weihung an Diana und Herkules – zwei Götter, die in Kombination miteinander fast nie vorkommen.

Betrachtet man die Attribute und Zuständigkeitsbereiche von Diana und Herkules, ergeben sich Überschneidungen, die Hinweise auf das *collegium* geben könnten. Bei allen Unterschieden sind beide bekannt für ihre jagdlichen Fähigkeiten: Diana ist trotz weiterer Funktionen in erster Linie Jagdgöttin. Üblicherweise wird sie mit Attributen aus diesem Bereich wie Köcher, Bogen und Tieren dargestellt. Herkules verkörpert Kraft und Mut. Zu seinen berühmten zwölf Taten gehört das Einfangen und Töten wilder Tiere.

Mag der Grund für das „Zusammenkommen“ des *collegium convenarum* die



Bronzекopf der Minerva, Höhe 11,6 cm, gefunden 1861 beim Bau der Eisenbahnlinie.

Anderes Material, anderer Stil, gleiche Gottheit: **Sandsteinkopf der Minerva** aus der Weygangstraße, gefunden 1959.



gemeinsame Jagd gewesen sein? Eine gewisse Ähnlichkeit der Bezeichnungen *convenae* und *venatores* (Jäger) ist jedenfalls gegeben. Der entsprechende Verein der Jäger wäre als *collegium venatorum* zu bezeichnen. Nachweise für ein solches *collegium* sind bekannt, beispielsweise aus dem Ort Die in Frankreich.

Jäger, die zur gemeinsamen Jagd zusammenkommen, wie es heute noch bei Treibjagden üblich ist und in zahlreichen antiken Texten erwähnt wird, wären entsprechend *convenatores*. Dieses Wort ist allerdings erst in nachrömischer Zeit zu finden, zum Beispiel in einer Abhandlung über das Jagdrecht von 1739.

Wer die *convenae* waren, die sich in Öhringen zu einem *collegium* zusammenschlossen und am 13. Dezember 232 den Göttern Herkules und Diana Altäre mit Statuen weihten, lässt sich nicht mehr sicher bestimmen. Ob es sich um eine

Gruppe Ortsfremder (vielleicht aus Lugdunum Convenarum), Fernhändler oder Jäger handelte – ihre neu errichteten Steindenkmäler jedenfalls blieben nicht lange stehen. Sowohl Statuen als auch Inschriftensteine wiesen kaum Verwitterungsspuren auf, als sie in die Grube in der Haller Straße gerieten. Vielleicht wurden sie schon im Jahr nach ihrer Aufstellung bei den Germaneneinfällen 233 n. Chr. hier begraben und blieben dort bis zu ihrer Auffindung im Herbst 1961.

Minerva in Öhringen

Im Jahre 232 n. Chr. erhielten nicht nur Diana und Herkules neue Weihungen. Auch für Minerva wurde in Öhringen eine Statue mit Weiheinschrift aufgestellt. Sie wurde schon 1861 beim Bau der Eisenbahnlinie im Bereich der Otto-Meister-Straße entdeckt. Unter den damals geborgenen Funden befindet

sich die Göttin Minerva gleich dreimal. Neben der genannten Statue mit Inschriftensockel aus dem Jahr 232 n. Chr. (63 cm, Sandstein) fand man dort eine weitere Minervastatue (93 cm, Sandstein) und einen Bronzekopf.

Bei dem nicht ganz 12 cm hohen Bronzekopf ist in der Art einer Maske nur die Frontansicht ausgearbeitet, während die Rückseite offen blieb. Der Kopf wurde vor allem aufgrund seiner Auffindung mit den beiden klar identifizierbaren Minervastatuen ebenfalls als Minerva gedeutet. Die lockigen Haare reichen bis zu den Ohren, der korinthische Gesichtshelm ist nach oben geschoben. Wo die Bronze einst aufgesetzt oder befestigt war, ist nicht bekannt. Von seiner Gestaltung vergleichbar ist ein 20 cm hoher Kopf aus rötlichem Keupersandstein, der 1959 bei einem Neubau in der Weygangstraße im Bereich des Rendelkastells geborgen wurde und bei dem es sich offensichtlich um die gleiche Gottheit handelt.

Die Identität der beiden Statuen aus der Otto-Meister-Straße ist dagegen unzweifelhaft: Den Oberkörper der weiblichen Gottheit schützt ein Brustpanzer mit Gorgonenhaupt – eins der unverwechselbaren Attribute der Minerva. Beide Statuen, insbesondere die größere, fallen durch ihre handwerkliche Qualität auf. So beschied ihnen schon Theodor Mommsen, dass sie „sich durch sorgfältige Ausführung über alles, was sonst von Provinzialarbeit in dieser Gegend zum Vorschein gekommen ist“ erheben.

Unbeschädigt blieben sie leider nicht. Beiden Statuen fehlen Arme und Kopf. Da sie aus hellem Sandstein gearbeitet sind, kann eine Zusammengehörigkeit mit dem oben genannten rötlichen

Sandsteinkopf aber ausgeschlossen werden.

Aufgrund der frühen Entdeckung und der recht guten Erhaltung sind die beiden Minervastatuen der Otto-Meister-Straße im Laufe der Zeit zum Symbol des *vicus Aurelianus* geworden. Insbesondere die größere der beiden Statuen findet sich als Kopie in zahlreichen Archäologieparks, sozusagen als Botschafterin des römischen Öhringen.

Kopie der **Minervastatue** vor dem Hohenloher Krankenhaus.





Sandsteinstatue der Minerva, Schutzgöttin der Handwerker, Dichter und Lehrer. Die Inschrift auf der Statuenbasis der Minerva nennt in der untersten Zeile die Bewohner der Siedlung: vicanis aurel(ianenses).

Für die Geschichte des Ortes aufschlussreicher ist jedoch die kleinere Minerva mit Inschriftensockel. Ihre Gestaltung und Ausarbeitung erinnert stilistisch an die Statuen aus der Haller Straße (siehe S. 108). Auch das Datum auf ihrer Basis verrät, dass sie im selben Jahr, 232 n. Chr., geweiht wurde. Der Name des Stifters wird in der Inschrift genannt: Faustius Faventius. Er war als Quaestor, d. h. Verwalter der Finanzen, im römischen Öhringen tätig. Die Minervastatue stiftete er – aus eigenen Mitteln, wie er betont – für die Bewohner der Siedlung, die *vicani aureli[ianenses]*. Es ist diese Inschrift, die uns den Namen des römischen Öhringen verrät. Spätestens zu dieser Zeit war auch aus dem einstigen Kastellort eine eigenständige Ansiedlung geworden, die stolz den Namen des Kaiserhauses führte.

Warum ausgerechnet die Göttin Minerva in Öhringen derart präsent war (außer den genannten Objekten wurden noch zwei kleine Götterreliefs mit ihrer Darstellung gefunden), kann schwerlich erklärt werden. Generell ist sie eine häufig dargestellte Göttin in den nordwestlichen Provinzen des Römischen Reichs. Mit ihren vielfältigen Zuständigkeitsbereichen Kriegskunst, Weisheit und Wissen sowie Handwerk und Gewerbe war Minerva eine beliebte Adressatin für Bitten und Gelübde. Vor allem in den Bereichen Handwerk und Gewerbe mag sie im *vicus Aurelianus* gefordert gewesen sein. Mit seiner Größe und der daraus ableitbaren Einwohnerzahl sowie der Lage an einer alten, wohl auch als Handelsstraße genutzten westöstlichen Verbindung war der Ort sicherlich ein besonderer Anziehungspunkt für Händler und Handwerker.

Die Jungen sahen den Silen im Schlafe daliegen, wie immer die Adern geschwollen vom gestrigen Wein; fern lagen die eben vom Haupt gerutschten Kränze, und mit abgenutztem Henkel hing da das schwere Trinkgefäß.

(Vergil, Ekloge, 6,14-17)



Die Statuette eines Silen, Begleiter des Weingottes Bacchus, zählt zu den qualitativsten Bronzen aus dem Limesgebiet.



Vulcanus, antiker Gott der Schmiede, wird durch seine Werkzeuge, aber auch die spitze, gewöhnlich blaue Filzhaube gekennzeichnet.

Relief der Epona, links neben der Göttin ein Pferd, rechts ein Opfernder an einem Altar. Die Köpfe der Dargestellten wurden schon in der Antike abgeschlagen.

Private Religionsausübung

Einzelne Bodenfunde aus Öhringen, insbesondere Statuetten und kleinformatige Reliefs, weisen auf Hausaltäre bzw. Hausschreine hin. Jede Familie dürfte in ihrem Heim eine ganz persönliche Auswahl an Gottheiten verehrt haben, zu denen sich die Angehörigen besonders hingezogen fühlten. Deren Bildwerke standen in sogenannten Lararien innerhalb der Wohnhäuser. Laren waren die persönlichen Schutzgeister einer Familie. Solange man auch die offiziellen Staatsgötter, insbesondere den ja ebenfalls vergöttlichten Kaiser, zumindest pro forma ehrte, herrschte im Römischen Reich Religionsfreiheit. Wie wir aus anderen römerzeitlichen Siedlungen wissen, finden sich in den privaten Lararien in der Regel weniger offizielle Staatsgötter, wie Jupiter, Juno oder Mi-



nerva, sondern eher Gottheiten wie Venus und Merkur, deren Wirkungssphäre näher an den Bedürfnissen des Einzelnen lag. Zu diesen häufig kunsthandwerklich herausragenden Arbeiten zählt insbesondere eine kleine Statuette aus Bronze, die im Vorfeld des Rendelkastells gefunden wurde. Der kleine, wohlbeleibte und bärtige Mann, der in seiner Rechten eine Weintraube hält, ist unsicher als Silen zu erkennen, der zum Gefolge des Weingottes Bacchus zu zählen ist. Die qualitätvolle Bronze gehört zu den schönsten Funden aus dem Limesgebiet.

Wesentlich simpler in ihrer Ausführung ist hingegen eine andere Bronze-Statuette, die den Gott Merkur zeigt: Die gedrungen wirkende Figur mit den typischen Attributen Flügelhut und Schlangenstab hält in ihrer Rechten ei-

nen Geldsack – deutlicher Hinweis, dass hier weniger der mythologische Götterbote verehrt werden sollte. Merkur in seiner Eigenschaft als Gott des Handels und Verkehrs, des Reichtums und des Gewinns, genoss insbesondere in den gallisch-germanischen Provinzen große Verehrung. Er fehlte in keiner römischen Ansiedlung. Die Statuette ist eines von insgesamt wenigstens drei Kultbildern für Merkur aus Öhringen. Aber auch andere klassische Gottheiten genossen die Verehrung der Einheimischen. Auf einem kleinen Weiherelief erkennt man unschwer den Gott Vulcanus an einer Zange in der linken Hand und einem Hammer über der Schulter. Hier dürfen wir wahrscheinlich einen Schmied oder anderen Metallhandwerker als Weihenden vermuten. Zu den insbesondere in den Nordwestprovinzen des Reiches verehrten Gottheiten zählte hingegen die Pferdegöttin Epona (keltisch Epos = Pferd). Sie wurde von den Reitersoldaten, Kutschern und Pferdetreibern verehrt. Die beiden aus Öhringen bekannten Reliefs standen möglicherweise ehemals unmittelbar in Pferdeställen. Ob auch die ebenfalls sehr sorgfältig gearbeitete Bronze des kleinen Silen ein Zeugnis privater Religionspraxis war oder einst als Teil einer Statuengruppe in einem Heiligtum für Bacchus stand, lässt sich nicht entscheiden. Interessant ist, dass sich in Öhringen auch solche Stücke erhalten haben, die zum einen leicht wegzutragen waren und die anders als Steinreliefs auch einen nicht unerheblichen Materialwert besaßen. Dass man sie zurückließ, könnte eventuell auf tumultuarische Umstände am Ende der römischen Besiedlung hinweisen.

Götterdämmerung

Wir wissen, dass der Limes einschließlich der Kastelle spätestens im Jahr 260 n. Chr. aufgegeben wurde, als Rom die Grenze zurück an Rhein und Donau verlegte. Vorangegangen waren nicht nur jahrzehntelange Einfälle und

Merkur, gut erkennbar an Flügelhut und -stab. Der Gott trägt zudem einen Geldbeutel, ein Attribut, das besonders im Nordwesten des Römischen Reiches verbreitet ist.



Plünderungszüge der Germanen in die römischen Provinzen, sondern auch innere Wirren und ein blutiger Bürgerkrieg, der auf dem Rücken der Zivilbevölkerung ausgetragen wurde. Wann, unter welchen Umständen und durch wessen Schuld der *vicus Aurelianus* unterging, wissen wir nicht. Schriftliche Quellen aus diesen dunklen Jahrzehnten fehlen und die Archäologie kann nur schlaglichtartige Einblicke verschaffen. In Öhringen gibt es zwar in den älteren Ausgrabungsberichten vereinzelt Hinweise auf Zerstörungsschichten. Sie sind aber kaum zu datieren und müssen nicht unbedingt auch das Ende der ganzen Ansiedlung anzeigen. Möglicherweise gehen sie lediglich auf lokale Schadensereignisse zurück, wie sie beispielsweise durch unachtsamen Umgang mit Feuer immer vorgekommen sein dürften. Das Schicksal der letzten Römer in Öhringen konnte bei den bisherigen Untersuchungen daher noch nicht enträtselt werden. Wir sind zunächst auf allgemeine Überlegungen angewiesen: Die Forschung geht davon aus, dass bereits 233 n. Chr. ein Germaneneinfall die Grenzregion heimsuchte und in diesem Zusammenhang viele Kastellplätze am Limes zerstört wurden. Aus Öhringen liegen für die folgenden Jahre sicher datierbare Funde noch bis in die Regierungszeit von Philippus I und seinem gleichnamigen Sohn (244 bis 249 n. Chr.) vor. Danach enden die römischen Siedlungsspuren aus dem Ort. Demnach dürfte auch der antike *vicus Aurelianus* einschließlich der beiden Kastelle um die Mitte des 3. Jahrhunderts sein Ende gefunden haben.

Einen Einblick in die letzten Jahre des römerzeitlichen Ortes können mit gewisser Vorsicht die Altäre und Götterbilder liefern, die aus dem Siedlungsbereich bekannt wurden. Nahezu jeder einzelne der Weihesteine weist massive Beschädigungen auf, die nur durch absichtliche Einwirkung entstanden sein können, sei es, als diese umgeworfen wurden, sei es, als mit großem Eifer auf sie eingeschlagen wurde. Früher schrieb man die Schuld an diesen Zerstörungen allein den germanischen Eroberern zu, denen ihre eigenen Götter ja den Sieg geschenkt hatten. Mit der Schändung der Götter der Besiegten machte man deren Niederlage vollkommen.

Aus verschiedenen Gründen, die auch mit einem anderen Bild von den religiösen Vorstellungen des antiken Menschen zusammenhängen, kann man die Schuld für die Schändung und absichtliche Verstümmelung der römischen Altäre und Weihebezirke auch bei anderen suchen: Befunde wie die absichtliche Verlochung der zerstörten Altäre im Brunnen des Bürgkastells erklären sich nicht mit einem blinden Hass auf fremde Götter. Gleichzeitig erkennt man oft, dass Bildwerke und Altäre der römischen Staatsreligion, allen voran solche für Jupiter und das Kaiserhaus, massiver und leidenschaftlicher zerstört wurden, als solche von weniger offiziellen Gottheiten. Man meint daher in der Forschung, hier den Zorn römischer Bürger auf ihren eigenen Staat zu erkennen, der sie in einer das Leben bedrohenden, langjährigen Krisenzeit im Stich gelassen hatte.

Was man heute sieht

Die weitaus meisten der zahlreichen antiken Funde, die seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts im Stadtgebiet geborgen wurden, sind heute nicht in Öhringen zu sehen, sondern in Privatbesitz oder in verschiedenen Museen und Sammlungen im ganzen Land verteilt. Auch konservierte Ausgrabungsbefunde, zum Beispiel Grundmauern römischer Gebäude, wie sie anderswo präsentiert werden können, sind mit Ausnahme des Wachturmfundaments von WP 9/33 am Nordrand der Stadt nicht zu besichtigen. Verteilt über das heutige Stadtgebiet gibt es dennoch eine Vielzahl von Orten und Objekten, an denen die römische Geschichte lebendig wird. Das Faltblatt „Via Aureliana“ (bei der Touristeninformation im Rathaus erhältlich) führt auf einem Rundweg zu den Öhringer Fundstellen.

Auf römischen Resten – der Rendelstein

Im Sinne eines antiken „*genius loci*“ ist zunächst der Rendelstein zu nennen, der einst an der Landstraße nach Hall aufgestellt war, inzwischen jedoch mehrmals versetzt wurde. Es handelt sich um das Unterteil einer römischen Säule, auf die man einen gotischen Bildstock mit dem Relief der Kreuzigungsszene montiert hatte. Der Rendelstein gab nicht

nur dem Ostkastell von Öhringen seinen Namen, sondern war selbst auch Gegenstand verschiedener Spekulationen. So findet sich die Annahme, dass der Stein



Die Bezeichnung des Bildstocks „**Rendelstein**“ geht vermutlich auf einen mittelalterlichen Grundbesitzer namens „Orendel“ zurück.



Nach 100 Jahren immer noch gut in Schuss. **Nachbau des römischen Brunnens** vor dem Krankenhaus.

Die **Zimmermannsarbeiten am Brunnennachbau** in römischer Bauweise entsprechen den Angaben des Direktors des Römerkastells Saalburg bei Bad Homburg.



eine altgermanische Thingstätte bezeichnet haben soll, allerdings ohne dass es hierfür irgendwelche Belege gäbe. Auch soll ein Einsiedler mit Namen Orendel hier in einer Kapelle begraben liegen – möglicherweise ein Anklang an tatsächliche Grabfunde und römische Mauerreste auf den umliegenden Äckern. Ebenfalls Bezüge zu der Welt der Heiligenlegenden werden mit der Sage des Königssohns Orendel gezogen, der im Inneren eines Wales den heiligen Rock fand und nach Trier brachte. Durch ein

Spielmannsepos des 12. Jahrhunderts war dessen Geschichte im Mittelalter weithin bekannt. Die heutige Forschung möchte den Namen des Steins hingegen auf einen Öhringer Grundbesitzer zurückführen, der den offenbar durchaus verbreiteten Namen Orendel trug und dessen Äcker um den Bildstock lagen. Heute steht eine Kopie des Rendelsteins an der Haller Straße. Die moderne Überbauung des Areals und der nahe vorbeiführende Straßenverkehr machen es dem Besucher jedoch recht schwer, sich an dieser Stelle in die Welt der Sagen und Legenden zu versetzen.

Göttersteine am Krankenhaus

Auch von dem ehemaligen Westkastell, dem Bürgkastell, an dem Hanßelmann einst seine Forschungen begann, ist heute obertägig fast nichts mehr sichtbar. Neben dem Eingang des Krankenhauses (heute Hohenloher Krankenhaus gGmbH) in der Kastellstraße befindet sich allerdings ein mittlerweile selbst bereits über 100 Jahre altes Zeugnis für den Umgang mit römischen Denkmälern. Der 1913 mit Mitteln der Stadt und des Königreichs Württemberg wieder aufgebaute Ziehbrunnen sollte den Betrachter sowohl an die Lage des einstigen Grenzkastells erinnern als auch mit der römischen Technik vertraut machen. Mit großem Aufwand wurden hier die aus Naturstein gearbeitete Fassung und der hölzerne Brunnenaufbau nachgebildet (siehe S. 94). Neben dem Brunnen stehen heute Abgüsse einiger der aus dem Schacht geborgenen Weihesteine, die auf das Nymphaeum im ehemaligen Stabsgebäude hinweisen. Daneben findet sich auch ein über 1,6 m breiter Reliefstein aus Unterheimbach mit der

Darstellung dreier Wassernymphen. Der Stein wurde ebenfalls bereits von Hanßelmann beschrieben und dürfte von einem römischen Quellheiligtum stammen, das einst nahe der 9 km südöstlich von Öhringen gelegenen Ortschaft bestanden hat.

Der Römerkeller im Weygang-Museum

Seit vielen Jahrzehnten hat eine interessante Auswahl römischer Funde aus dem heutigen Stadtgebiet ihre Heimat im Weygang-Museum in der Karlsruhstadt. Seine Entstehung verdankt das Museum mit dem Schwerpunkt auf Gebrauchsgegenständen aus Zinn und Fayence des späten 18. und 19 Jahrhunderts einer Stiftung von August Weygang an die Stadt. Im großen Gewölbekeller des repräsentativen Bürgerhauses

findet sich die römische Abteilung. In ihr sind Originalfunde wie Tafelgeschirr aus Terra sigillata, Glasgefäße und Metallarbeiten ausgestellt. In einer Ecke wird eine typische Ausgrabungssituation nachgestellt. Den Schwerpunkt der Exponate bilden Nachbildungen von Weihesteinen bzw. Skulpturen der in Öhringen gefundenen römischen Götter. Dazu gehört zunächst die Statue der Minerva, auf deren Sockel eine Weiheinschrift die *vicani Aurelianenses* erwähnt, die Bewohner der einstigen Kastellsiedlung. Sie dürfte öffentlich zugänglich in einem Heiligtum aufgestellt gewesen sein. Aus Privathäusern stammen hingegen die verschiedenen kleinen Sandsteinreliefs mit Götterdarstellungen, von denen gerade in Öhringen auffallen viele geborgen werden konnten.



Abguss eines der römischen Altäre vor dem Krankenhaus. Die Inschrift berichtet von der Wiederherstellung der Wasserleitung in das ehemalige Kastell.

Eine rote Linie – das Limesband auf der Landesgartenschau

Die 80 km lange, wie mit einem Lineal gezogene Linie des Vorderen Obergermanischen Limes quert östlich der Kernstadt von Öhringen auch die Ohreniederung. Die einstige Wall-Graben-Anlage ist hier über die Jahrhunderte hinweg vollständig verebnet worden und nur noch mit archäologischen Mitteln festzustellen. Lediglich ein moderner Grenzstein zeigt die historische Lage an. Um das unsichtbar im Boden liegende Geschichtszeugnis den Besuchern der Landesgartenschau 2016 zu vermitteln, wurde neben dem Originalverlauf eine Landschaftsskulptur geschaffen. Auf rund 450 m Länge macht sie den Grenzverlauf in den Wiesen der Cappelaue wieder sichtbar. Mit einer Hecke aus rotlaubigen Gehölzen (Blut-

buche, *fagus sylvatica* „Purpurea“), wurde getreu dem Motto der Gartenschau „Der Limes blüht auf“ zunächst die Flucht der antiken Grenzziehung neu in Szene gesetzt. Dabei wird bereits anschaulich, welchen Fremdkörper die

Mittlerweile selbst schon historisch: Darstellung eines römischen Legionärs im Weygang-Museum.



Der Römerkeller des Weygang-Museums zeigt eine Auswahl der im Stadtgebiet gefundenen Antiken.



schnurgerade verlaufenden Grenzsperrern vor 1800 Jahren in der Landschaft gebildet haben müssen. Die Heckenkörper werden von rotblühenden Wechselblüherflächen gesäumt, die das rote Band unterstützen. Ein Plattenband begleitet die Heckenstrukturen und führt durch die Blumenbeete. Unterbrechungen, Lücken und Übergänge in diesem roten Band auf dem Gartenschau Gelände sollen zum einen darauf hinweisen, dass der Limes eine durchlässige Grenze war, und zum anderen die bruchstückhafte Überlieferung des Denkmals symbolisieren.

Der Limesübergang – ein archäologisches Experiment

Die Ausgrabungen der Reichs-Limeskommission entlang der Sperranlagen östlich von Öhringen erbrachten Hinwei-

se auf einen Limesübergang nördlich des Ohrnverlaufs. Für den Tagesbetrieb an der einstigen römischen Grenze müssen wir uns verschiedene Arten von Toren oder Durchlässen vorstellen. Schon anlässlich von Pflege und Instandhaltung war es für die Soldaten erforderlich, auch auf die germanische Seite der Grenzsperrern zu gelangen. Insbesondere dort, wo Fernverkehrswege den Limes kreuzten, gab es kontrollierte, größere Übergänge. Für diese musste aber auch die Limespalisade unterbrochen sein oder geöffnet werden können. Tatsächlich sind im archäologischen Befund gelegentlich entsprechende Grundrisse von Toranlagen erkannt worden, auch antike Darstellungen liegen vor.

Unter wissenschaftlicher Begleitung des Limes-Informationszentrums Baden-Württemberg entstand in Form

Farbige Pflanzen bilden auf dem Gelände der Landesgartenschau ein 8 m breites, rotes Band, das den Verlauf des Limes darstellt.

eines archäologischen Experimentes an der Haller Straße ein solches Holztor in Originalgröße. Es soll insbesondere die Dimensionen und den technischen Aufwand eines Tores veranschaulichen, durch das auch Gespanne fahren konnten. Die Finanzierung erfolgte großteils durch Spenden sowie mit Unterstützung der Stadt und des Landes. Für die Holzkonstruktion wurden 350 Jahre alte Eichen der Umgebung verwendet, wie sie nachweislich zu Beginn der Römerzeit auch am Limes verfügbar waren. Allein der Querbalken, der den oberen Abschluss bildet, wiegt fast vier Tonnen. Aufgrund der Tatsache, dass wir uns Architektur in der Antike grundsätzlich farbig vorstellen müssen, und wir dies auch an den teilweise repräsentativ ge-

Seit 2015 begrüßt der **Nachbau eines hölzernen Limestores** die aus östlicher Richtung nach Öhringen kommenden Reisenden.

stalteten Bauten am Limes nachweisen können, wurde der Nachbau durch eine farbige Bemalung mit roten und weißen Mineralfarben ergänzt.

Beeindruckende Weitsicht – die „Limes Blicke“

Der ehemals durchgehende Verlauf der römischen Grenze ist innerhalb der heutigen Kulturlandschaft nur noch bruchstückhaft erkennbar. Insbesondere in intensiv agrarisch genutzten Gebieten sind Wall und Graben großteils verebnet. Zudem bilden moderne Straßen und Gebäude eine starke optische Konkurrenz zu den wenigen erhaltenen Zeugnissen der antiken Grenzlinie. Um die schnurgerade Linie des Limes in der Hohenloher Ebene für Besucher besser erfahrbar



Der nördliche „Limes Blick“: eine auf einem Wasserhochbehälter bei Zweiflingen errichtete Aussichtsplattform.



zu machen, haben die benachbarten Kommunen Öhringen, Zweiflingen und Pfedelbach mit finanzieller Unterstützung der Europäischen Union und des Landes Baden-Württemberg 2014 drei Aussichtsplattformen errichtet. Diese drei „Limes Blicke“ befinden sich jeweils wenige Meter östlich der antiken Limesachse und ermöglichen eine über 11 km weite Sicht vom Pfahldöbel bei Zweiflingen im Norden quer über das Öhringer Becken bis zum Rand der Hochfläche bei Pfedelbach-Gleichen. Informationen zum Projekt finden sich auch auf der gemeinsamen Internetseite: www.limes-in-hohenlohe.de. Markierungen in der Landschaft, wie sie bereits mit dem roten Band auf dem Gelände der Landesgartenschau begonnen wurden, sollen diese Visualisierung mittelfristig ergänzen. Geplant ist die Bepflanzung ausgewählter Abschnitte der dazwischen liegenden Limesabschnitte mit markanten

Solitärbäumen, Alleen, Hecken oder anderen Landmarken.

Der „Limes Blick“ von Zweiflingen liegt auf einem Wasserhochbehälter an der Kreisstraße zwischen den Teilorten Westernbach und Pfahlbach. Von hier aus reicht die Sicht über das Stadtgebiet von Öhringen bis an den markanten Rand der Schwäbisch-Fränkischen Waldberge. Nur wenig nördlich des „Limes Blicks“ findet sich mit dem Pfahldöbel einer der am besten erhaltenen Abschnitte am Obergermanischen Limes. Wall und Graben sind auf einer Länge von fast 500 m erhalten und deutlich zu sehen. Mit bloßem Auge hingegen nicht

sichtbar liegen unter den heutigen Feldern etwa 1,4 km südwestlich der Aussichtsplattform die Reste des ehemaligen Numeruskastells Westernbach. Die größte der drei in moderner Stahlbauweise errichteten Plattformen liegt etwa in der Mitte der Strecke südlich des Wohngebiets „Hornberg“ im Öhringer Teilort Cappel. Von ihr aus sind die beiden nördlich und südlich gelegenen „Limes Blicke“ bei Zweiflingen und bei Pfedelbach-Gleichen sichtbar. Die im Wald beim Pfedelbacher Ortsteil Untergleichen gelegene südliche Plattform gestattet bei gutem Wetter neben dem Limesverlauf über das Öhringer Becken

Die Plattform des Öhringer „Limes Blicks“ entspricht in ihrer Höhe von 10 m einem römischen Wachturm. Sie vermittelt eine Vorstellung von der Aussicht, die sich den Grenzsoldaten in der Antike bot.





Vom „Limes Blick“ bei Pfedelbach reicht die Sicht nach Norden über die ganze Hohenloher Ebene.

sogar einen Ausblick auf den 626 m hohen Katzenbuckel, der bereits im Odenwald liegt. Oberhalb des Pfedelbacher „Limes Blicke“ liegen die konservierten Grundmauern des Sechseckturms WP 9/51. Sein besonderer Grundriss sowie die mit 1 m Dicke ungewöhnlich starken Fundamente weisen darauf hin, dass an dieser Stelle bereits in der Römerzeit ein besonders hoher Wachturm

stand. Die Reichs-Limeskommission ging sogar davon aus, dass der ungewöhnliche Turm Ausgangspunkt für die Trassierung der 80 km langen geraden Limesstrecke zwischen Walldürn und Welzheim war. Die Reste des Pfahlgrabens sind nahe des Sechseckturms noch gut erkennbar. An allen drei Aussichtsplattformen informieren Hinweistafeln über die römische Grenze.



Limesturm mit ungewöhnlichem Grundriss: Die Sechseckform des Wachturms bei Pfedelbach-Gleichen weist auf die Höhe des antiken Bauwerks.

Literatur

- Baatz, Dietwulf, Der römische Limes. Archäologische Ausflüge zwischen Rhein und Donau. 4. Aufl. (Berlin 2000).
- Bender, Stephan, Hatte der Limes eine Fassade? Architektonische Betrachtungen eines Bauwerks. Der Limes 8, 2014, 12–15.
- Boger, Ernst/Karl Eduard Paulus, Beschreibung des Oberamts Oehringen (Stuttgart 1865).
- Biel, Jörg, Der Limeswachturm 9/23 am Pfahldöbel bei Zweiflingen, Hohenlohekreis. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1983 (Stuttgart 1984) 176–177.
- Fabricius, Ernst, Der obergermanische Limes von Miltenberg am Main bis zum Haghof bei Welzheim. Der Obergermanisch-Raetische Limes des Römerreiches (ORL) Abt. A Bd. 4 Strecke 7 bis 9 (Berlin, Leipzig 1931; 1933).
- Fellendorf-Börner, Gabi/Eckart Olshausen, Ein Epona-Relief mit Weihinschrift aus Öhringen, Hohenlohekreis. Fundberichte aus Baden-Württemberg 14, 1989, 351–358.
- Geiger, Horst, Rekonstruktionsversuch der inschriftlich belegten römischen Wasserleitung von Öhringen. In: Gilbert Wiplinger (Hrsg.), Cura aquarum in Ephesus (Leuven 2006) 287–294.
- Hanßelmann, Christian Ernst, Beweiß wie weit der Römer Macht, in den mit verschiedenen teutschen Völkern geführten Kriegen, auch in die nunmehrige ost-fränkische, sonderlich hohenlohische, Lande eingedrungen ... (Schwäbisch Hall 1768).
- Hanßelmann, Christian Ernst, Fortsetzung des Beweißes, wie weit der Römer Macht ... (Schwäbisch Hall 1773).
- Haug, Ferdinand/Gustav Sixt, Die römischen Inschriften und Bildwerke Württembergs. 2. Aufl. (Stuttgart 1914) 624–633.
- von Herzog, Ernst, Die Kastelle bei Öhringen. Der Obergermanisch-Raetische Limes des Römerreiches (ORL) Abt. B Bd. 42 (Berlin, Leipzig 1929).
- Höckmann, Olaf, Die Vorgeschichte des Raumes um Schwäbisch Hall. In: Schwäbisch Hall, Comburg, Vellberg. Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 23 (Mainz 1973) 30–81.
- Hüssen, Claus-Michael, Die römische Besiedlung im Umland von Heilbronn. Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 78 (Stuttgart 2000).
- Keller, Otto, Vicus Aurelii oder Öhringen zur Zeit der Römer. Fest-Programm zu Winckelmanns Geburtstage am 9. December 1871. Hrsg. vom Vorstand des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande (Bonn 1871).
- Kemkes, Martin/Nina Willburger, Der Soldat und die Götter. Römische Religion am Limes. Schriften Limesmuseum Aalen 56 (Stuttgart 2004).
- Kimmig, Wolfgang, Vorgeschichte zwischen Neckar und Nördlinger Ries. Ein Überblick. Württembergisch Franken 57, 1973, 207–278.
- Krause, Rüdiger, Neue Aufschlüsse zur römischen Topographie von Öhringen, Hohenlohekreis. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1990 (Stuttgart 1991) 139–141.
- Krause, Rüdiger, Deponiert und vergraben: Ein frühbronzezeitliches Ösenringdepot von Pfedelbach, Hohenlohekreis. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1997 (Stuttgart 1998) 60–63.
- Kuhn, Peter, Gestürzt – Geräumt – Vergessen? Der Limesfall und das Ende der Römerherrschaft in Südwestdeutschland (Stuttgart 1992) 92–93.
- Letzner, Wolfram, Römische Brunnen und Nymphaea in der westlichen Reichshälfte (Münster 1990).
- Mattes, Wilhelm (Hrsg.), Öhringer Heimatbuch (Öhringen 1929).
- Nesselhauf, Herbert/Volker Michael Strocka, Weihedenkmäler aus Öhringen. Fundberichte aus Schwaben Neue Folge 18, 1, 1967, 112–131.
- Neumaier, Helmut, Christian Ernst Hanßelmann. Zu den Anfängen der Limesforschung in Südwestdeutschland. Materialhefte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 18 (Stuttgart 1993).
- Noelke, Peter, Bildersturm und Wiederverwendung am Beispiel der Iuppitersäulen in den germanischen Provinzen des Imperium Romanum. Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 87, 2006, 273–386.
- Olshausen, Eckart, Eponarelief mit Weihinschrift aus Öhringen, Hohenlohekreis. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1986 (Stuttgart 1987) 133–134.
- Planck, Dieter, Grabungen im Bürgkastell von Öhringen, Hohenlohekreis. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1980 (Stuttgart 1981) 91–94.
- Planck, Dieter (Hrsg.), Die Römer in Baden-Württemberg (Stuttgart 2005).

- Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaften XIII (1927) 572ff. sub voce [unter dem Stichwort] *limes* (Ernst Fabricius).
- Reuter, Marcus, Zur Inschriftenausstattung römischer Auxiliärstabsgebäude in den nordwestlichen Provinzen Britannien, Germanien, Raetien und Noricum. *Saalburg Jahrbuch* 48, 1995, 26–51.
- Reuter, Marcus, Studien zu den *numeri* des Römischen Heeres in der Mittleren Kaiserzeit. Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 80, 1999, 357–569.
- Römisch-Germanisches Zentralmuseum Mainz (Hrsg.), Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 24 Hohenloher Land, Öhringen, Jagsthausen, Künzelsau, Langenburg (Mainz 1973).
- Schönberger, Hans, Eine Grabung im Rendelkastell zu Öhringen. *Fundberichte aus Schwaben Neue Folge* 15, 1959, 46–64.

- Spickermann, Wolfgang, *Germania Superior. Religionsgeschichte des römischen Germanien I* (Tübingen 2003).
- Stoll, Helmut, Das römische Öhringen. In: *Stadt Öhringen* (Hrsg.), Öhringen Stadt und Stift. Forschungen aus Württembergisch Franken 31 (Sigmaringen 1988) 41–50.
- Stoll, Oliver, Die Skulpturenausstattung römischer Militärlager an Rhein und Donau. Der Obergermanisch-Rätische Limes (St. Katharinen 1992) 457–467.
- Unz, Christoph, Vorgeschichte der Öhringer Region. In: *Öhringen Stadt und Stift. Forschungen aus Württembergisch Franken* 31 (Sigmaringen 1988) 35–40.
- Wolf, Adolf, Das Westkastell bei Öhringen. *Fundberichte aus Schwaben* 19, 1911, 50–68.
- Wolf, Adolf, Öhringen. Eine römische Wasserleitung. *Römisch-germanisches Korrespondenzblatt* 5, 1912, 2–8.

Bildnachweis

- Archaeoskop – Dietrich Rothacher, Freiburg: 44.
- ~~Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg~~: 81. – Foto LAD: 87 o. r., 114 o. r. – Grafik H. Fischer/Ranger Design: 9. – Foto P. Frankenstein/H. Zwietasch: 82, 113, 115. – O. Harl (www.ubi-erat-lupa.org): 2, 84 o., 84 u., 85, 86 u. l., 86 u. r., 87 o. l., 89 o., 89 u., 90, 107 o. l., 107 o. r., 108, 112 – H. Zwietasch: 110 o. l.
- Nach D. Baatz/F.-R. Herrmann, *Die Römer in Hessen* (Stuttgart 1989) S. 108 Abb. 45: 96 u. l.
- Nach A. von Cohausen, *Der römische Grenzwall in Deutschland* (Wiesbaden 1884) Tafel 3.5: 45 u.
- H. Geiger, *Öhringen*: 49.
- Gemeinde Pfedelbach, T. Kunkel: 125 o.
- M. Goldbaum, *Öhringen*: 98 o.
- Große Kreisstadt Öhringen: 7, 117, 123, 124. – Grafik Stefanie Ihro/Neuenstein: 39, 54, 58, 97 m. – Entwurf M. Kemkes, Grafik Markus Ege/Stuttgart: 88. – Entwurf S. Roth, Grafik Markus Ege/Stuttgart: 60/61. Kupferstich von Georg Haid, 1766; nach Neumaier: Christian Ernst Hanßelmann: 25.
- Nach Hanßelmann, *Beweis*: 26. – Ebd. S. 22: 34a. – Ebd. S. 31: 76. – Ebd. S. 45: 36. – Ebd. Taf. 4: 33. – Ebd. Taf. 10: 27. – Ebd. Taf. 16: 28/29.
- Nach Hanßelmann, *Fortsetzung*, Taf. 1: 30. – Ebd. Taf. 6: 37 u. – Ebd. Taf. 14: 78. – Ebd. Taf. 16: 97 o.
- Nach Haug/Sixt, *Bildwerke* 599: 38.
- Nach E. von Herzog, *ORL B 42, S 19*: 35. –

Errata im Bildnachweis

- linke Spalte, zweiter Absatz: statt „Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg“ korrekter „Landesmuseum Württemberg“
- rechte Spalte, Zeile 7–8 Namenslöschung

- Ebd. Taf. 3: 72 u. – Ebd. Taf. III: 98 u. – Ebd. Taf. IV: 77. – Ebd. Taf. IV: 100.
- Nach O. Keller, *Vicus Aurelii* Taf. 4: 34b.
- Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart: 6, 50, 51, 52, 56, 61 u., 62, 63 o., 64, 65, 67, 73, 74 o., 74 u., 75, 92, 93, 94, 95, 96 u. r., 102. – E. Ayen: 48. – Stephan Bender, [REDACTED] [REDACTED]: 47. – K. Kortüm: 55. – Y. Mühleis: 19, 37 o., 63 u. – Terrana Geophysik/Mössingen: 101.
- Landesamt für Geoinformation und Landentwicklung Baden-Württemberg: 32.
- Landesgartenschau Öhringen 2016 GmbH: 121.
- Nach K. Lehmann-Hartleben, *Die Trajanssäule* (Berlin u. a. 1926): 9.15.
- Money Museum Zürich: 11, 23, 31.
- Museum Schloss Fechenbach, Dieburg, Illustration Christian Meyer zu Ermgassen: 68.
- S. Roth: 66, 111, 122.
- Nach E. Schallmayer, *Fundber. Baden-Württemberg* 9, 1984, 461: 12.
- Nach H. Schönberger, *Redelkastell* 51 Abb. 4: 71 o.
- A. Thiel: 13, 42, 46, 45 o., 118 u., 118 o., 119, 125 u.
- Nach Chr. Unz, *Vorgeschichte* 35: 17, 20.
- Nach L. Wamser, *Biriciana*, Führer Arch. Denkmäler Bayern. Franken 1 (Stuttgart 1984) 27, Abb. 15 (L. Holzner): 71.
- Weygang-Museum Öhringen; S. Roth: 110 o. r., 114 o. l., 120 o., 120 u.
- Nach A. Wolf, *Wasserleitung* 4: 80.

Autorinnen und Autoren

Dr. Andreas Thiel

Regierungspräsidium Stuttgart
Landesamt für Denkmalpflege
Berliner Straße 12
73728 Esslingen am Neckar

Sarah Roth B.A.

Albert-Ludwigs-Universität Freiburg
Institut für Archäologische
Wissenschaften, Abteilung für
Provinzialrömische Archäologie
Glacisweg 7
79085 Freiburg im Breisgau

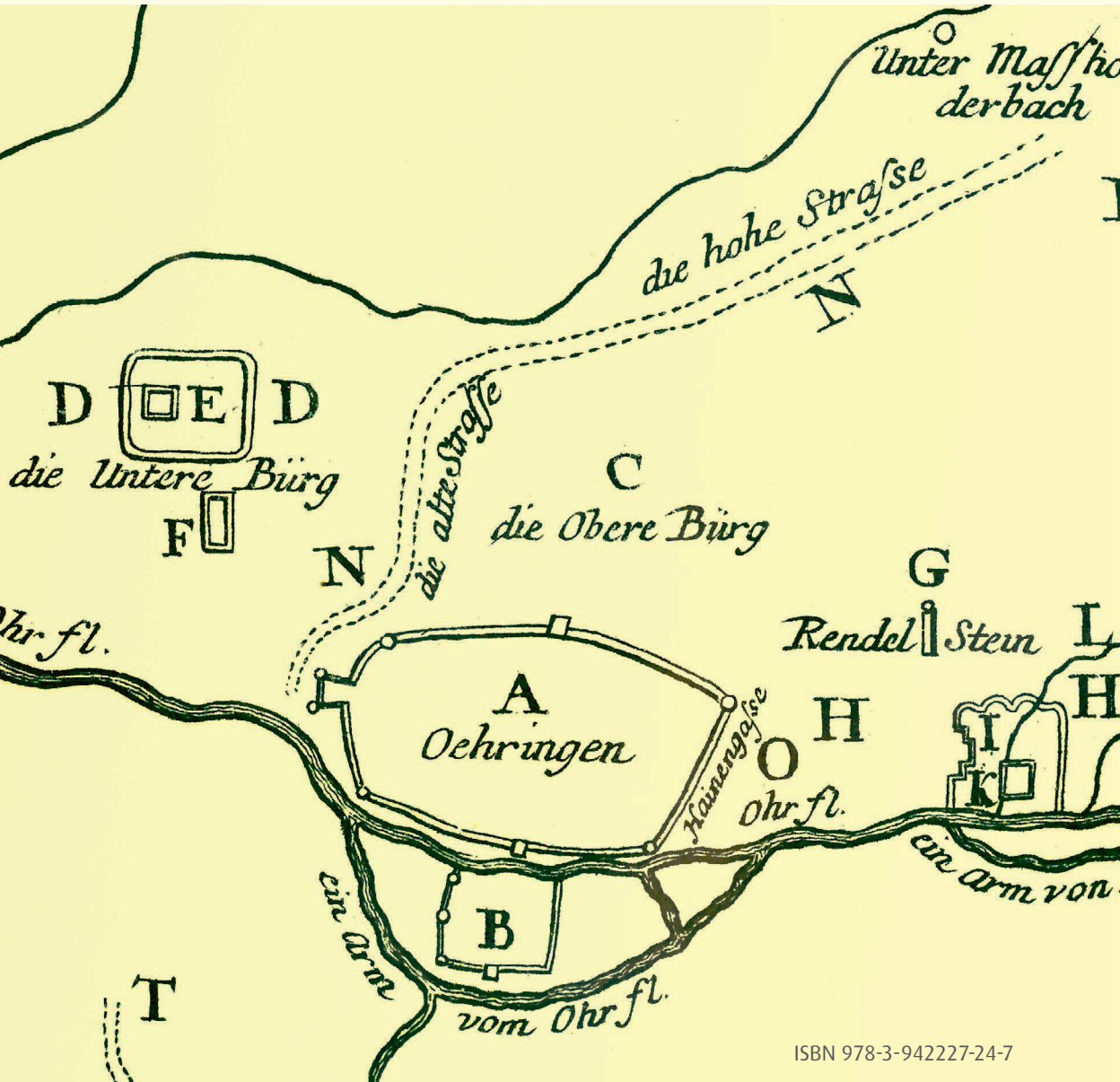
Dr. Martin Kemkes

Archäologisches Landesmuseum
Baden-Württemberg
Dienststelle Rastatt
Lützowerstraße 10
76437 Rastatt

Dr. Klaus Kortüm

Regierungspräsidium Stuttgart
Landesamt für Denkmalpflege
Berliner Straße 12
73728 Esslingen am Neckar

Öhringen um 200 n. Chr.: Mehrere hundert Soldaten in zwei Kastellen überwachen den nahen Limes. Um die Militärlager leben ihre Familien, Händler und Handwerker. Die Siedlung – mit dem Namen *vicus Aurelianus* – ist ein wichtiger Posten des Römischen Reiches an der Grenze zu den Germanen. Schon im 18. Jh. erkannte die Altertumsforschung die Bedeutung des Platzes. Christian Ernst Hanßelmann, einer der Pioniere der Provinzialrömischen Archäologie, leitete hier erste Ausgrabungen. Er deckte Mauerzüge auf und barg Münzen, Keramik, Inschriften und weitere Funde. Die Römer sind bis heute in Öhringen präsent. Das UNESCO-Welterbe Limes, das Weygang-Museum, die Limes Blicke und die Landesgartenschau 2016: Auf vielfältige Weise werden wir an den *vicus Aurelianus* erinnert.



ISBN 978-3-942227-24-7

